

Universität Tampere  
Institut für Sprach- und  
Transaktionswissenschaften

**IDENTITÄT IN DER FREMDE**  
**Dargestellt am Beispiel der deutschen Migranteliteratur**

Pro Gradu–Arbeit  
Februar 2004  
Katja Viitanen

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG.....</b>	<b>4</b>
<b>2. SOZIO-POLITISCHE SITUATION DER MIGRANTEN .....</b>	<b>7</b>
2.1 „DIE GASTARBEITER“ .....	8
2.2 SOZIALE SITUATION DER MIGRANTEN.....	11
<b>3. SOZIALISATIONSPROZESSE UND MIGRATION.....</b>	<b>13</b>
3.1 SOZIALISATIONSPROZESSE .....	13
3.2 EINGLIEDERUNGSPROZESSE .....	14
3.2.1 <i>Akkulturation und Assimilation</i> .....	15
3.2.2 <i>Integration</i> .....	17
3.2.3 <i>Kritische Überlegungen</i> .....	19
<b>4. ZUR IDENTITÄT.....</b>	<b>21</b>
4.1 SYMBOLISCHER INTERAKTIONISMUS.....	22
4.1.1 <i>Mead</i> .....	23
4.1.2 <i>Goffman</i> .....	23
4.1.3 <i>Krappmann</i> .....	24
4.2 IDENTITÄT UND MIGRATION.....	30
4.3 IDENTITÄT UND SPRACHE IN DER MIGRATION.....	35
<b>5. MIGRANTENLITERATUR IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND .....</b>	<b>37</b>
5.1 ENTSTEHUNG UND BEGRIFFLICHE PROBLEMSTELLUNG.....	37
5.2 AUTOREN.....	42
5.3 FUNKTION DER LITERARISCHEN TÄTIGKEIT.....	43
5.3.1 <i>Bedeutung des Schreibens für den Autor</i> .....	44
5.3.2 <i>Gesellschaftliche Funktion der literarischen Tätigkeit</i> .....	45
5.3 THEMATIK DER MIGRANTENLITERATUR.....	46
5.3.1 <i>Heimat</i> .....	47
5.3.2 <i>Fremdheit</i> .....	48
5.4 SPRACHE DER MIGRANTENAUTOREN.....	49
<b>6. IDENTITÄT IN DER MIGRANTENLITERATUR .....</b>	<b>52</b>
6.1 IDENTITÄT UND MIGRANTENLITERATUR – DAS MODELL VON SCHILLINGS .....	52
6.2 AUTHENTISCHE LITERATUR? .....	53
6.3 IDENTITÄT ALS THEMA IN DER MIGRANTENLITERATUR.....	55

<b>7. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG ÜBER DIE DARSTELLUNG DER IDENTITÄT IN DER MIGRANTENLITERATUR.....</b>	<b>57</b>
7.1 HINTERGRUND DER UNTERSUCHUNG.....	57
7.1.1 Ziel und Arbeitsweise der Untersuchung.....	57
7.1.2 Ausgewählte Autoren und ihre Texte.....	59
7.2 ANALYSE DER GEDICHTE MIT HILFE VON CHIELLINOS THESEN ZUM THEMA IDENTITÄT IN DER FREMDE.....	60
7.2.1 Chiellinos Thesen.....	60
7.2.1.1 Ablehnung jeder möglichen Veränderung.....	61
7.2.1.2 Wahrnehmung eingetretener Veränderungen.....	70
7.2.1.4 Vorschlag einer möglichen Identität.....	81
7.2.1.5 Warnung vor einer falschen Identität.....	86
7.2.1.6 Verteidigung/Vertrauen die in der Fremde erworbenen Identität.....	92
<b>8. ZUSAMMENFASSUNG .....</b>	<b>100</b>
<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>106</b>
<b>ANHANG.....</b>	<b>118</b>

## 1. Einleitung

Als die deutsche Wirtschaft in den fünfziger Jahren expandierte, brauchte das Land dringend neue Arbeitskräfte. Millionen ausländischer Arbeiter sind gekommen – und geblieben, obwohl das ursprünglich weder die Absicht der deutschen Behörden noch der Ausländer war. Die durch die Migration und durch den Verlust des bekannten kulturellen Bezugssystems ausgelöste Unsicherheit wurde durch den niedrigen sozialen und politischen Status der Migranten in der Bundesrepublik noch verstärkt. Man erwartete jedoch von den Migranten, dass sie sich in der Aufnahmegesellschaft anpassen. Die Notwendigkeit der Anpassung an eine fremde Gesellschaft modifizierte im Laufe der Jahre die Werte und Normen der Migranten und führte zur Entfremdung von der Kultur des Herkunftslandes. Der Balanceakt zwischen den widersprüchlichen sozio-kulturellen Forderungen von Heimat und Aufenthaltsland führte wiederum zwangsläufig zu Identitätskonflikten.

Schon in den sechziger Jahren fassten einige Migranten den Entschluss, ihre täglichen negativen Erfahrungen literarisch zu verarbeiten. Allmählich ist daraus eine funktionelle Literaturform entstanden. Das literarische Schaffen stellte für den Migrantenauforen persönlich einen Befreiungs- und Bewältigungsprozess dar, die Literatur war aber auch allgemein ein wichtiger Mittler zwischen den Kulturen und sollte Klarheit über die Stellung der Migranten in der Gesellschaft bringen. Auf diese Weise haben die Autoren sowohl für die eigene Identität als auch für die Identität der Migrantenkultur gekämpft. Dies spiegelt sich auch inhaltlich in der Migrantenliteratur wider. Der italienische Autor Gino Chiellino sieht in der Suche nach Identität den Kulminationspunkt der spezifischen Problematik von Migranten. „Man kann über Heimatverlust, Mangel an Zukunft, Unbehagen an der Gegenwart, Erfolg in der Fremde schreiben, schließlich wird sich alles als Suche nach einer Identität in der Fremde erweisen“, so Chiellino (1989, 37).

Ziel dieser Arbeit ist es, am Beispiel der Migrantenliteratur aufzuweisen, wie die Identität eines Individuums beeinflusst wird, das in einem bestimmten Kulturraum

geboren und aufgewachsen ist und durch Emigration mit einer neuen Kultur konfrontiert wird? Wie geht ein Migrant mit dem Wechsel des kulturellen Bezugssystems um und wie wird seine Identität dadurch geprägt? Die Arbeit beschränkt sich auf das Problem der Ich-Identität, wobei sich zwangsläufig Schnittflächen zur sozialen, kulturellen und nationalen Identität ergeben. Den oben angeführten Fragen wird in der deutschen Migranteliteratur nachgegangen. Die literarische Tätigkeit stellt für die Autoren einen gangbaren Weg zur Bewältigung von Identitätskonflikten dar. Daher nimmt die Identitätsproblematik inhaltlich auch den Schwerpunkt dieser Literatur ein.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut. Im zweiten Kapitel sollen zunächst die Hintergründe der Arbeitsmigration aufgedeckt werden, wobei insbesondere auf die sozio-politische Lage der Migranten eingegangen wird. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Situation soll im dritten Kapitel der Frage nachgegangen werden, welche Form der Eingliederung sowohl für die Migranten als auch für die deutsche Gesellschaft wünschenswert wäre. Diese sozialisationsorientierten Prozesse, in denen die Gesellschaft eine große Rolle spielt, sind für die Identitätsentwicklung eines Individuums ausschlaggebend. In dieser Arbeit sollen sie zudem zu den Verstehensvoraussetzungen der problematischen Lebenslage der Migranten beitragen.

Hebenstreit (1986) hebt hervor, dass das Konzept von Identität besonders geeignet ist, von den Subjekten ausgehend Prozesse der Migration darzustellen, da „Identität [...] die gesamte Persönlichkeitsstruktur eines Individuums in der Interaktion mit anderen [umfaßt], wobei im Mittelpunkt die Fähigkeit steht, Identität in der Auseinandersetzung mit der sozialen und materialen Umwelt stets neu herzustellen. Identität bildet gleichsam das interpretative Potential zur Integration alter und neuer Erfahrungen.“ (Hebenstreit 1986, 4.) Das vierte Kapitel beschäftigt sich daher damit, eine theoretische Folie zu der Identitätsfrage zu schaffen. Zunächst werden die Identitätstheorien des Symbolischen Interaktionismus dargestellt, wobei hauptsächlich das Identitätskonzept des deutschen Soziologen Lothar Krappmann behandelt wird. Als Grundlage für die vorliegende Arbeit wurde seine Theorie gewählt, da er Wandel und Veränderung nicht nur als potenzielle Bedrohung von Identität versteht, sondern als eine Herausforderung

und Chance einer starken Identität. Die Veränderungen der Identität in einem Migrationsprozess werden mit Blick auf Krappmanns Theorie ebenso im vierten Kapitel diskutiert. Anschließend wird kurz dargestellt, welche Folgen der Wechsel des Sprachraums für die Identität haben kann.

Das fünfte Kapitel soll einen Überblick über die deutsche MigrantInnenliteratur vermitteln, wobei das vornehmliche Interesse den Anfängen dieser Literaturform gilt. Ihre schwierigen Entstehungsbedingungen und die komplizierte Begriffsbestimmung spiegeln den Stellenwert wider, der diese Literaturform in der deutschen Gesellschaft bekommen hat. Diese erschwerenden Umstände haben erheblichen Einfluss auf die Bedeutung der literarischen Tätigkeit sowohl für die Autoren selbst als auch für die ganze MigrantInnenkultur. Im Rahmen der MigrantInnenliteratur wird als letzter Punkt des fünften Kapitels das Thema der Sprache behandelt. Das besondere Interesse gilt dabei der Frage, wie die Autoren mit den Herausforderungen der deutschen Sprache umgehen, und ob die fremde Sprache ihnen Vorteile bringen kann. Im Anschluss daran betrachtet Kapitel sechs schließlich den Zusammenhang von Identität und MigrantInnenliteratur und erklärt kurz, warum es sinnvoll ist, die Frage der Identität in der Literatur zu untersuchen. Da erst die Erfahrung der Migration viele Autoren zum Schreiben veranlasst hat, wird dabei diskutiert, wer eigentlich der Ich-Erzähler in der MigrantInnenliteratur ist? Ist MigrantInnenliteratur autobiographische Literatur?

Im empirischen Teil dieser Arbeit sollen die oben angeführten Fragen anhand der MigrantInnenlyrik beantwortet werden. Die Tatsache, dass MigrantInnen zwangsläufig unter Identitätskonflikten leiden, ist bekannt. Hier wird vor allem danach gefragt, auf welche Weise das Problem der Identität in den Gedichten der MigrantInnen zum Ausdruck kommt. Als theoretische Folie dient Krappmanns Identitätstheorie. Diese soll mit Hilfe der bei Chiellino (1989) aufgeworfenen Frage nach einer möglichen Identität in der Fremde operationalisiert und weiterentwickelt werden. Chiellino hat die literarischen Experimente der italienischen Autoren mit der eigenen Identität in sechs verschiedene Thesen unterteilt, wonach die in dieser Arbeit analysierten Gedichte betrachtet werden sollen.

Die Untersuchung beschränkt sich auf Autoren, die zu der sogenannten ersten Generation der Migranten gehören und Gedichte auf Deutsch schreiben. Die erste Generation bezieht sich in diesem Fall auf Menschen, die woanders geboren und aufgewachsen sind und zwischen den Jahren 1960-1973 in die Bundesrepublik immigriert sind. Gedichte sind als Untersuchungsgegenstand gewählt worden, da Lyrik die von den meisten Autoren bevorzugte Gattung ist. Dies beruht nach Rösch (1992) darauf, „dass die Wahrscheinlichkeit, aus einer Betroffenheit heraus ein gutes Gedicht zu schreiben größer ist als bei Prosa - oft reicht eine richtige Reaktion auf eine negative Erfahrung oder das sprachliche Einfangen eines Bildes aus dem Alltag“ (Rösch 1992, 10).

Für diese Arbeit soll der Begriff „Migrantenliteratur“ verwendet werden, obwohl er nicht unumstritten ist. Früher hat man diese Literatur „Gastarbeiterliteratur“ genannt, aber jetzt da diese Bezeichnung nicht mehr als korrekt empfunden wird, wird neben Migrantenliteratur auch „Ausländerliteratur“, „Migrationsliteratur“ oder „Interkulturelle Literatur“ verwendet. Dies hängt vom jeweiligen Blickwinkel ab, von dem aus man die Literatur betrachtet. Für die vorliegende Arbeit ist jedoch der Begriff „Migrantenliteratur“ am geeignetsten. Gründe dafür werden im fünften Kapitel erläutert.

## **2. Sozio-politische Situation der Migranten**

Dieses Kapitel soll Hintergrundwissen vermitteln über die schwierige politische und soziale Lage der Migranten in der Bundesrepublik. Um ihre späteren literarischen Arbeiten zu verstehen, ist es äußerst wichtig, zu berücksichtigen, wie sich die Anfänge ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik gestalteten. Zunächst wird faktisch dargestellt, wie die Arbeitsmigration begann und wie die Ausländer empfangen wurden. Anschließend soll ihre soziale Stellung in der deutschen Gesellschaft behandelt werden.

## **2.1 „Die Gastarbeiter“**

„Man rief Arbeitskräfte, worauf Menschen kamen“ (Max Frisch, 1967).

Für die Migrationsbewegung der ausländischen Arbeitskräfte nach Deutschland waren nicht nur persönliche Motive der Migranten ausschlaggebend, sondern auch die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands und die der Herkunftsländer. Die Einreise von Menschen aus den Mittelmeerländern in die Bundesrepublik Deutschland begann in den fünfziger Jahren, als die expandierende deutsche Wirtschaft einen großen Arbeitskräftemangel zu verzeichnen hatte und sich für billige Arbeitskräfte auf Zeit interessierte. 1955 wurde mit Italien, 1960 mit Spanien und Griechenland die ersten Anwerbevereinbarungen getroffen. Später kamen u.a. die Türkei (1961), Portugal (1964) und Marokko (1963) hinzu. Die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte endete mit dem sogenannten Ölpreisschock im Jahre 1973. Danach verhängte die Bundesrepublik einen Anwerbestopp für Nicht-EG-Länder. Seit der ersten Anwerbung im Jahre 1955 waren ungefähr 10 Millionen ausländische Arbeitskräfte in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert. Von diesen waren 1973 noch 4 Millionen verblieben. (Zu diesem Abschnitt vgl. Schädel 2001, 41, 43.)

Auch die Herkunftsländer haben die Migration ihrer Bürger für günstig gehalten, weil sie an der Regulierung ihrer Arbeitsmärkte Interesse hatten, um die durch illegale Vermittlung und private Anwerbung verursachte Gefahr der Abwanderung von Arbeitern ganzer Regionen zu verhindern. Außerdem erhofften sich die Herkunftsländer ein erhöhtes Devisenaufkommen durch Geldtransfer in die jeweiligen Heimatländer. (Schädel 2001,42.)

Ziel und Zweck der sogenannten Anwerbeverträge war es nicht, Ausländer zu ermuntern, sich dauerhaft in der Bundesrepublik Deutschland niederzulassen, sondern einem infolge der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung in der Nachkriegszeit entstandenen Arbeitskräftemangel vorübergehend abzuhelpfen. Nach Langenfeld (2001, 273) spiegelt dies der Begriff „Gastarbeiter“ deutlich wider. Die damaligen „Gastarbeiter“ wollten weder ihr Heimatland auf Dauer verlassen, noch wollte die



Bundesrepublik Deutschland ihnen einen dauerhaften Aufenthalt ermöglichen. Nach dem sogenannten Rotationsprinzip sollten die Arbeitsmigranten nach Ablauf des Arbeitsvertrags, der in der Regel nur über ein Jahr gültig war, in ihre Heimatländer zurückkehren. Dies funktionierte teilweise, wurde jedoch von den Ausländerbehörden in der Praxis nicht konsequent ausgeführt. Das Konzept der Rotation stieß dabei sehr schnell sowohl auf den Widerstand der Arbeitgeber als auch auf den der Gewerkschaften. Die Arbeitgeber in den Betrieben waren an einer Rotation nicht interessiert, da sie die Anlern- und Anpassungskosten nicht immer neu tragen wollten und sie die Ausländer als fleißige und zuverlässige Arbeitskräfte zu schätzen begannen. Die Gesetzgebung hat also die bei vielen Migranten als Wunschvorstellung vorhandene Rückkehrabsicht verstärkt, die allerdings in der Realität wenig Chancen hatte. Neben der unsicheren politischen und ökonomischen Situation in ihren Herkunftsländern war es vor allem das Gefühl einer zunehmenden menschlichen und kulturellen Entfremdung von der Heimat, das die meisten ausländischen Arbeitsmigranten zu einem Verbleib in der Bundesrepublik Deutschland bewegte. Während es, so Schädel (2001) in seiner Studie zur Integration türkischer Arbeitsmigranten der „1.Generation“, in den sechziger Jahren bis Anfang der siebziger Jahre für die überwiegende Mehrheit der Türken selbstverständlich war, später in die Türkei zurückzukehren, so änderte sich diese Auffassung mit dem Anwerbestopp von 1973 und dem Einsetzen des sogenannten Familiennachzugs. Aus einem Rückkehrwunsch wurde gegen Ende der siebziger Jahre zunehmend eine Rückkehr- oder Bleibeorientierung. (Zu diesem Abschnitt vgl. Schädel 2001, 50, 86; Langenfeld 2001, 273; Esser 1983b, 26; Schmidt-Koddenberg 1989, 10.)

Ohne ausreichende schulische und berufliche Qualifikation, stellten die ausländischen Arbeitskräfte einen erheblichen Teil der un- und angelernten Erwerbstätigen dar. Sie übernahmen Beschäftigungen, die von einheimischen Arbeitskräften gemieden wurden. Hamm (1988, 26-27) beschreibt diese Arbeit als körperlich und nervlich besonders belastend, schmutzig und gefährlich. Diese Arbeit war nicht nur äußerst unbeliebt, sondern wegen ihrer schlechten Bezahlung zudem mit einem geringen Prestigewert verbunden. Auch die Wohnverhältnisse der Ausländer waren eindeutig unzureichend; sie wohnten in sogenannten Sammel- und Gemeinschaftsunterkünften, wobei es sich dabei entweder um firmeneigene, feste Wohnheime handelte, die auf dem

Werksgelände oder in dessen unmittelbarer Umgebung errichtet worden waren, oder um Wohnwagen und Baracken. Eine derartige Konzentration ausländischer Wohnbevölkerung auf einem Raum wurde oft als „Ausländerghetto“ bezeichnet. (Vgl. Hamm 1988, 26-27; Reimann 1987, 177.)

Die ausländischen Arbeiter waren nicht nur wirtschaftlich günstig, sie stellten anfangs auch keine soziokulturelle Belastung für die bundesdeutsche Gesellschaft dar. Wegen der festen Entschlossenheit der Ausländer, nicht für lange in Deutschland zu bleiben, hatten sie keine anderen Ansprüche als die nach Arbeit und Lohn. (Vgl. Schierloh 1984, 13.) Zielke (1985) weist darauf hin, dass die bundesdeutsche Gesellschaft mit dem Terminus „Gastarbeiter“ einen Begriff schuf, dessen Bestandteile sie nur zu ihrem Vorteil definierte, d.h. sie erwartete die Erfüllung der mit beiden Worthälften verbundenen Pflichten, war jedoch nicht bereit, den Anspruch auf Rechte der Migranten zu berücksichtigen (Zielke 1985, 46-47.) Hinzu kam, dass „Gast“ und „Arbeiter“ divergierende Rollen darstellten:

„Die Ideologen haben es fertiggebracht, die Begriffe Gast und Arbeiter zusammenzuquetschen, obwohl es noch nie Gäste gab, die gearbeitet haben. Die Vorläufigkeit, die durch das Wort zum Ausdruck gebraucht werden soll, zerbrach an der Realität. Gastarbeiter sind faktisch ein fester Bestandteil der bundesrepublikanischen Bevölkerung. Weiterhin wird hier das Stigma ‚Gastarbeiter‘ bewußt eingesetzt, wie der Begriff ‚Prolet‘ seinerseits in den zwanziger Jahren eingesetzt wurde.“ (Biondi & Schami 1978, 134-135.)

Die Arbeitsmigranten hatten begonnen, ihren Aufenthalt in der Bundesrepublik als Einwanderung zu begreifen. Dies stand, so Reeg (1988), aber im Gegensatz zur Ausländerpolitik der Bundesrepublik. Die offizielle ausländerpolitische Position, beispielsweise die der Arbeitgeberverbände oder der Gesetzgeber, orientierte sich an der Grundannahme, dass die Bundesrepublik kein Einwanderungsland sei. Nach Schädel (2001) fanden damals Überlegungen zur Eingliederung und Integration der Einwanderer in der deutschen Öffentlichkeit keine Beachtung. Dagegen war ihr Rechtsstatus durch große Unsicherheit charakterisiert und ihre Funktion wurde allein auf Arbeitskraft reduziert. (Vgl. Reeg 1988, 82; Schädel 2001, 48.)

## **2.2 Soziale Situation der Migranten**

Eine Wanderung beginnt immer mit der Trennung von der Familie, den Freunden und Verwandten und dem bekannten gesellschaftlichen Umfeld. Diesem gewohnten Umfeld treten nun fremde Lebensbedingungen gegenüber. Mit der Trennung hofft man aber auch auf eine bessere Zukunft. Nach der Studie von Schädel (2001) kann man die erste Phase der Migration mit einem Hoffen und Bangen beschreiben, verbunden mit einem Stück Übermut und Euphorie. Im Laufe der Zeit jedoch werde der Migrant durch die Konfrontation mit den realen gesellschaftlichen Bedingungen des Aufnahmelandes enttäuscht. Nicht selten komme dabei ein Gefühl von Ohnmacht und Selbstzweifel auf. (Schädel 2001, 51-52.)

Das routinierte Verhalten, das man in der Herkunftsgesellschaft gelernt hat, geht in der fremden Gesellschaft verloren. Es müssen neue Regeln, Rollen und Verhaltensstandards des gesellschaftlichen Lebens erworben werden. Dabei werden häufig Werte und Normen in Frage gestellt, die ursprünglich zum Verständnis der sozialen Umwelt beitragen. (Schädel 2001, 52.) Busch (1983) hebt den Unterschied zwischen einer ländlichen und einer urbanen Gesellschaft hervor. Da die meisten Migranten in ihrem Heimatland auf dem Lande gewohnt haben, müssen sie noch ihren gewohnten ländlichen Lebensraum aufgeben und sehen sich nun mit einem urbanen Lebensraum konfrontiert, der im Gegensatz zum ländlichen Lebensraum durch eine geringe soziale Integration charakterisiert sei. Dieser Übergangsprozess trage stark zur Verunsicherung der Migranten im alltäglichen Leben bei. (Vgl. Busch 1983, 177.)

Der besondere Rechtsstatus der Arbeitsmigranten stellte einen umfassenden sozialen Status dar, der ihnen als gesellschaftliche Minderheit im Aufnahmeland zugewiesen wurde. Sie wurden mit negativen Stereotypen und Vorurteilen belegt, aus denen eine zusätzliche Benachteiligung erwuchs, die sie im Betrieb, im Wohnbereich und in der Freizeit erleben mussten. Als Zielscheibe von Vorurteilen und Diskriminierung eigneten sich die ausländischen Arbeiter deshalb besonders gut, weil sie all die Merkmale hatten, die für sozial schwache Gruppen charakteristisch waren. Dies machte die Ausländer zu

Angehörigen einer „Schicht unter der Unterschicht“, d.h., es wurden ihnen die untersten Positionen innerhalb der Sozialstruktur zugewiesen. (Goetze 1987, 76.)

Da die ausländischen Arbeiter in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens einer Marginalisierung ausgesetzt waren, fühlten sie sich als Außenseiter in einer Gesellschaft zu sein, der man zwar bei ihrem wirtschaftlichen Wachstum behilflich war, die jedoch wenig Bereitschaft zeigte, die Einwanderer als Menschen zu akzeptieren und ihre strukturelle, soziale und kulturelle Gleichstellung zu fördern. Ihr Denken, ihr Fühlen, ihre kulturspezifischen Weisen und Lebensgewohnheiten wurden ignoriert und abgelehnt. (Vgl. Reeg 1988, 11, 29.) Laut Preuß (2001) war dies eine zwiespältige Einwanderungspolitik. „Denn wer Einwanderern Einlass gewährt, ihnen aber zugleich die öffentliche Neutralisierung ihrer Herkunft und Kultur abverlangt, mutet ihnen zu, die eigene Identität zu verleugnen“, so Preuß (2001). Ein so definiertes soziales Klima bestimmte die Erfahrungen, die die Einwanderer in der Fremde machten.

Schädel (2001, 54) erklärt, dass die Voraussetzung für eine Annäherung an die Aufnahmegesellschaft von Seiten der Migranten „das Erkennen von Wertesystemen und Grundstrukturen der Aufnahmegesellschaft und das Einfühlen- und Verstehenwollen von Verhaltensmustern der Menschen in der Aufnahmegesellschaft“ ist. Busch (1983) aber betont, dass so sehr die Bereitschaft zur Anpassung auch von den persönlichen Motiven, Einstellungen und Erwartungen des einzelnen Migranten abhängen mag, ist sie doch in mindestens gleichstarkem Maß von der bestehenden Situation im Aufnahmeland bestimmt (Busch 1983, 17). Gerade wegen der Umstände in der Bundesrepublik schien nach Reeg (1988, 218) eine Annäherung für einen Arbeitsmigranten nur dann durchführbar, wenn er sich dem ausgeübten Anpassungsdruck beugte, und zwar um den Preis seiner Andersartigkeit.

### **3. Sozialisationsprozesse und Migration**

Wenn für die Migranten der Aufenthalt in der Bundesrepublik sich als dauernder erwies, dann stellte sich die Frage nach den Chancen und Möglichkeiten ihrer Annäherung an die Aufnahmegesellschaft. Die oft vorkommende individuelle Unsicherheit eines Migranten bestimmte die Bemühungen, die in der neuen Umgebung erforderlichen Kenntnisse für die Bewältigung von Alltagsproblemen zu erwerben. Nach Schmidt-Koddenberg (1989) gerät die Identität der Betroffenen durch die Migration und den mit ihr einhergehenden Wechsel der äußeren Bedingungen und Bezugspersonen nachhaltig in Bewegung. Bestimmend für den erforderlichen Identitätswandel ist die Tatsache, dass sich die Migranten plötzlich in der Situation von Angehörigen einer ethnischen Minderheit befinden und mit der Erwartung zurechtkommen müssen, sich an die Aufnahmegesellschaft anzunähern. (Vgl. Hill 1984, 47-48; Schmidt-Koddenberg 1989, 15.)

Bevor im Folgenden einige zentrale Theorien der Eingliederung von Migranten dargestellt werden sollen, erscheint es sinnvoll, zunächst zentrale Begriffe der Sozialisationsprozesses, d.h. Sozialisation, Enkulturation, Desozialisation und Resozialisierung, zu konkretisieren, da sie für den späteren Eingliederungsprozess eine wichtige Grundlage bilden.

#### **3.1 Sozialisationsprozesse**

Unter Sozialisation versteht Griesse (1978, 98) „einen lebenslangen Prozess des Aufbaus und der Veränderungen der soziokulturellen Persönlichkeit“. Genauer gesagt sei die Sozialisation die individuelle Menschwerdung, in Rahmen dessen „ein neugeborener Organismus durch Interaktion und Kommunikation Kultur sich aneignet und handlungsfähig wird, d.h. eine Identität erwirbt, die es ihm erlaubt, selbst Handlungen zu initiieren und seine Umwelt handelnd zu beeinflussen und zu verändern“ (Griesse 1978, 101). Mit dem Lernen sozialer Rollen übernimmt das Individuum ganz bestimmte

kulturelle Wertmuster, Einstellungen und Verhaltensweisen, die seine Identitätsentwicklung beeinflussen. Eine Phase des Sozialisationsprozesses ist Enkulturation, in der das Individuum mit fundamentalen kulturellen Elementen wie kulturspezifischer Emotionalität, Sprache, Denkweise und Verhaltensweise konfrontiert wird und somit seine „kulturelle Rolle“ ausbildet. Griese (1978) behauptet, jeder sei Produkt einer spezifischen Kultur. Demnach denke, spreche, fühle und handle man auf eine entsprechende Art und Weise. Während der Enkulturation erfolgt die Grundlegung der Basispersönlichkeit, die die weitere Identitätsentwicklung determiniert. (Zu diesem Abschnitt vgl. Griese 1978, 98 101, 103; Schrader & Nikles 1979, 56-73.)

Esser (1980) geht davon aus, dass Migration die Desozialisation der Migranten beinhaltet. Sie tritt generell unmittelbar nach der Einwanderung im neuen Aufnahmeland ein. Dieser Wechsel des Interaktionfeldes führt zu einschneidenden Folgen für die weitere Identitätsbildung. In diesem Prozess verlieren die mitgebrachten Wertvorstellungen, Verhaltensnormen und Rollenmuster weitgehend ihre gesellschaftliche und soziokulturelle Gültigkeit. Die Folgen dieser radikalen Veränderungen seien, so Eisenstadt (1954, 225), oft existentielle Orientierungslosigkeit sowie vorübergehende Strukturlosigkeit des Lebens. Die Migranten müssen daher ihre Beziehungen zum kulturellen und sozialen System ihrer Aufnahmegesellschaft insgesamt neu strukturieren und aufbauen, um dort individuelle Ziele erreichen zu können. Für diesen Prozess der Resozialisierung der Migranten und für alle Wechselbeziehungen mit der Aufnahmegesellschaft benutzt Esser den Begriff „Eingliederung“ als zusammenfassenden Oberbegriff. (Zu diesem Abschnitt vgl. Esser 1980, 14, 16-17; Eisenstadt 1954, 225.)

### **3.2 Eingliederungsprozesse**

Die Migrationsforschung hat für die Eingliederung von Migranten eine verwirrende Vielfalt unterschiedlicher Begriffe entwickelt wie Akkomodation, Akkulturation, Absorption, Adaption, Assimilierung, Assimilation, Integration und Eingliederung, um nur die Wichtigsten zu nennen. Sie finden sich manchmal allein, ein anderes Mal

nebeneinander verwendet. Laut Esser (1980) sind die Schwierigkeiten für eine begriffliche Sprachregelung hier nicht zufällig, sie ergeben sich schon allein daraus, dass die Stellung von Migranten zum Aufnahmesystem fast alle möglichen Beziehungen von Personen zu ihrer sozialen Umwelt umfassen kann: Konflikt, Marginalität, Segregation, Verhaltens- und Wertübernahme, Interaktionen und Statusbesetzung (Esser 1980, 19-20). Der gemeinsame Kern dieser Begriffe bezeichnet nach Esser et al. (1979b) den Zustand oder Prozess der Angleichung von Personen an ein zuvor unterschiedliches soziales und kulturelles System. Diese Definition kann im Wesentlichen nach drei Aspekten differenziert werden:

- 1) der Prozess der Angleichung an einen Standard (Akkulturation)
- 2) der Zustand der Angleichung an einen Standard (Assimilation)
- 3) der Zustand eines Gleichgewichts (Integration) (Esser et al. 1979b, 5.)

Angesichts des Begriffswirrwarrs soll hier versucht werden, Klarheit über die unterschiedlichen Begriffe zu schaffen. Das folgende Kapitel richtet sich dabei in der Regel nach dem Modell der individuellen Eingliederung von Esser (1980), der laut Meister (1997) einen wichtigen theoretischen Beitrag für die bundesdeutsche Diskussion über Eingliederungsprozesse geleistet hat und mit seiner Arbeit zur genaueren Begriffsbestimmung beigetragen hat (vgl. Meister 1997, 62).

### **3.2.1 Akkulturation und Assimilation**

Akkulturation ist ein allmählicher Prozess der Einführung eines bereits enkulturierten Individuums in die Kultur des Aufnahmelandes. Nach Essers (1980) Auffassung übernimmt das Individuum durch Kulturkontakte Elemente der fremden Kultur, wobei es zu Veränderungen von Werten, Normen, Einstellungen, Verhaltensweisen und Lebensstilen und zum Erwerb von Kenntnissen, Fähigkeiten und Qualifikationen (Sprache, arbeitsbezogene Qualifikation, gesellschaftlich-kulturelles Wissen u.a.) kommt. Esser betont, dass Akkulturation weder ein automatisch einsetzender noch ein in ihrer Verlaufsrichtung und ihren Ergebnissen unumkehrbar festgelegter Prozess ist. (Vgl. Esser 1980, 20f.)

In der Migrantenforschung ist bei der Verwendung von Akkulturation und Assimilation von sehr unterschiedlichen Interpretationen und Bedeutungen auszugehen. Oft werden sie als Synonyme benutzt, was zu Verwirrungen führt. Nach Goetze (1987, 70) sind sie beide Prozessbegriffe, die graduell ablaufende Vorgänge definieren. Esser (1980, 22) versteht unter Assimilation den Zustand der Ähnlichkeit der Handlungsweisen der Migranten mit denen des Aufnahmelandes. In Abgrenzung zu Esser wird hier Assimilation in Übereinstimmung mit Goetze (1987) nicht als Zustand der Ähnlichkeit, sondern eher als ein Prozess der graduellen Angleichung gesehen. Akkulturation und Assimilation sind nicht voneinander abhängig, aber insofern verknüpft, als Akkulturation eine Voraussetzung für Assimilation ist: Zumindest einige kulturelle Standards einer Fremdgruppe müssen von der Person, die Akkulturation erfährt, aufgenommen werden. (Vgl. Goetze 1987, 72.)

Für Esser (1980) heißt Assimilation eine radikalere und vollständige Akkulturation. Sie bedeutet die Übernahme der kulturellen und sozialen Rolle, der sozialen Wertestandards, Orientierungs- und Verhaltensmuster der dominanten Kultur bis hin zu der Identifizierung mit Inhalten der fremden Kultur und Uminterpretation der eigenen Identität. Dadurch gelangt man zu einer umfassenden Interaktion und Teilnahme am Alltagsleben des Aufnahmelandes. Meister (1997) ist der Ansicht, die Migranten werden dabei ihrer Herkunftskultur entfremdet und eine Mitgliedschaft in der bisherigen Fremdgruppe werde allmählich hergestellt. (Meister 1997, 62). Assimilative Handlungen werden für das Individuum umso wahrscheinlicher, je höher die Empathie der Person und je geringer mögliche persönliche Widerstände bzw. Hindernisse in der Umgebung sind. Esser unterscheidet vier mögliche Dimensionen der Assimilation:

- Kognitive Assimilation bezieht sich auf Normenkenntnis, auf Sprachfertigkeiten und auf die Fähigkeit zu situationsadäquatem Verhalten.
- Strukturelle Assimilation meint das Eindringen der Migranten in das Status- und Institutionengefüge des Aufnahmesystems, insbesondere über Positionsbesetzung, Berufsprestige, Einkommen.
- Soziale Assimilation umfaßt interethnische Kontakte und institutionelle Partizipation.



- Identifikative Assimilation bedeutet schließlich das subjektive Zugehörigkeitsempfinden zur Aufnahmegesellschaft. (Zu diesem Abschnitt Esser 1980, 22f.)

Goetze (1987) meint, es sei notwendig, zwischen Akkulturation und Assimilation eindeutig zu unterscheiden, denn es sei möglich, dass ein Individuum sich akkulturiert, ohne dass es jemals zu Assimilationsschritten kommt. Der entscheidende Test für einen Assimilationsprozess, so Goetze, sei „die Frage nach dem Selbstgefühl, dem Bewusstsein der Gruppenzugehörigkeit, der Identifikation oder Nicht-Identifikation von Personen mit der Fremdgruppe, weil nur sie Aufschluß über stattfindende Veränderungen geben“ (Goetze 1987, 73). Die Grenzziehung zwischen den Begriffen Akkulturation und Assimilation ist trotzdem schwierig. Man kann wohl nicht genau sagen, wann Ähnlich- und Gleichwerden zum Gleichsein wird.

### **3.2.2 Integration**

Während Akkulturation und Assimilation vorwiegend die motivationalen Voraussetzungen auf Seiten der Migranten umfassen, bezieht sich Integration vorrangig auf Voraussetzungen des Aufnahmesystems. Nach Esser et al. (1979b, 12) wurde aber der Begriff der Integration in der einschlägigen Literatur in den siebziger Jahren häufig identisch mit Assimilation verwendet. Das Problem war damals eher ein politisches als ein begriffliches. Esser (1983b) weist darauf hin, dass sich die öffentliche Diskussion über die Eingliederung der Migranten in den siebziger Jahren schwer tat, bestimmte Entwicklungen ernst zu nehmen und die Daueranwesenheit ausländischer Gruppen anzuerkennen. Aber auch selbst wenn das geschah, dann meist unter der Vorstellung, dass die Lösung des Problems die Einschmelzung der Ausländer in die deutsche Gesellschaft mit folgendem Unsichtbarwerden war. (Vgl. Esser 1983b, 26.) Hat man die Einstellung, Akkulturation müsse in Assimilation münden mit der Erwartung, alle Ausländer müssten ihr eigenes kulturelles Erbe aufgeben und die gesellschaftlichen Normen der dominanten Kultur übernehmen, verlangt man laut Preuß (2001) von den Migranten, ihre eigene Identität zu verleugnen. „Denn gerade Herkunft, Religion,

Ethnizität, Hautfarbe und Sprache sind für viele Menschen, zumal in der Fremde, Quelle ihres Selbstgefühls, ihrer Selbstachtung, ihrer Identität, [...] ihres Stolzes“ (Preuß 2001).

Hier soll der Zustand des Ähnlichwerdens (Assimilation) unterschieden werden von einem Zustand des Gleichgewichts eines Systems. Integration bezeichnet somit hier einen Gleichgewichtszustand. Colpe (1983) definiert Integration folgenderweise:

„Unter Integration wird eine Eingliederung der ausländischen Bürger in den Lebenszusammenhang der Deutschen verstanden, bei der es nicht zu einer totalen Assimilation kommt, sondern bei bestimmten Lebenszügen, Gewohnheiten, Traditionen und Selbstverständnisse integer = unversehrt, unvermindert, ungeschmälert, unverletzt erhalten werden. Die Voraussetzung ist, daß es gerade die Art der Eingliederung ist, welche die Erhaltung solcher Integritäten möglich macht. Die Aufgabe ist, diejenigen Lebensbereiche bei Ausländern aufzufinden und zu sichern, die eine solche Integrität benötigen und auf Dauer zu tragen vermögen. De facto muß dabei eine eventuelle Assimilation in einigen Lebensbereichen mit der Erhaltung von Integrität in anderen Lebensbereichen verbunden werden. Es ist diese Verbindung von Teilassimilationen mit Teilintegritäten, welche als Integration bezeichnet werden soll.“ (Colpe 1983, 2-3.)

Die der Auffassung von Colpe entsprechende Idee von Integration wurde in der öffentlichen Diskussion in den achtziger Jahren mit dem Begriff Multikulturalität vertreten. In einer multikulturellen Gesellschaft sollte jede Gruppe ihren eigenen Platz und Bewahrung der kulturellen Eigenständigkeit haben (Esser 1983b, 26). Zielke (1985) fragt sich, in welchem Rahmen Integration wünschenswert sei. Integration sei immer an die Toleranzgrenzen der Aufnahmegesellschaft gebunden. Je enger diese gesteckt sind, desto destruktiver müssen ihre Auswirkungen auf die Identität der Migranten sein. (Vgl. Zielke 1985, 49.) Oberndörfer (2002) betont, dass daher Forderungen nach identitätsschonender Integration der Migranten sich auf ihre staatsbürgerliche, soziale und kulturelle Gleichberechtigung und auf ihre Akzeptanz als gleichberechtigte Bürger durch die Aufnahmegesellschaft beziehen müssten. Er hält weiter den politischen Aspekt für sehr wichtig und meint, dass „übergeordnetes Ziel von Integration [...] auf allen Ebenen der Gleichberechtigung die Identifikation mit dem demokratischen Verfassungsstaat, seinen Werten und seiner politischen und rechtlichen Ordnung sind“ (Oberndörfer 2002). Die Kultur des demokratischen Rechtsstaates sei pluralistisch,

kulturelle Werte dürfen in der Republik daher individuell interpretiert, akzeptiert oder zurückgewiesen werden. Laut Oberndörfer wird die Kultur in einer Demokratie somit unvermeidlich zu einer Mischung unterschiedlicher und häufig auch gegensätzlicher Werte. Der Schutz und die Akzeptanz dieses Pluralismus sei wiederum die Voraussetzung für eine friedliche und produktive Eingliederung von bislang Fremden und Fremdem in der Gesellschaft. (Oberndörfer 2002.) Hoffmann-Nowotny weist noch darauf hin, dass „die Bevölkerung und die Institutionen des Einwanderungslandes [...] nicht nur dazu angehalten werden [sollten], kulturellen Pluralismus zu akzeptieren und zu tolerieren, sondern ihn darüber hinaus als Bereicherung der globalen Kultur des Landes schätzen zu lernen.“ (Hoffmann-Nowotny 1990, 23).

### **3.2.3 Kritische Überlegungen**

Zusammenfassend kann man sagen, dass Integration heutzutage als Ziel eines Eingliederungsprozesses der Assimilation vorgezogen wird. Das erstrebenswerte Ziel hat sich bestimmt im Laufe der Jahre graduell geändert, als man bemerkt hat, wie problematisch der Zustand der Assimilation zu erreichen ist. Nach Hoffmann-Nowotny (1990) gibt es im Aufnahmeland<sup>1</sup> eine erhebliche strukturelle Distanz zwischen den meisten Migranten und der einheimischen Bevölkerung, die u.a. in einer Unterschichtung der Gesellschaft und einer Ghettoisierung der Einwanderer zum Ausdruck kommt. Insbesondere für Migranten der ersten Generation gab es keine nennenswerte Chance, sich in Bezug auf die herrschenden Werte und Normen des Aufnahmelandes in einem höheren Maße zu assimilieren. (Vgl. Hoffmann-Nowotny 1990, 24.)

Integration beschreibt also den Idealfall, der sowohl von der Art und Weise abhängt, wie das Aufnahmeland mit seinen Migranten umgeht als auch von der Motivation der Migranten bestimmt wird. Trotz Bemühungen sind die idealen Umstände nicht immer gegeben. Langenfeld (2001) erwähnt zwei Faktoren, die nicht zu beeinflussen sind, die

---

<sup>1</sup> Hoffmann-Nowotny hat die Eingliederung der in der Schweiz lebenden Arbeitsmigranten untersucht. Seine Untersuchungsergebnisse sollen hier auf die deutsche Situation angewendet werden.

sich aber auf die erfolgreiche Eingliederung auswirken. Weil der Eingliederungsprozess auch ein Lernprozess ist, wirke sich der Bildungsstand des Migranten förderlich auf die Lernfähigkeit aus: je höher der Bildungsstand und dadurch die Bildungsorientierung des Einwanderers ist, desto schneller verlaufe der Eingliederungsprozess. Auch die kulturelle Ähnlichkeit von Aufnahme- und Abgabesystem<sup>2</sup>, in Bezug auf Aspekte wie Sprache und Religion, fördere die Eingliederung, da Lernaufwand und emotionale Barrieren dabei geringer seien. (Vgl. Langenfeld 2001, 288-289.)

Die unsichere Lebenssituation der Migranten endet nicht immer in einer gelungenen Eingliederung. Laut Hill (1984, 50) ist es auch denkbar, dass infolge des Verlusts von Primärgruppenbeziehungen<sup>3</sup>, sich personale Desorganisation, Normverletzungen und geringe Identifikation mit dem Aufnahmesystem einstellen. Der mangelnden Identifikation und Solidarität folgen dann häufig Apathie gegenüber Symbolen, Werten, sowie Personen des Aufnahmesystems und rebellische Identifikation mit der eigenen ethnischen Gruppe. Eine derartige Situation beschreibt Berry (1992) mit den Begriffen „Segregation“ und „Separation“. In diesen Phasen entstehen keine Beziehungen zwischen Einwandererminderheiten und der Mehrheitsgesellschaft. Die Minderheiten bleiben in ihrer ethnischen Kultur und ihrer traditionellen Lebensform von der Mehrheitsgesellschaft getrennt und isoliert. Wenn die Isolation der Minderheiten durch die Macht der Mehrheitsgesellschaft bewusst betrieben wird, liegt die Situation der Segregation vor. Dagegen handelt es sich bei Separation um die Tatsache, dass Migranten durch bewusste Entscheidung ihre gesellschaftliche Isolation selbst gewählt haben. Berry beschreibt auch den extremen Fall von Marginalisierung. In diesem Fall verlieren die Minderheiten den kulturellen und psychologischen Kontakt sowohl zu ihren eigenen Gruppen als auch zu der dominanten Mehrheitsgesellschaft. Sie existieren somit gänzlich isoliert am Rande der Gesellschaft und ihr Leben wird durch das ohnmächtige Gefühl von Entfremdung und Identitätsverlust durchzogen. (Berry 1992, 73.)

---

<sup>2</sup> Das Wort „Abgabesystem“ bezieht sich hier auf das kulturelle System in der Herkunftsland.

In diesem Kapitel wurden die Sozialisationsprozesse vorgestellt, die ein Individuum durch Migration erlebt. Sozialisation ist wie Identitätsbildung ein lebenslanger Prozess der Auseinandersetzung zwischen Individuum und sozio-kultureller Umwelt. Der Begriff der Identität ist bisher schon mehrmals erwähnt, aber nicht genauer erklärt worden. Im Folgenden werden einige interaktionistische Identitätstheorien dargestellt.

#### **4. Zur Identität**

Im vierten Kapitel wird der für die Arbeit wichtigste Begriff der Identität sozialpsychologisch-soziologisch dargestellt. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Perspektiven auf das Problem der Identität in der deutschen Migrantenliteratur aufzuzeigen. Dabei soll zunächst ein theoretischer Rahmen für die Analyse dieser Frage dargelegt werden. Wie die Identitätstheorien des symbolischen Interaktionismus bei der Untersuchung von literarischen Texten angewandt werden können soll im Kapitel sieben aufgezeigt werden. Hierbei wird hauptsächlich das Identitätskonzept des deutschen Soziologen Lothar Krappmann verwendet. Die Ausführungen werden auf das Problem der Ich-Identität beschränkt, wobei sich zwangsläufig Schnittflächen zur sozialen, kulturellen und nationalen Identität ergeben.

Nach Baumgärtel (1997) stehen Identitätskonzepte als „Schlüsselkonzepte“ im Zentrum des Versuchs, fremdes Verstehen zu verstehen. Sie meint, dass der Begriff Identität oft durch „Identitätsaufhänger“ auf einige wenige Inhalte stereotypisch reduziert wird, wie z.B. das Kopftuch als beliebtestes Symbol von Identitätszuschreibungen gegenüber Türkinnen in Deutschland. Eine solche alltagspsychologische Vorstellung von Identität sei nicht adäquat, sondern ermögliche, so Baumgärtel, stereotypische Reduktionen der Identität. (Baumgärtel 1997, 56.) Es gilt also, ein dynamisches und nicht an starre Inhalte geknüpftes Identitätskonzept zu benutzen, das für diese Problemstruktur angemessen ist.

---

<sup>3</sup> Primärgruppe: (Soziol.) Gruppe, deren Mitglieder enge, vorwiegend emotionell bestimmte Beziehungen untereinander pflegen und sich deshalb gegenseitig stark beeinflussen (z.B. die Familie) (Duden 1989).

Der hier vorgestellte Ansatz steht im Schnittpunkt zwischen Sozialpsychologie und Soziologie. Die Herangehensweise dieser Arbeit ist aber keine literatursoziologische<sup>4</sup>. Vielmehr wird es für sinnvoll gehalten, das Verhältnis von Sozialpsychologie und Literatur als Austausch zwischen zwei Diskursen zu betrachten, die beide mit ihren Codesystemen das Selbst in der Gesellschaft charakterisieren und darstellen. Beide Diskurse versuchen, sich über das soziale Leben klar zu werden, wobei ihr jeweiliger interaktiver Charakter betont werden soll. (Vgl. auch 6.1)

#### **4.1 Symbolischer Interaktionismus**

Aus der in dieser Arbeit vorgestellten Eingliederungsprozesse kann man folgern, dass die Migranten als handelnde Subjekte und nicht als hilflose Opfer und Objekte verstanden werden sollen. Soziologische Konzepte, die aus dem Symbolischen Interaktionismus entstanden sind, kommen diesen Gedanken entgegen. Der Symbolische Interaktionismus entwickelte sich aus der Sozialpsychologie George Meads. Das Hauptinteresse dieser Theorie besteht darin, menschliches Handeln in konkreten Situationen zu beschreiben und zu erklären. Das Individuum erwirbt seine Identität durch die in der Interaktion ablaufenden Prozesse. Interaktionistische Theorien glauben, dass das Individuum nur durch soziale Beziehungen zu Anderen eine eigene Identität aufbauen kann. Der Interaktionspartner wird dabei zum „Spiegel“ des eigenen Selbst, d.h. dass jede Beziehung eine Definition des Selbst durch den Anderen und des Anderen durch das Selbst bedeutet. (Zu diesem Abschnitt vgl. Baumgärtel 1997, 60; Georgogiannis 1985, 3-4.)

Im Folgenden werden zuerst die interaktionistischen Theorien von George Mead und Erving Goffman kurz vorgestellt, um danach das Konzept Lothar Krappmanns näher

---

<sup>4</sup> Literatursoziologie untersucht die Produktion und Rezeption von Literatur die ästhetische Gestalt des Textes und/oder die Entwicklung literarischer Genres im Zusammenhang mit gesellschaftlichen und soziokulturellen Bedingungen (<http://www.uni-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungen/methoden/literatursoziologie.htm>).

betrachten zu können. Seine Theorie hat die Ideen von Mead und Goffman weiterentwickelt. Sie scheint in diesem Kontext besonders geeignet zu sein. Mit Hilfe der Ausführungen von Krappmann wird später angestrebt, die Zugangsweisen zum Problem der Identität in der Migranteliteratur zu erweitern.

#### **4.1.1 Mead**

Nach Mead sind Bewusstseins- und Identitätsbildung der Menschen prinzipiell auf die gesellschaftlichen Erfahrungen zurückzuführen, die sie in unterschiedlichen interaktionellen Handlungskontexten machen. Die Identität der Menschen existiert Mead zufolge nicht von Geburt an; sie ist immer ein Ergebnis der Beziehungen der Menschen zu ihrer Gesellschaft und zu den anderen Menschen. Die Individuen erfahren sich selbst nicht direkt, sondern nur reflexiv aus der Sicht anderer Menschen. Ihre objektive Selbsteinschätzung hängt davon ab, ob sie sich selbst vom Standpunkt anderer Menschen aus betrachten können. Die Entstehung des Selbstbewusstseins setzt somit eine objektive und unpersönliche Haltung sich selbst gegenüber voraus. Für Mead bilden gemeinsame Gesten und gemeinsame Sprache ein System signifikanter Symbole, mit denen das Individuum die Reaktionen seines Interaktionspartners antizipieren und den Interaktionsverlauf vorausplanen kann. Mit Hilfe der Sprache erhält das Individuum die Fähigkeit, über sich selbst zu reflektieren und ein Identitätsbewusstsein aufzubauen. (Zu diesem Abschnitt vgl. Mead 1990, 180; Mead 1980, 85f.)

#### **4.1.2 Goffman**

Goffman beschäftigt sich mit der Bewältigung von Identitätsproblemen bei Personen, die von sozialen Vorurteilen betroffen sind. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf Menschen, die aus dem üblichen Rahmen sozialer Erwartungen in bestimmten Gesellschaften und sozialen Gruppen herausfallen. Sie haben besondere Identitätsprobleme, weil sie – aus verschiedenen Gründen – Eigenschaften nicht abstreifen können, die die Anderen, mit denen sie kommunizieren wollen, missbilligen.

(vgl. Goffman 1963, 2-3). Wenn die Erwartungen der sozialen Umwelt nicht erfüllt werden, erhält die betroffene Person ein Stigma. „Die spezielle Situation des Stigmatisierten ist, dass die Gesellschaft ihm sagt, er sei ein Mitglied einer weiteren Gruppe, also ein normales menschliches Wesen, aber gleichzeitig in gewissem Grade ‚anders‘ und dass es töricht sei, diese Andersartigkeit zu leugnen“ (Goffman 1975, 155). Eine solche Kategorisierung seitens der Gesellschaft betrifft die Migranten besonders stark. Goffman definiert Identität als eine Herausforderung im Spannungsfeld zwischen Selbst und Gesellschaft. Er geht in seiner Theorie von einer Dreiteilung der Identität aus: soziale Identität, persönliche Identität und Ich-Identität. Mit Ich-Identität bezeichnet er die Fähigkeit des Individuums, zwischen den Prozessen der Wahrung einer sozialen und persönlichen Identität zu vermitteln. (Vgl. Goffman 1975) Darauf wird später im Zusammenhang mit Krappmanns Identitätstheorie zurückgekommen. (Zu diesem Abschnitt vgl. Goffman 1974, 2-3, 7, Goffman 1975, 155.)

### **4.1.3 Krappmann**

Die interaktionistische Identitätstheorie von Mead und Goffman wurde in Deutschland von Lothar Krappmann in seiner soziologischen Identitätstheorie aufgegriffen und weiterentwickelt. Im Gegensatz zu Goffman, der sich mit der beschädigten Identität auseinandersetzt, untersucht Krappmann, wie das Individuum in alltäglichen sozialen Situationen eine gelungene Identität erhalten und festigen kann. Das in dieser Arbeit verwendete Identitätskonzept von Krappmann ist seinem Buch „Soziologische Dimensionen der Identität“ (2000) entnommen. Bei Krappmann wird Identität definiert als „Leistung, die das Individuum als Bedingung der Möglichkeit seiner Beteiligung an Kommunikations- und Interaktionsprozessen zu erbringen hat“ (Krappmann 2000, 207). Identität ist für ihn kein stabiler Besitz von Personen, sie entwickelt sich lebenslang weiter. Es existiert kein Endstadium der Identitätsentwicklung, Identität muss daher in sozialer Interaktion immer wieder neu hergestellt und dargestellt werden (vgl. Krappmann 2000, 9). Insofern hängt die Bildung von Identität vom Gelingen der Interaktion ab. Krappmann legt seiner Analyse zwei zentrale Fragestellungen zugrunde:



- 1) „Wie soll es [das Individuum] sich den anderen präsentieren, wenn es einerseits auf seine verschiedenartigen Partner eingehen muss, um mit ihnen kommunizieren und handeln zu können, andererseits sich in seiner Besonderheit darzustellen hat, um als dasselbe auch in verschiedenen Situationen erkennbar zu sein“ (Krappmann 2000, 7).
- 2) „Ist Individualität nur unter Verhältnissen zu wahren, die das Individuum nicht zwischen diskrepanten Erwartungen zu zerreißen drohen?“ (Krappmann 2000, 8).

Wie kann sich also der Einzelne als ein besonderes, von anderen zu unterscheidendes Individuum mit einer einmaligen Biographie und seinen Bedürfnissen darstellen, wenn er die Erwartungen, die ihn typisierend festzulegen suchen, nicht ungestraft meiden kann? (Vgl. Krappmann 2000, 8). In Bezug auf diese Fragestellung erklärt Krappmann, unter welchen Bedingungen Individuen Identität realisieren und wie eine kompetente Handlungsfähigkeit im Interaktionsprozess erreicht werden kann.

Die Identität stellt die Besonderheit des Individuums dar, denn sie verdeutlicht, auf welche besondere Weise das Individuum in verschiedenen Situationen eine Balance zwischen widersprüchlichen Erwartungen, zwischen den Anforderungen der anderen und eigenen Bedürfnissen hält (Krappmann 2000, 9). Die Eigenschaft, die vom Individuum im Interaktionsprozess verlangt wird, bezeichnet Krappmann mit dem Begriff der „balancierenden Identität“. Zur näheren Erläuterung dieses Konzepts benutzt er Goffmans Unterscheidung von sozialer und persönlicher Identität:

„Sie stehen zueinander im Widerstreit, denn in der biografischen Dimension der ‚personal identity‘ wird vom Individuum verlangt, zu sein wie kein anderer. In der horizontalen Dimension der ‚social identity‘ dagegen wird das Individuum betrachtet, als ob es mit den vorgegebenen Normen voll zur Deckung zu bringen sei. In dieser Dimension wird ihm folglich zugeschrieben, zu sein wie alle anderen [...] Zwischen ihnen zu balancieren, ist die Leistung des Individuums, die als Ich-Identität bezeichnet werden soll“ (Krappmann 2000, 30).

Vom Individuum werden also zwei elementare Fähigkeiten verlangt: zum einen die Fähigkeit, eine Kontinuität des persönlichen Daseins herzustellen und über Veränderungen identisch zu bleiben als auch die Fähigkeit, verschiedenen Verhaltenszumutungen von anderen zu genügen.

Um die Begriffe „Scheinnormalität“ und „als ob“-Basis, die von Krappmann in seiner Theorie verwendet werden, verständlich erläutern zu können, wird hier die Theorie von Goffman erneut betrachtet. Goffman schildert z.B., dass die soziale Umwelt körperlich mißgebildeten Menschen ausdrücklich versichert, sie würden ebenso behandelt wie „normale“ Leute, dass sie ihnen jedoch gleichzeitig mitteilen will, dass sie - „Stigmatisierte“ - bei Interaktionen dann am erfolgreichsten sind, wenn sie sich darüber im klaren sind, dass die ihnen zugestandene Normalität nur eine „Scheinnormalität“ (phantom normality) ist, weil die nur auf „phantom acceptance“ beruht. (Vgl. Goffman 1963, 122.) Der Stigmatisierte ist auf diese Weise darauf angewiesen, in Interaktionen auf einer „als ob“-Basis zu handeln:

„If [...] he desires to live as much as possible ‘like any other person’, and be accepted ‘for what he really is’, then in many cases the shrewdest position for him to take is this one which has a false bottom; for in many cases the degree to which normals accept the stigmatized individual can be maximized by his acting with full spontaneity and naturalness as if the conditional acceptance of him, which he is careful not to overreach, is full acceptance.” (Goffman 1963, 122-123.)

Goffman erörtert aber nicht nur die Probleme offensichtlich sozial benachteiligter Personengruppen, sondern er zeigt auf, dass kaum jemand die sozialen Normen total erfüllt und deswegen in einer dem Stigmatisierten sehr ähnlichen Lage ist (vgl. Goffman 1963, 127-128). Hier findet man den Zusammenhang mit Krappmann. Er ist ebenso davon überzeugt, dass jedes Individuum eine „als-ob“-Basis einnehmen muss, da von ihm verlangt wird, eine Identität aufzubauen, die scheinbar sozialen Erwartungen entspricht, diese aber doch nicht erfüllen kann. (vgl. Krappmann 2000, 71-72). Die Strategien des Individuums, den divergierenden sozialen Erwartungen in einer Weise zu entsprechen, die Interaktion sichert, nennt Krappmann in Anlehnung an Goffman „Scheinnormalität“. Er behauptet sie sei:

„die Lösung des Identitätsproblems im Hinblick auf die gleichzeitig relevanten Erwartungen aus sämtlichen Interaktionssystemen, an denen ein Individuum zur Zeit beteiligt ist und die mehr verlangen als erfüllbar ist“ (Krappmann 2000, 74).

Die „Scheinnormalität“ besteht also darin, dass das Individuum mehr von sich ausdrückt, als die Interaktionssituation verlangt, und damit wird dem Individuum die

Chance eröffnet, in den nebeneinander stehenden Interaktionsprozessen mit ihren unterschiedlichen Rollen als dasselbe auftreten zu können (vgl. Krappmann 2000, 74).

Das Individuum verhält sich, als wäre es einzigartig und hält doch die Gemeinsamkeit mit den Interaktionspartnern fest. Die Einzigartigkeit ist keine freie Leistung des Einzelnen, sondern die Interaktionspartner schreiben dem Individuum eine soziale Biographie zu, die anders ist als die Lebensgeschichte anderer. Gleichzeitig nehmen sie eine Kontinuität der Biographie an, d.h. dass die Ereignisse in einer Lebensgeschichte integriert werden können. (Krappmann 2000, 76). Wie Krappmann betont, gehören Einzigartigkeit und Kontinuität insofern zusammen,

„als die Kontinuität des Individuums seine Einzigartigkeit voraussetzt, weil nur dann das Individuum zu verschiedenen Zeitpunkten als dasselbe identifizierbar ist. Einzigartigkeit hinwiederum verlangt Kontinuität, weil sie bedeutet, dass das Individuum seine Besonderheit gegen die ihm angetragenen Definitionen der anderen festzuhalten vermag“ (Krappmann 2000, 76).

Natürlich kann sich das Individuum auch den Schwierigkeiten der Balance entziehen, indem es sich entweder den Erwartungen anderer anpasst oder sie ignoriert. Beide Strategien führen nach Krappmann jedoch auf Dauer zu psychischen Schäden: Wenn das Individuum die Anforderungen verweigert und seine Individualität zu stark behauptet, ist es vielleicht nicht mehr in der Lage, den Balanceakt der Scheinnormalität aufrechtzuerhalten. Lehnt das Individuum wiederum die zugeschriebene Einmaligkeit total ab, würde es eine integrierende Lebensgeschichte leugnen und könnte sich einseitig den angebotenen Erwartungen unterwerfen. (Vgl. Krappmann 2000, 76-77.)

Aus Krappmanns Sicht stellt sich die alltagspsychologische Annahme, man bewahre die Identität am besten in möglichst einfachen und überschaubaren Interaktionssituationen, genau umgekehrt dar: „Die Errichtung einer individuierten Ich-Identität lebt von Konflikten und Ambiguitäten“ (Krappmann 2000, 167). Jede Interaktion hinterlässt Diskrepanzen und Konflikte allein aufgrund von sprachlichen Missverständnissen. Bei Krappmann bildet die Sprache wie bei Mead das Hauptelement, sich in seiner Identität zu vermitteln:

„Die Identität, die ein Individuum aufrechtzuerhalten versucht, ist in besonderer Weise auf sprachliche Darstellung angewiesen, denn vor allem im Medium

verbaler Kommunikation findet die Diskussion der Situationsinterpretationen und die Auseinandersetzung über gegenseitige Erwartungen zwischen Interaktionspartnern statt, in der diese Identität sich zu behaupten versucht“ (Krappmann 2000, 12)

Interaktion ist somit für das Individuum immer mit einem gewissen Grad an Unbefriedigtheit belastet, mit der das Individuum nach Krappmann zu leben lernen muss.

Eine gelungene Identität beruht somit nicht nur auf einer geglückten Balanceleistung, sondern auch auf der Tolerierung von Inkonsistenzen und Konflikten. Die gelungene Balanceleistung, die zur Wahrung der Identität führt, wird nach Krappmann entscheidend von den vier „identitätsfördernden Fähigkeiten“ beeinflusst: Ambiguitätstoleranz, Rollendistanz, Empathie und Identitätsdarstellung (Krappmann, 2000, 132) Für die Fragstellung dieser Arbeit sind die zwei Erstgenannten von größerer Bedeutung.

Ambiguitätstoleranz ist Krappmann zufolge die Fähigkeit, konkurrierende und widersprüchliche Erwartungen und Bedürfnisse wahrzunehmen und nebeneinander zu dulden und sie in die Handlungsstrategie mit aufzunehmen (vgl. Krappmann 2000, 155). Nach seiner Ansicht ist Ambiguitätstoleranz die entscheidendste Fähigkeit für die Identitätsbildung:

„Ohne sie ist ein Individuum nicht in der Lage, angesichts der in Interaktionen notwendigerweise auftretenden Ambiguitäten und unter Berücksichtigung seiner Beteiligung an anderen Interaktionssystemen und einer aufrechtzuerhaltenden biographischen Kontinuität zu handeln. Ohne sie ist keine Ich-Identität denkbar, da diese balancierend zwischen angesonnenen Erwartungen und im Rahmen eines gemeinsamen Symbolsystems sich artikulieren muss. Das Individuum ist gezwungen, sich ständig damit auseinanderzusetzen, dass Erwartungen und Bedürfnisse sich nicht decken und dass zwischen persönlichen Erfahrungen und den für sie zur Verfügung stehenden allgemeinen Kategorien eine Lücke klafft“ (Krappmann 2000, 167).

Unter Rollendistanz versteht Krappmann „die Fähigkeit, sich über die Anforderungen von Rollen zu erheben, um auswählen, negieren, modifizieren und interpretieren zu können“ (Krappmann 2000, 133). Rollendistanz ermöglicht also den notwendigen

Abstand zu seiner Rolle, um sie ablehnen oder annehmen zu können. Durch Rollendistanz zeigt man dem Interaktionspartner, aber auch sich selbst, dass man mit der aktuell dargebotenen Rolle nicht identisch ist. Sie kann somit als eine Form des Widerstands gegen durch Rollen implizierte Identitätszuschreibungen verstehen, als ein „Korrelat der Bemühung um Ich-Identität“. Krappmann folgert, dass die Konfrontationen mit vielfältigen Rollen eine immer stärker ausdifferenzierte Individuation fördert. (Vgl. Krappmann 2000, 138.)

Bei der Empathie (oder „role-taking“) versetzt sich das Individuum in die Rolle des Kommunikationspartners, um die eigene Rolle in der Interaktion festlegen zu können. Nur dann ist die Interaktionsbeteiligung des Individuums möglich. (Krappmann 2000, 142.) Die Identitätsdarstellung wiederum befähigt das Individuum, sich selbst dem Anderen, unter Berücksichtigung seiner Erwartungen und Wünsche, möglichst umfassend und wirksam darzustellen (vgl. Krappmann 2000, 168-169).

Hebenstreit (1986) und zum Teil auch Schmidt-Koddenberg (1989) äußern sich Krappmanns Theorie gegenüber kritisch. Hebenstreit meint, dass es nicht reicht, wenn diese vier oben genannten Faktoren erfüllt werden. Nach ihr müssen zwei andere Bedingungen wahr werden, um eine erfolgreiche Teilnahme an Interaktion überhaupt erst möglich zu machen: Herrschaftsfreie Interaktion und Offenheit der Situation. (Vgl. Hebenstreit 1986, 16.)

Herrschaftsfreie Interaktion heißt, dass alle Interaktionspartner die gleichen Chancen haben, ihre Bedürfnisse auf die Weise zu befriedigen, dass sie die angemessenen Erwartungen entweder annehmen oder zurückweisen. Nach Hebenstreit stellt das Modell herrschaftsfreier Interaktion eine Utopie dar. In Wirklichkeit sind Interaktionen vielfach durch eine ungleiche Verteilung an sozialer Macht charakterisiert, womit unterschiedliche Möglichkeiten der sozialen Einflussnahme in der Kommunikationssituation bestehen. (Vgl. Hebenstreit 1986, 16-17.)

Offenheit der Situation sei neben ihrer notwendigen Repressionsfreiheit<sup>5</sup>, so Hebenstreit (1986), ein strukturelles Erfordernis für einen erfolgreichen Ablauf von Interaktion. „Da es nicht möglich ist, in einer Situation alle möglichen Wandlungen und noch geäußerten Erwartungen zu antizipieren“, müssen Interaktionsteilnehmer offen für sich ändernde Definitionen und Interpretationen sein. Angesichts ständig wechselnder Interaktionssituationen, die neue Erwartungen beinhalten, müsse das Individuum seine Identität ändern, indem es alte und neue Identitätszüge zusammenbindet. Die Offenheit ermöglicht es den Individuen, sich den sich verändernden Verhältnissen anzupassen. (Vgl. Hebenstreit 1986, 17-18.) Nach der Verfasserin dieser Arbeit wird aber die obengenannte Offenheit der Situation durch Ambiguitätstoleranz erreicht.

Krappmann nimmt selbst zu den Vorwürfen Stellung, dass in seinem Identitätskonzept ein Integrationsideal vertreten werde, das Harmonie zwischen Individuum und Gesellschaft voraussetze. Er weist darauf hin, dass seine Vorstellung von balancierender Identität nicht Harmonie unterstellt, sondern die Struktur der Interaktionsprozesse verlange gerade „divergierende und widersprüchliche Erwartungen, unzureichende Bedürfnisbefriedigung und nicht voll gelingende Versuche subjektiver Interpretationen und Intentionen auszuhalten und nicht zu verdrängen“ (Krappmann 2000, 30). Schon der Versuch einer Identitätsbalance ist seiner Meinung nach ein Angriff auf bestehende Verhältnisse (Krappmann 2000, 31).

## **4.2 Identität und Migration**

Nach Hebenstreit (1986, 18) ist das Konzept der Identität in besonderer Weise geeignet, die Situation von Migranten zu beschreiben. Eine Migration verursacht immer einen Bruch in der bisherigen Biographie des Individuums, den es durch einen Wandel seiner Identität verarbeiten muss. Eine neue Sprache, neue Bräuche und Erwartungen der Menschen im Aufnahmeland spielen eine wichtige Rolle bei der Konstituierung seiner

---

<sup>5</sup> Repression: Unterdrückung von Kritik, Widerstand, politischen Bewegungen, individueller Entfaltung, individuellen Bedürfnissen (Duden 1989).

Identität. Hier scheint wiederum das Identitätskonzept Krappmanns bei der Untersuchung der „Identität in der Fremde“ sehr passend zu sein. Das Balancieren zwischen widersprüchlichen Erwartungen betrifft die Migranten besonders stark. Obwohl durch die Migration eine Situation erzeugt wird, bei der das Individuum Fragen nach der eigenen Identität stellt, muss dies nicht heißen, dass die Lebenslage als bedrohlich und damit identitätskritisch erlebt wird. Die Dynamik des Konzepts von Krappmann erlaubt es, Wandel, Veränderung und Konfrontationen mit dem Fremden nicht nur als potentielle Bedrohung von Identität zu verstehen, sondern auch als Herausforderung und Chance einer starken Identität. Doch erscheint es nach Meister (1997) für den Migranten notwendig zu sein, „für sich selbst zu prüfen, ob er noch d[er]selbe ist, was sich möglicherweise geändert hat, ob mögliche Veränderungen als Teil einer ‚neuen‘ persönlichen Identität akzeptiert werden und vor allem wie die neue Identität nach außen vertreten und dargestellt werden soll“ (Meister 1997, 70-71). Die Bewältigung eines Identitätswandels ohne die gewachsene Identität völlig aufzugeben, setzt bestimmte psychische und soziale Fähigkeiten der Migranten voraus, deren Erlernen aber zugleich von den Möglichkeiten interethnischer Kommunikation abhängt (Zu diesem Abschnitt Schmidt-Koddenberg 1983, 37; Meister 1997, 70-71).

Die individuelle Fähigkeit zwischen den widersprüchlichen Erwartungen zu vermitteln und zu balancieren, wird laut Han (2000) in der Sozialisation erlernt. Die Vermittlung erfolgt immer bezogen auf ein Bezugssystem. Die Migranten verlassen dieses Bezugssystem mit dem dazugehörigen Symbolsystem, Deutungsmuster und Interaktionsrahmen und setzen sich einem neuen und unbekanntem aus. (Vgl. Han 2000, 188.) Schmidt-Koddenberg (1989) erklärt, dass es ein Prozess ist, der sich über eine Verkettung vieler Handlungen von Menschen vollzieht, insbesondere über Interaktion zwischen Migranten und Mitgliedern des Aufnahmesystems. Daraus entstehen Probleme, da ihnen die gemeinsamen Symbole und „Basisregeln“ fehlen. Es ist ihnen vielfach nicht möglich, sich tatsächlich in die Position des Interaktionspartners hineinzusetzen. Das Resultat sind oft viele Missverständnisse. Dem Ausländer fehlt die intersubjektive<sup>6</sup> Voraussetzung der Alltagsroutine und er erfährt dazu noch eine

---

<sup>6</sup> Intersubjektiv: dem Bewusstsein mehrerer Personen gemeinsam (Duden 1989).

Ablehnung seiner Kommunikationsregeln. Gleichzeitig erlebt er die Zuschreibung einer sozialen Identität, die konträr zu seiner persönlichen Identität ist. Was dem anderen als Mangel erscheint, konstituiert für ihn aber aufgrund anderer Bezüge den Sinn seines Handelns. (Vgl. Schmidt-Koddenberg 1989, 36-37.) Die widersprüchlichen Erwartungen erfordern eine hohe individuelle Konflikttoleranz, die Krappmann Ambiguitätstoleranz nennt.

Krappmanns Identitätsvorstellung betrachtet gerade die Diskrepanzen zwischen den Erwartungen als Chance für die Identitätsbildung. Wie Krappmann (2000) hervorhebt, wird eine Ambiguitätstoleranz umso notwendiger, wenn sich Interaktionspartner aus unterschiedlichen Kulturen treffen:

„Wenn sich zwei Menschen treffen, die aus verschiedenen Kulturen stammen und keine gemeinsame Sprache sprechen, können sie sich nicht an Normen außerhalb der aktuellen Interaktionssituation anlehnen, sondern sind allein auf in jeder Hinsicht neu zu entwerfende, versuchsweise Interpretationen des Interaktionsprozesses angewiesen“ (Krappmann, 2000, 97).

Der Migrant kann die Widersprüche zwischen seinen eigenen kulturellen Werten und denen der Mitglieder des Aufnahmelandes und die sich daraus ergebenden Ambivalenzen nicht vermeiden. Für ihn ist deshalb die Entwicklung der Ambiguitätstoleranz besonders notwendig, wenn er im fremden Kulturraum psychisch überleben will.

Soziale Beziehungen sind zum großen Teil Rollenbeziehungen (vgl. etwa Han 2000, 189). Daher sind Krappmanns identitätsfördernde Fähigkeiten Empathie („role-taking“) und Rollendistanz für Migranten wichtig. Han (2000) weist darauf hin, dass die mitgebrachten Rollenvorstellungen durch Migration außer Kraft gesetzt werden. Dies sei auch der Grund dafür, dass Migranten in doppelter Hinsicht eine Rollenschrumpfung erfahren: Sie müssen sich einerseits von ihren alten Rollen trennen und andererseits bleiben ihre Rollen wegen der Unkenntnis neuer Rollenkonstellationen im Aufnahmeland auf ein Minimum beschränkt. Ihre sozialen Interaktionen bleiben somit weitgehend auf die sozialen Beziehungen innerhalb der primären Gruppen von Familie und Verwandtschaft begrenzt. (Vgl. Han 2000, 188, 192.) Wie bereits aufgezeigt (vgl.



4.1.3), ist die Interaktionsbeteiligung des Individuums nur dann möglich, wenn es bereit und fähig ist, sich in die Rolle anderer hineinzusetzen und zwischen den widersprüchlichen Rollenerwartungen zurechtzufinden. Daraus ergeben sich für Migranten kommunikative Schwierigkeiten, da sie die Rollenkonstellationen in der Aufnahmegesellschaft nicht gut genug kennen.

Elsas (1983) betont, dass Rollendistanz bei den Migranten, die von einem ländlichen Lebensraum in ein Industrieland immigrieren, von großer Bedeutung ist. In den Industrieländern gibt es eine Vielzahl von Rollen, die der Einzelne gleichzeitig ausfüllen muss. Will er in den Interaktionen erfolgreich sein, muss er auswählen, welche Rolle ihm am wichtigsten ist, welche er ganz weglässt, welche er uminterpretiert und verändert. Rollendistanz wird für ihn lebenswichtig, weil die Rollen nicht ohne weiteres harmonisieren. Der Einzelne muss sich bemühen, die eine Rolle mit Hilfe der anderen zu interpretieren und für sich selbst eine Synthese zu finden. (Vgl. Elsas 1983, 189-190.) Krappmann spezifiziert die Bedeutung der Rollendistanz in ähnlicher Weise:

„ein Individuum, das [...] mehr Rollen innehat, als die eine, die es gerade ausübt, [kann] auf Rollendistanz in seinen Interaktionen nicht verzichten, jedenfalls so lange nicht, wie die Anforderungen dieser Rollen nicht von vornherein harmonisieren. Da die Rollenerwartungen tatsächlich vielfach inkongruent sind und das Individuum überfordern, bietet Rollendistanz einen Weg, in einer Rolle zu handeln, ohne die anderweitigen Rollenbeziehungen völlig abzuschneiden.“  
(Krappmann 2000, 137.)

Wichtig für den Identitätsprozess ist weiterhin, dass in ihm Vergangenheit und Zukunft eine wesentliche Rolle spielen. Die beiden beeinflussen den in der Gegenwart stattfindenden Identitätsprozess; die Vergangenheit in Form von Erinnerungen, die Zukunft in Form von Hoffnungen und Befürchtungen. Asseburg & Hurtado Artozón (1983, 133) meinen, eine stabile Identität sei darauf angewiesen, dass diese Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf einer ausreichend breiten Kontinuität von Erfahrungen gründen kann. Für Krappmann bedeutet Kontinuität, dass das Individuum durch zeitliche Veränderungen sich als einmalig und unwechselbar erlebt (vgl. 4.1.3).

Diese Kontinuität ist bei den Migranten jedoch nicht in ausreichendem Maße gegeben, es liegt eher eine Diskontinuität vor: Laut Asseburg & Hurtado Artozón (1983) fühlen sie nicht mehr dieselbe Person zu sein und erleben eine Gefährdung ihrer „alten“ Identität. Die bis vor der Migration für ihre Identität maßgebenden Personen fehlen weitgehend und die angelernten Normen und Verhaltensweisen bieten nicht mehr die alte Sicherheit. (Asseburg & Hurtado Artozón 1983, 133.) Wenn bei Migranten diese selbstverständlichen Erwartungen in verschiedenen Bereichen des Alltags nicht erfüllt werden, kann dies laut Meister (1997) dazu führen, dass Gegenwartsbezüge abgebaut werden, und die individuelle Vergangenheit sehr bedeutend wird. Auf diese Weise tritt die Vergangenheit in den Vordergrund und so bekommen die Familie, die Verwandtschaft, die Landsleute und die Herkunftsgesellschaft allgemein eine erhebliche Aufwertung. Bei manchen Migranten wird die Migration sogar nicht als endgültig definiert, d.h. die Zukunftsperspektive lässt die Möglichkeit einer Rückkehr offen. (vgl. Meister 1997, 52, 71-72). Um die Kontinuität zu sichern, steht das Individuum nach Krappmann (2000) vor der Notwendigkeit, seine Vergangenheit je nach den Erfordernissen des Interaktionsprozesses neu zu interpretieren. Man dürfte aber nicht vergessen, dass die Interaktion durch eine volle Übernahme des von den anderen verlangten Lebenslaufes als auch durch vollständige Ablehnung gefährdet werden könnte. (Krappmann 2000, 76.) Eine Balance zu finden, erscheint also wieder notwendig zu sein.

Als letzter Punkt dieses Kapitels soll auf vormoderne und moderne Konzepte der Identität im Zusammenhang mit einem Migrationsprozess eingegangen werden. Die meisten Migranten, die in die Bundesrepublik einwanderten, kamen aus Ländern, die vormoderne agrarische Gesellschaften waren. So gesehen war die Migration als ein Prozess zu verstehen, in dem die Einzelnen in ihrer eigenen Biographie den Wandel von einer vormodernen zu einer modernen Industriegesellschaft, wie die Bundesrepublik, erfuhren. In diesen zwei historischen Phasen verfügte man über sehr unterschiedliche Formen der Selbstpräsentation. In der Epoche der Vormoderne war Identität „eine Funktion von festgelegten Rollen und eines traditionellen Systems von Mythen, die Orientierung und religiöse Sanktionen boten [...] Identität war unproblematisch und nicht Gegenstand von Reflexion oder Diskussion. Individuen durchlebten keine

Identitätskrisen, noch änderten sie radikal ihre Identität“ (Kellner 1992, 141). Dieser stabilen Identität der Vormoderne steht die moderne Identität gegenüber. Sie ist „mobiler, multipler, selbstreflexiver und Gegenstand von Veränderungen und Innovation“ (Kellner 1992, 141). Während die Identität in der Vormoderne „gegeben“ und stabil war, ist die moderne Identität stark durch Leistung wähl- und veränderbar. Die vormoderne Gesellschaft hatte prägend auf die Identitätsbildung ihrer Bürger eingewirkt und durch diese „Epochenänderung“ mussten die Migranten nun die Identitätsinhalte neu definieren und den Identitätserwartungen des Aufnahmelandes angleichen. Neue Identitätskonstellationen mussten erlernt werden, die bisher nicht bekannt waren. (Vgl. Hebenstreit 1986, 23-24.)

#### ***4.3 Identität und Sprache in der Migration***

Durch eine lange sprachliche Sozialisation entwickelt man persönlichkeitsbezogene individuelle Artikulationsweisen und Ausdrucksformen, die zu den festen Merkmalen des Persönlichkeitsbildes werden. Laut Krappmann (2000) ist die Identitätsbildung in besonderer Weise auf sprachliche Darstellung angewiesen. Die Sprache ist insofern das wichtigste Kommunikationsmittel, als die Menschen aus derselben Sprachgemeinschaft sich als Repräsentanten einer gemeinsamen Sprache fühlen und ein gemeinsames Zugehörigkeitsgefühl entwickeln, das sie nicht nur miteinander verbindet, sondern ihnen auch soziale Sicherheit gibt. Die Migration stellt in den meisten Fällen einen Vorgang dar, in dem die Migranten faktisch aus ihrer Sprachgemeinschaft heraustreten. Mit dem Verlassen der Sprachgemeinschaft geben die Migranten ihre bisherige kommunikative Sicherheit auf, die sie durch die sprachliche Sozialisation erworben haben. (Zu diesem Abschnitt Han 2000, 183-4; Krappmann 2000, 12.)

Die Sprache des Aufnahmelandes ist die Sprache der Mehrheit, die sogenannte Verkehrssprache<sup>7</sup>, mit der der Migrant außerhalb seiner Privatsphäre in Kontakt kommt

---

<sup>7</sup> Verkehrssprache: Sprache, mit deren Hilfe sich Angehörige verschiedener Sprachgemeinschaften verständigen können. (Duden, 1989).

und die er erlernen muss, um sich verständigen zu können. Mit Bestimmtheit wird jeder Migrant dabei mit Sprachproblemen konfrontiert. Der Migrant macht die schmerzhafteste Erfahrung, dass die mitgebrachte Sprache nicht mehr ausreicht und dass die gelernte Fremdsprache ihn noch nicht in die Lage versetzt, sich genügend auszudrücken. (Vgl. Reeg 1988, 126.)

Die mangelnde Beherrschung der deutschen Sprache verhindert die Annäherung an die deutsche Gesellschaft. Sie verstärkt die sowieso durch die Migration ausgelöste Verunsicherung und gibt den Migranten ein Gefühl der Handlungsunfähigkeit und Unterlegenheit, welches in vielen Fällen durch die abweisende Reaktion des deutschen Kommunikationspartners zusätzlich verstärkt wird. (Reeg 1988, 128.) Laut Asseburg & Hurtado Artozón ist Sprache ein Herrschaftsinstrument. Wenn Ausländer die Sprache des Aufnahmelandes nicht beherrschen, werden sie über diese beherrscht. (Asseburg & Hurtado Artozón 1983, 123.) Daran zeigt sich, dass Sprache eine der wichtigsten Voraussetzungen ist, um mit der Umwelt und der Aufnahmegesellschaft in Beziehung treten zu können.

Obwohl ein erhöhtes Sprachniveau, so Hamm, einen sozialen Aufstieg für den Ausländer bedeuten kann, führe das neugewonnene Sprachverständnis zunächst zur Erfahrung eigener Ohnmacht. Die Migranten verstehen allmählich die Beleidigungen, die Schikanen und die Witzeleien und erleben sich, je mehr sie die offene oder verdeckte Feindseligkeit verstehen, als Menschen zweiter Klasse. (Hamm 1988, 115.)

Zwei weitere sprachliche Aspekte, die Migranten betreffen, der Begriff "Gastarbeiterdeutsch" und das Thema der Zweisprachigkeit, werden im Hinblick auf die Sprachproblematik der Migrantenaufgaben im fünften Kapitel behandelt. Hiermit wird das Feld der soziologischen Theorien verlassen. Im empirischen Teil dieser Arbeit (Kapitel sieben) wird auf sie zurückgegriffen werden. Zunächst jedoch soll der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, die deutsche Migranteliteratur, mit seinem Hintergrund, seiner Thematik und Problematik vorgestellt werden.

## **5. Migrantenliteratur in der Bundesrepublik Deutschland**

Ein Anliegen dieses Kapitels ist es, auf die Entwicklung und Vielfalt der Migrantenliteratur hinzuweisen. Eine Bestandsaufnahme der Migrantenliteratur der ersten Generation scheint hier sinnvoll zu sein, da sie zu den Verstehensvoraussetzungen des Untersuchungsgegenstands der vorliegenden Arbeit beiträgt. Zunächst wird der Entstehungszusammenhang und die Anfänge dieser Literatur skizziert, um anschließend ihre begriffliche Problemstellung detailliert darzustellen. Danach wird kurz betrachtet, welche Berufsgruppen und Nationalitäten unter Migrantenautoren überwiegend vertreten sind. In einem engen Zusammenhang zu sehen sind die folgenden Kapitel über die Funktion der Migrantenliteratur, die unter dem Gesichtspunkt sowohl der persönlichen als auch der gesellschaftlichen Ebene betrachtet werden soll. Das darauffolgende Kapitel befasst sich mit den meist bearbeiteten Themen in der Migrantenliteratur und in dem Kapitel danach, das die ganze Bestandsaufnahme abschließt, soll deutlich werden, wie die Migrantenautoren mit den Herausforderungen der zwei Sprachen umgehen.

### ***5.1 Entstehung und begriffliche Problemstellung***

Der Wunsch, die negativen Erfahrungen im Alltag eines Migranten literarisch zu verarbeiten, lässt sich schon in den ersten Publikationen der sechziger Jahren zeigen. Am Anfang äußerte sich die literarische Tätigkeit der Migranten in einer starken Rückwärtsgewandtheit. So pflegten Migrantenautoren soziale Beziehungen nach bekannten Mustern und äußerten in literarischen Zirkeln von landsmannschaftlichen Zusammenkünften den Wunsch, die Zukunft im Herkunftsland zu verbringen. Reeg (1988) behauptet, dass aus diesem Grund eine literarische Organisationsform wie die von italienischen Autoren gegründete ALFA (Associazione Letteraria e Facoltà Artistiche) zu einer Ersatzfamilie in der Fremde wurde, als deren Kommunikationsmedium die Texte der Autoren dienten (Reeg 1988, 79). Für die Beteiligten bot das eine erste Möglichkeit der Isolationsüberwindung und

Konfliktbewältigung. In diesem nationalspezifischen Rahmen wurde der Grundstein gelegt für eine funktionale Erweiterung dieser Literatur und ihrer politischen Aspekte. Das Ende der siebziger Jahre markiert ihre besonders aktive literarische Schaffensperiode; zwischen 1978 und 1980 erschienen vier Anthologien und elf Werke einzelner Autoren. Medien und Öffentlichkeit übersahen diese Literatur zwar vorerst, doch schritten die ausländischen Autoren zur Selbsthilfe. Im Wissen, dass ihre Veröffentlichungen allenfalls durch Eigeninitiative wahrgenommen werden würde, gründeten sie 1980 den Polynationalen Literatur- und Kunstverein (PoLiKunst). Dieser Zusammenschluss von Autoren und Künstlern unterschiedlichster Nationalitäten hatte das Konzept einer deutschsprachigen, multinationalen Literatur zum Ziel, mit einer gesellschaftskritischen und aufklärerischen Funktion. (Vgl. Hamm 1988, 29-30; Reeg 1988, 14.)

Etwa seit 1983 erweckt diese Literatur, die bis dahin - wenn überhaupt - von Kleinverlagen publiziert wurde, ein breites Interesse. Ganz allmählich fanden Tagungen und Seminare statt, die sich um eine erste Auseinandersetzung bemühten. Die Ausschreibung von Wettbewerben, die Schaffung literarischer Förderpreise, und nicht zuletzt der Zugriff von Großverlagen, rückten diese Literatur in eine größere Öffentlichkeit. (Reeg 1988, 12.)

Wie ist die Literatur der Ausländer in Deutschland einzuordnen? Die Frage ist auf keinen Fall leicht zu beantworten. In diesem Kapitel wird zunächst die Debatte um eine angemessene Bezeichnung für die Literatur der Ausländer dargestellt. Denn es gibt keinen einzigen Begriff und keine festgelegten Kriterien für eine Beschreibung, mit der alle Autoren und Forscher zufrieden wären. Ob man den Begriff „Gastarbeiterliteratur“, „Literatur der Betroffenheit“, „Ausländerliteratur“ oder „Migranten- oder Migrationsliteratur“ verwendet, hängt nach Bulut ganz von den jeweiligen persönlichen und politischen Einstellungen ab (Bulut, <http://www.geocities.com/almandili1/Migrantelit.htm>). Obwohl diese Begriffe nicht trennscharf voneinander zu unterscheiden sind, ist die Wahl des Begriffs deswegen nicht gleichgültig, weil er den Stellenwert und die Thematik dieser Literatur bestimmt. Im großen und ganzen deuten aber alle Begriffe darauf hin, dass die Texte von Autoren

nichtdeutscher Nationalität auf Deutsch geschrieben wurden und sie seien, so Schierloh (1984), im Wesentlichen dadurch auszuzeichnen, dass sie ein Gefühl der Betroffenheit vermitteln (Schierloh 1984, 21).

Bekannt wurde diese Literatur unter dem Namen Gastarbeiterliteratur. Denn diese Literatur wurde nach Kuruyazici (1991) anfangs hauptsächlich von sogenannten Gastarbeitern verfasst oder behandelte zumindest deren besondere Probleme. So ging es im Allgemeinen um die Probleme der Arbeiterklasse überhaupt und im Besonderen um die Probleme der Gastarbeiter (Kuruyazici 1991, 95-96). Der von Franco Biondi und Rafik Schami verfasste Aufsatz „Literatur der Betroffenheit – Bemerkungen zur Gastarbeiterliteratur“ (1978) war die erste theoretische Abhandlung über dieses Literaturphänomen, die Migrantenautoren selbst verfasst haben. Nach Rösch (1992) wurde der Begriff „Gastarbeiterliteratur“ von Biondi und Schami ironisch verwendet, um die im Wort „Gastarbeiter“ enthaltene diskriminierende Ideologie aufzudecken. Die Betonung der Gastarbeiter als Literaturproduzenten führte einerseits zu einer strengen Ablehnung dieser Literatur vor allem in der literaturwissenschaftlichen Diskussion, die ihr mangelnde ästhetische Qualität vorwarf. Andererseits führte dies aber auch zu einem wahren Boom von Sozialreportagen von und über Arbeitsmigranten. Berichte oder einfache Erzählungen aus dem Milieu der Arbeitsmigranten, (Auto-)Biographien und Erfahrungsberichte wurden gesammelt. (Rösch 1992, 25.)

Der Begriff der Gastarbeiterliteratur wurde kontrovers diskutiert. Nicht alle schreibenden Ausländer waren Gastarbeiter und nicht alle gehörten der Arbeiterklasse an oder behandelten deren Probleme. Ein Autor, der sich dagegen wehrt, seine Texte als Gastarbeiterliteratur abzustempeln, ist der Türke Yüksel Pazarkaya. Er meint, dass „die Thematik allein noch nie ein Kunstwerk ausgemacht hat“ (Pazarkaya 1986, 63). Bei ihm geht es in erster Linie um die Qualität der Texte und nicht um das Gastarbeiterthema, und daher kann man ihm zufolge nicht von Gastarbeiterliteratur sprechen. Vielmehr meinte man, wie der syrische Autor Suleman Taufiq behauptet, den Gastarbeitern nur zugestehen zu wollen, über ihre eigenen speziellen Probleme als Migranten zu schreiben. Dies sei diskriminierend, da man die Autoren nicht fähig befand, über allgemeine Probleme der Gesellschaft zu schreiben. Er meint, der Begriff

Gastarbeiterliteratur sei eine gezielte Parole und nichts anderes als ein Hindernis für die Entwicklung der schöpferischen Tätigkeit der Autoren. (Vgl. Taufiq 1985, 68.)

Laut Rösch (1992) wurde der Begriff „Literatur der Betroffenheit“ von Biondi und Schami (1978) in der Öffentlichkeit falsch verstanden. Sie begriffen Betroffenheit, so Rösch, nämlich als eine „Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Mißständen aus der Perspektive und in Auseinandersetzung mit Gegenstrategien von Betroffenen“. Ähnlich wie der Begriff „Gastarbeiterliteratur“ wurde „Literatur der Betroffenheit“ aber ausschließlich als eine autobiographische und authentische Literatur verstanden, die eine dokumentarische Schilderung der Alltagserfahrungen Betroffener ermöglicht. (Rösch 1992, 26.) Auch Chiellino (1989) verbindet Betroffenheit eher mit Authentizität und meint, dass sich Betroffenheit zu dieser Literatur genauso verhält wie Liebe zu Erotik. In der Entstehungsphase möge die Betroffenheit eine der Voraussetzungen gewesen sein, jedoch genau wie die Liebe die Erotik verhindere und sogar ersticke, hat sich die Betroffenheit fortwährend als Hindernis für die Migrantenliteratur erwiesen. Chiellino teilt mit, Betroffenheit sei endgültig gestorben, weil sie keine Erweiterung der Themen erlaube (Chiellino 1989, 139-140.) Es mag sein, dass die Migrantenautoren in der Anfangsphase meist über die Arbeit, Diskriminierung und Isolation geschrieben haben, aber allmählich bewegte sich der Schwerpunkt der Texte von der spezifischen Lage des Gastarbeiters zur Reflexion über die allgemeine politische und gesellschaftliche Situation in Deutschland. Diese Änderungen initiierten das Erscheinen anderer Begriffe (vgl. Mani 2002, 113-114.) Außerdem sind viele Ausländer zu einem festen Bestandteil der deutschen Bevölkerung geworden und so ist der Begriff „Gastarbeiterliteratur“ inzwischen auch politisch unkorrekt geworden und deswegen abgeschafft worden. Er findet in der neueren Sekundärliteratur keine Verwendung mehr.

Den Begriff „Ausländerliteratur“ hat neben Ackermann und Weinrich in ihrem Buch „Eine nicht nur deutsche Literatur – Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur““ (1986) auch Chiellino in seinem Buch „Identität in der Fremde“ (1989) verwendet. Dieser Begriff ist bis heute gebräuchlich, doch bezweifelt Rösch, dass es politisch korrekt sei, Autoren, die mittlerweile den größten Teil ihres Lebens in Deutschland



verbracht haben, hier geboren und aufgewachsen sind, als Ausländer zu bezeichnen. (vgl. Rösch 1998, <http://www.tu-berlin.de/fbz/fadi/hr/Dresden.htm>).

Ähnlich fragwürdig ist auch der Begriff „Migrantenliteratur“, der laut Rösch (1998, <http://www.tu-berlin.de/fbz/fadi/hr/Dresden.htm>) mit dem Begriff „Ausländerliteratur“ eng verwandt ist. Der Begriff „Migrantenliteratur“ wird u.a. von Meißenburg (1983), Schierloh (1984), Heinze (1986), Kuruyazici (1991), Michel (1992), Zielke-Nadkarni (1993) und Fischer & McGowan (1997) in ihren Werken verwendet. Laut Chiellino (1995) akzeptieren die Befürworter dieses Begriffs die Vorläufigkeit des Terminus „Gastarbeiter“ nicht und plädieren dafür, politisch anzuerkennen, dass die Bundesrepublik ein Einwanderungsland geworden ist. Chiellino stellt außerdem fest, dass die Befürworter der (Migrations- oder) Migrantenliteratur „die Annäherung an diese Literatur auch aufgrund spürbarer Verbundenheit mit der Kulturentwicklung im eigenen Land anstreben. Für sie steht fest, dass das Land sich auf eine korrekte Wahrnehmung fremder Kulturen mit Hilfe dieser Literatur einstellen muss“ (Chiellino 1995, 297.) Rösch (1992) unterscheidet noch zwischen den Begriffen Migranten- und Migrationsliteratur, wobei sie stark den letzteren Begriff befürwortet. Sie ist der Auffassung, der Begriff „Migrantenliteratur“ betone zu sehr die Biographie, Lebenssituation und den gesellschaftlichen Status des Autors und vernachlässige die literarische Komponente. Über die Zugehörigkeit zur Migrationsliteratur entscheide nicht die Biographie eines Autors, sondern das Thema und die Erzählperspektive, so Rösch. (vgl. Rösch 1998, <http://www.tu-berlin.de/fb2/fadi/hr/Dresden.htm>.)

Für diese Arbeit soll der Begriff der Migrantenliteratur verwendet werden, weil es für wichtig gehalten wird, wer mit welchen Erfahrungen schreibt. In diesem Fall sind es die Autoren der ersten Migrantengeneration, die auf die Betroffenheit reagieren. Es kann behauptet werden, dass die eigenen Erfahrungen und die Lebenssituation dabei durchaus eine große Rolle spielen (vgl. 6.2). Es gibt einige Autoren, die selbst keine Migranten sind, jedoch über Migranten betreffende Themen schreiben, so z.B. der niederländische Autor Paul Sars und die deutsche Autorin Andrea Meissner. Diese Form der Literatur könnte man Migrationsliteratur nennen. Zur Verteidigung des

Begriffs Migrantenliteratur lässt sich noch anführen, dass er in der neueren Sekundärliteratur am häufigsten verwendet wird.

## **5.2 Autoren**

In diesem Kapitel wird knapp dargestellt, wer sich denn in der Migrantenliteratur zu Wort gemeldet hat. Ackermann (1983) unterscheidet – in Anlehnung an das literarische Preisausschreiben „In zwei Sprachen leben“ (1982) des Instituts für Deutsch als Fremdsprache an der Universität München - vier Gruppen von ausländischen Autoren in der Bundesrepublik: 1) Studenten, Deutschlehrer und Übersetzer, für die das Thema des Lebens in zwei Sprachen sozusagen Berufsgrundlage ist, 2) die Gruppe der „Gastarbeiter“ im weiteren Sinne, d.h. unter Einbezug auch der im sozialen Bereich oder als Lehrer mit Ausländern tätigen ausländischen Vermittler, für die die Sprache oft eine Frage des Überlebens ist, 3) die als sogenannte zweite Generation bezeichneten „Gastarbeiterkinder, die oft mit besseren Deutsch- als Muttersprachkenntnissen aufwachsen. Eine zahlenmäßig kleine, aber wichtige vierte Gruppe besteht aus Schriftstellern, die sich, allerdings meist nicht im Hauptberuf, bereits einen Namen gemacht haben. Zum Teil gehen diese Gruppen ineinander über. (Zu diesem Abschnitt vgl. Ackermann 1983, 247-248.)

Was das Herkunftsland der Autoren betrifft, so hat Ackermann aufgeschlüsselt – wieder mit Bezug auf das Preisausschreiben 1982 -, dass sich unter den 340 Einsendungen Manuskripte von Autoren aus nicht weniger als 55 verschiedenen Nationen befanden. Dabei stellten die türkischen Einsendungen den weitaus größten Teil dar, gefolgt von jugoslawischen, chinesischen, italienischen und portugiesischen. (Vgl. Ackermann 1983, 248.) Hamm (1988) behauptet, dass Türken und Italiener die wichtigsten nationalen Gruppen im Bereich der Migrantenliteratur sind. Dies liegt nach seiner Auffassung nicht nur daran, dass Türken in Deutschland so zahlreich vertreten sind und die italienischen Migranten die längste „Gastarbeitertradition“ haben. Ihre besondere Bedeutung liege vielmehr darin, dass beide Gruppen großen Kulturnationen

entstammen. Diese Vergangenheit prägte Erziehung und Denken und später die literarische Tätigkeit in der Bundesrepublik. (Vgl. Hamm 1988, 31-32.)

### **5.3 Funktion der literarischen Tätigkeit**

„wenn das Drama der erzwungenen Entwurzelung zuerst und der erzwungene Aufenthalt danach ihnen bewußt wird, so entsteht bei ihnen das Bedürfnis, anzuklagen, zu protestieren, aus der Isolation hervorzuheben, indem sie die schärfste, die friedlichste, die humanste Waffe, die existiert, benutzen: das Wort.“ (Casalini 1977.)

Reeg (1988) erklärt, dass der Wechsel der Lebensverhältnisse für Migranten eine völlige Hilf- und Orientierungslosigkeit bedeutet. Für diejenigen, die schon in ihrem Heimatland geschrieben haben, ist das Resultat dieses Wechsels eine Phase des literarischen Verstummens, die kurz oder lang andauern kann. Mit identifikatorischer Arbeit wie dem Schreiben können die täglichen negativen Erfahrungen kompensiert werden. Auf diese Weise werde die Fremde, so Reeg, bewohnbar gemacht. (Reeg 1988, 28, 30.) Biondi (1983b) hat für die italienischen Autoren eine dreistufige Entwicklung des Verhältnisses zur eigenen schriftstellerischen Tätigkeit beschrieben:

- 1) Die erste Stufe bedeutet Überwindung der Isolation, auf der die Erfahrung des Fremdseins und Sich-Fremd-Fühlens zu Papier gebracht wird.
- 2) Der zweiten Stufe entspricht die Suche nach Ansprechpartnern, denen die eigenen Erfahrungen nahegebracht werden können, also Öffentlichmachung.
- 3) Die dritte Stufe schließlich führt die Autoren zu einer bewussten Rückbindung an die eigene Kultur innerhalb ihrer nationalen Minderheit in der Bundesrepublik. (Biondi 1983b, 23.)

Diese Beschreibung trifft nach Zielke (1985, 42) auch auf Autoren aus anderen Herkunftsländern zu, betrachtet man ihre Lebensläufe und literarische Entwicklung. Schierloh (1984) meint, die Werke der Migrantenauforen seien an das Geschehen der Akkulturation und langsamen Eingliederung der Migranten in die Aufnahmegesellschaft gebunden. Die Texte entstehen aus diesem Geschehen und erfüllen ihre Funktion, indem sie auf dieses Geschehen einwirken. Jedes Werk spiele dabei eine

relevante Rolle im persönlichen Befreiungs- und Bewältigungsprozess des Autors, jedes Werk sei aber auch gleichzeitig ein Teil der sich gestaltenden Migrantenkultur. (Vgl. Schierloh 1984, 18-19.) Im Folgenden sollen die persönliche Bedeutung und die gesellschaftliche Funktion des Schreibens getrennt behandelt werden.

### **5.3.1 Bedeutung des Schreibens für den Autor**

Ackermann (1983) erklärt, wie aufgrund der kulturellen, sozialen und mentalen Distanzierung von der eigenen Vergangenheit in der Herkunftsgesellschaft, der Wunsch nach Orientierung und Zielbestimmung bei Migrantenaufen in der Fremde verstärkt wird. In der bewussten Auseinandersetzung mit dem Fremden sei das Schreiben ein Versuch, sich Klarheit über sich selbst zu verschaffen. Die geschriebene Sprache werde so zum Rettungsanker, wo die mündliche Kommunikation versagt. (Ackermann 1983, 253.) Ähnlich sehen auch Biondi und Schami (1978) die therapeutische Funktion des Schreibens. Ihnen zufolge ist das Schreiben Selbsthilfe zur Verteidigung der Identität, „ein Schritt im Selbsterkenntnisprozess“ (Biondi & Schami 1978, 133). Zielke betont, dass die literarische Auseinandersetzung ein gangbarer Weg zur Bewältigung von Rollenkonflikten und psychischen Spaltungsmerkmalen ist, die die Außenseiterposition der Migranten implizit zum Ausdruck bringen und das Schreiben der ausländischen Autoren bestimmen (Zielke 1985, 44).

Chiellino bestätigt die Bedeutung des Schreibens für den Autor auf folgende Weise:

„Das Gedicht entsteht primär als Gesprächspartner für den isolierten Autor. Es mag sein, dass der Autor als Fremder nicht isoliert lebt, wohl aber muss er gegen die Trennung von seiner Muttersprache Leser erkämpfen, gegen die Schwierigkeiten, mit anderen Autoren in Kontakt zu kommen, um die eigene Isolation als Autor durch Gespräche über das Geschriebene zu überwinden. In einer Umgebung, die sich einer anderen Sprache als Kommunikationsmittel bedient, um in der konkreten Unmöglichkeit Leser der eigenen Muttersprache zu erreichen, übernimmt das Geschriebene zwangsläufig die Funktion eines Hilfsmittels gegen die eigene Isolation.“ (Chiellino 1983, 139.)

### 5.3.2 Gesellschaftliche Funktion der literarischen Tätigkeit

Die ausländischen Autoren wenden sich mit ihren Werken an die eigene ethnische Gruppe und allgemein an alle Minderheitsgruppen, was laut Meißenburg einen Solidarisierungsprozess in Gang setzt (Meißenburg 1986, 61). Nach Ackermanns (1984) Auffassung haben die Autoren eine wegweisende Funktion. Sie werden somit „zum Sprachrohr für die vielen, die stumm bleiben. Sie öffnen den Blick für Probleme, Situationen und Reaktionen der Migranten [... und sie] helfen zu verstehen. Sie machen den langsamen Prozess der Integration allgemein begreiflich und treiben sie damit voran“ (Ackermann 1984, 248). Das Schreiben ist also nicht nur Ausdruck des persönlichen Ringens des Autors, sondern ein sozialer Akt, da es als Mittler zwischen den Kulturen, der deutschen und der der verschiedenen Minderheiten anderer Herkunft, wirkt. Der syrische Autor Suleman Taufiq sieht das ebenso: „Wir schreiben Literatur, weil wir bestimmte Leser erreichen wollen und bestimmte Betroffenheit auslösen wollen und diese Literatur hat die Aufgabe, diese Betroffenheit zu schaffen und über die Betroffenheit Kontakte zu vermitteln.“ (Taufiq zitiert nach Heinze 1986, 42). Laut Heinze ist diese Literatur eine deutliche Aufforderung zum gemeinsamen Zuhören, Sprechen, Wahrnehmen und Miteinanderteilen (Heinze 1986, 29).

Schierloh (1984) betont, dass die Migrantenliteratur nicht irgendeine schon existierende Kultur objektiviert, sie funktioniert vielmehr als ein Mittel, eine solche Kultur zu prägen und ihr eine angemessene Form zu geben. Außerdem stelle die Migrantenliteratur den Versuch einer Migrantengruppe dar, durch die Beschreibung der Wirklichkeit des Ausländerdaseins Klarheit über ihre Stellung innerhalb des sozio-kulturellen Systems des Aufnahmelandes zu gewinnen, um auf diesem Weg die eigene Identität zu finden. (Schierloh 1984, 23). Ackermann (1985) hält die politische Aufgabe dieser Literatur für wichtig, da sie das politische Bewusstsein für die Situation und Probleme gesellschaftlicher Minderheiten aufrüttle. Dies werde, so Ackermann, eine wichtige Funktion dieser Literatur bleiben, solange rechtliche und gesellschaftliche Benachteiligungen, Vorurteile und Gleichgültigkeit gegenüber Minderheiten in der Gesellschaft bestehen. (Ackermann 1985, 39.)

### **5.3 Thematik der Migrantenliteratur**

Was die konkreten Themen angeht, so stellt Ackermann (1985) fest, dass es am Anfang dieser Literatur zumeist um Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungen der Fremdheit und die damit zusammenhängenden Probleme ging. Die meisten Literaturwissenschaftler stellen fest, dass die Migrantenliteratur durch das Ausländerdasein geprägt ist. Ackermann deutet aber darauf hin, dass sich später eine deutliche Entwicklung der Themen nachweisen ließ. Dann artikuliert sich immer stärker das politische Bewusstsein und wurde durch diese Literatur in die Öffentlichkeit gebracht. (Ackermann 1985, 39.) Die Interessen dieser Arbeit liegen in der ersten Migrantengeneration und deswegen auch eher in den unmittelbaren Reaktionen auf die Betroffenheit. In den früheren Migrantentexten gab es einige Themenstellungen, die einen großen Stellenwert hatten und für die Migrantenliteratur konstitutiv waren: Erfahrungen mit Heimat und Fremde, Entfremdung, der Umgang mit Zweisprachigkeit und Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung. Chiellino (1989, 37) behauptet, die Suche nach Identität sei das Hauptthema dieser Literatur. Dieses meist implizit formulierte Thema wird von den in diesem Kapitel behandelten Themen explizit hervorgehoben.

Laut Heinze (1986) setzen sich die meisten der schreibenden Migranten mehr oder weniger mit der Wirklichkeit auseinander, die sie täglich erfahren. Die fremde Welt und die neuen Erfahrungen werden dargestellt und mit dem Zurückgelassenen verglichen. Oft verdeutlichen die Texte das Leben in der Fremde, das durch die ungünstigen Bedingungen in der Bundesrepublik erschwert wird. Heinze meint, dass gerade dieses Dasein als Randgruppe, als erniedrigte Minderheit das Bild in der Literatur bestimmt. So werden die Texte Zeugnisse der leidvollen Erfahrungen. Die negativen Erfahrungen mit den deutschen Behörden, die kleinen alltäglichen Ungerechtigkeiten und Schwierigkeiten auf verschiedenen Ebenen werden Heinze zufolge oft mit einer anklagenden und realistischen Sprache verarbeitet. (Vgl. Heinze 1986, 12, 26, 48.)

Im Folgenden werden zwei spezifische Themen näher betrachtet: Heimat und Fremdheit. Die Themen in Bezug auf Sprache und Identität werden in den nachfolgenden Kapiteln als selbstständige Einheiten besprochen.

### 5.3.1 Heimat

Der Heimatverlust, die Kontrastierung von Heimat und Fremde, und die Sehnsucht nach Heimat werden besonders von der ersten Generation thematisiert. Heimat scheint den Migranten dann besonders bedeutsam zu sein, wenn sie verloren geht. Da sie in der Bundesrepublik keine neue Heimat finden, wird die ursprüngliche Heimat laut Suhr (1991, 72) in vielen frühen Texten der Migranteliteratur mit idyllischen Farben gemalt. Der als böse, kalt, fremd und abstoßend erfahrene Bundesrepublik stellen sie die gute und beschützende Heimat entgegen und können laut Hamm (1988) so in einer Welt überleben, die sie als feindlich erfahren. „Heimat erscheint meist als Phantasie einer innerlich und äußerlich geordneten Welt, in der es einen Gott gibt, der den Lauf der Zeit und den Lauf der Dinge garantiert“ (Hamm 1988, 58). Heimat wird zum Ausdruck unerfüllbarer Sehnsucht. Hamm behauptet, die meisten Migrantenauforen seien weit davon entfernt, sich mit der zurückgelassenen und der neuen Heimat realitätsgerecht auseinander zu setzen. Dass diese Heimat die Ursache der Auswanderung war, gerate nicht in den Blick. (Vgl. Hamm 1988, 75-77.) Für den italienischen Autor Gino Chiellino war Heimat ein Auslöser, um mit dem Schreiben anzufangen:

„Heimat und fremde Umgebung bzw. Heimatverlust und Alltag in der Fremde sowie das Bedürfnis, das Erfahrene und das Gedachte mitzuteilen, sind sicherlich als Quellen meiner Motivation, Lyrik zu schreiben, zu betrachten. Nur die Übernahme eines Vermittlers zwischen Heimat und Fremde, zwischen Gestern und Heute (in beiden Richtungen und gleichzeitig) ist für meine Lyrik nicht zutreffend. Denn was mich mit der Heimat verbindet, ist der Verlust der Heimat und nicht die Heimat als Gesprächspartner oder Adressat meiner Literatur.“ (Chiellino 1986, 13.)

Die verlorene Heimat ist das Herkunftsland insbesondere für Migranten der ersten Generation.

### 5.3.2 Fremdheit

Nach Chiellino (1989) gibt es in der Migrantenliteratur inhaltlich einen gemeinsamen Nenner und zwar die Fremdheit, die unter Themenbereichen wie „Erkundung der Fremde durch eine fremde Sprache, Vermittlung zwischen dem Autor als Träger einer fremden Kultur und der fremden Gesellschaft [...], Teilhabe an der Fremde und Aufhebung der Fremdheit des Autors auf dem Weg zu einer neuen gesellschaftlichen Identität“ zu finden seien (Chiellino 1989, 91).

Viele Forscher beschreiben die Migranten in ihrem Entfremdungsprozess als Entwurzelte. Dies bringt ihre Situation tatsächlich bildhaft zum Ausdruck. Han (2000) betrachtet die Entwurzelung der Migranten unter zwei Aspekten:

- 1) Unter dem Aspekt des Entfremdungsprozesses der durch den Bruch mit der bisherigen Lebensumwelt eintritt.
- 2) Unter dem Aspekt des Zustandes der fehlenden gesellschaftlichen und sozialen Integration innerhalb des neuen Bezugssystems.

Dies bedeutet, dass sich die Migranten hier in einem Zustand befinden, in dem einerseits ihre Wurzeln aus dem alten Milieu herausgerissen wurden, wo sie aber andererseits noch keinen geeigneten Boden zur Verwurzelung gefunden haben. (Han 2000, 180.) Reeg (1988) sieht den Prozess als eine tiefgreifende Entfremdung von der Herkunftsgesellschaft und von sich selbst, an dessen Ende der Migrant sich als orientierungslos Suchender erfährt. Selbst dann, wenn die Bundesrepublik als neue Heimat empfunden werden kann, bleibt die Sehnsucht nach Rückkehr in das Heimatland. So schweben die Migranten zwischen zwei Kulturen und fragen sich, was besser ist, Fremdsein oder Entfremdetsein? (Reeg 1988, 100-101.) In der Bundesrepublik sind sie Ausländer, im Heimatland Deutsche. Laut Al-Slaiman (2000) finden die Migranten keine Identität und übernehmen deswegen die Identität des Fremden, die ihnen Schutz in der Fremde bringen kann. Die literarische Begegnung mit dem Fremden solle sowohl der Auslösung des Entfremdungsprozesses als auch dem Sprengen der Fesseln der Entfremdung dienen. (Al-Slaiman 2000, 236.)



Das oft in der Migrantenliteratur thematisierte Schweben zwischen zwei Kulturen offenbart sich vor allem in der Sprache. Im nächsten Kapitel wird Sprache in Bezug auf die literarische Tätigkeit betrachtet.

#### **5.4 Sprache der Migrantenautoren**

Da Literatur ohne Sprache nicht bestehen kann, müssen die Migrantenautoren eine bestimmte Sprache als literarisches Mittel wählen. Die Entscheidung für die eine oder andere Sprache wird nach Chiellino (1989, 70-71) im Hinblick auf den gewünschten Adressaten getroffen. Seinen eigenen Entschluss, in deutscher Sprache zu schreiben, begründet Chiellino folgenderweise:

„Durch die sofortige Entscheidung, auf deutsch zu schreiben, sollte der Gesprächspartner von der Notwendigkeit italienischer Sprachzugehörigkeit befreit werden, denn Deutsch war und ist für mich nicht nur die Sprache der Deutschen und für die Deutschen, sondern eher eine *lingua franca*, die mir die Möglichkeit gibt, *meinen fremden Alltag*<sup>8</sup> innerhalb der Minderheiten der Bundesrepublik darzustellen“ (Chiellino 1986, 14.)

Man will also das Gemeinsame betonen, um Brücken sowohl zu den Deutschen als auch zu den verschiedenen Minderheiten anderer Sprachherkunft in der Bundesrepublik zu schlagen. Nach Biondi und Schami (1978) begibt sich der auf Deutsch schreibende Autor in dieser Weise auf eine Konfliktebene mit seiner Identität. Er wolle aber diesen Preis bezahlen, weil er sich bewusst sei, dass nur das gemeinsame Handeln mit allen Betroffenen die Gründe ihrer Betroffenheit aufheben könne. (Biondi & Schami 1978, 134.) Viele Autoren sind über das Schreiben in ihrer Muttersprache zum Schreiben in deutscher Sprache übergegangen, wie z.B. der Italiener Franco Biondi. Er hat sich in einem Zustand der Isolation von der deutschen Wirklichkeit befunden und wesentliche Erfahrungen wurden ausgeklammert, als er auf Italienisch geschrieben hat. Der deutsche Alltag war nicht mehr mit der italienischen Sprache zu erfassen. (Biondi 1989, 21.) Für Biondi bedeutet schreiben auf Deutsch „sowohl Nähe schaffen, indem er eine literarische Mitteilung über Erfahrungen macht, als auch Distanz, weil dies aus der

---

<sup>8</sup> „Mein fremder Alltag“ (1984) heißt Chiellinos erster Gedichtband.

Perspektive des Ausländers zu einer befremdenden Lektüre für den Deutschen werden kann“ (Biondi zitiert nach Zielke 1985, 80).

Jeder Autor wird mit Sprachproblemen konfrontiert. Das alltägliche Deutsch, mit dem man sich auf der Straße verständigen kann, reicht zum Ausdruck literarischer Formen nicht aus. Ein Autor muss darüber hinaus die einzelnen Worte, die Nuancen und den Stil berücksichtigen und dazu noch sprachgewandt sein. Diese Fähigkeiten fordern nach Bulut „jedoch einen alltäglichen Umgang und eine nahezu im Unbewussten angesiedelte Vertrautheit mit der Sprache in der man schreiben möchte.“ So eine ideale Entwicklung wird aber häufig durch äußere Faktoren verhindert. (Vgl. Bulut, <http://www.geocities.com/almandili1/Migrantenlit.htm>.) Laut Biondis Ansicht wird der ausländische Schriftsteller als ein in die deutsche Sprache Hineingepflanzter betrachtet, sozusagen als Gast definiert. Er wird dementsprechend als jemand betrachtet, der weniger Macht und Befugnisse über die Sprache hat, als jemand, der nur "Gastarbeiterdeutsch"<sup>9</sup> schreibt (Biondi, 1986, 29). Bulut behauptet, dass diese Sprachvariation aus dem Sprachverhalten der Deutschen den Migranten gegenüber entwickelt wurde (Bulut, <http://www.geocities.com/almandili1/Migrantenlit.htm>). Die Migrantenauforen haben sich dagegen gewehrt. Zwischen 1980 und 1983 ist eine Textreihe unter dem Namen "Südwind-Gastarbeiterdeutsch", die von Franco Biondi, Jussuf Naoum, Rafik Schami und Suleman Taufiq herausgegeben wurde, erschienen. Dabei war "Gastarbeiterdeutsch" nach Chiellino (1989) eher als Provokation zu verstehen: Eine Provokation gegen die herrschende Meinung, dass die Ausländer nur Gastarbeiterdeutsch sprechen und schreiben können. In der Textreihe wurden ironische Erzählungen und Gedichte auf "Gastarbeiterdeutsch" geschrieben, wobei die üblichen Rollen oft gänzlich umgedreht waren: z.B. ein ausländischer Arbeiter versteht das

---

<sup>9</sup> Sprachwissenschaftlich betrachtet ist „Gastarbeiterdeutsch“ eine Sprachvarietät, die meistens im sogenannten ungesteuerten Spracherwerb erlernt wird und die als Kommunikationsmittel nicht nur Ausländern und Deutschen, sondern auch Ausländern unterschiedlichster Herkunft im Kontakt untereinander dient. Gastarbeiterdeutsch kann auch als Pidgin-Deutsch beschrieben werden. Pidginsprache ist eine aus Elementen der Ausgangs- u. Zielsprache bestehende Mischsprache, deren Kennzeichen besonders eine stark reduzierte Morphologie der Zielsprache ist. Die Pidginsprachen entstehen in einer multilingualen Situation und haben keine stabilen Sprachformen, sondern sind durch hohe Variabilität charakterisiert. (vgl. Reeg, 1988, 126, Duden 1989).

„Gastarbeiterdeutsch“ seines Chefs nicht. Es war ein Versuch, einen negativ besetzten Begriff in einen positiven umzuwandeln. (Vgl. Chiellino 1989, 89.)

Die „Sprachmigrationen“, die sich in der Literatur der Ausländer ereignen, sind ein fruchtbares Thema. Der Umgang mit Literatur ermöglicht eine sehr differenzierte Auseinandersetzung mit dem Phänomen Sprache und vermittelt tiefe Einblicke in das Thema der Zweisprachigkeit aus der Sicht der Betroffenen. Die innere Spaltung zwischen zwei Kulturen und zwei Sprachen wird in der Migranteliteratur oft sehr konkret aufgegriffen. Ismet Elçi schildert das Schweben eines Migranten folgenderweise:

„So torkelte ich wie ein Betrunkener zwischen den drei Kulturen, der türkischen, kurdischen und deutschen hin und her. Ich verwechselte ständig die Worte. Wenn ich schlief, träumte ich in einem sprachlichen Durcheinander. Alle drei Kulturbereiche waren ein Teil von mir. Sie hatten Anziehendes und Abstoßendes zugleich. Ich hatte völlig meine Identität verloren. Nie wieder danach ist mir dieser furchtbare Zustand so deutlich gewesen“ (Elçi 1988).

Die Migrantenautoren haben aber eine Schlüsselstellung in Hinsicht darauf, ob man in der fremden Sprache eine neue Identität gewinnen kann. Winkler-Pöhler (1986) deutet darauf hin, dass die Zweisprachigkeit auch etwas Positives mit sich bringt. Aufgrund ihrer Fremdheit und ihrer Zweisprachigkeit können ausländische Autoren die Sprache neu beleben. Sprachliche Konventionen werden in Frage gestellt, jedes verdächtige Wort hin- und hergewendet, weil man zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache gezwungen ist. Diese Form der Auseinandersetzung gibt dem ausländischen Autor auch eine erweiterte Identität. (Vgl. Beate Winkler-Pöhler 1986, 54.) Bulut betont die Bedeutung der Muttersprache, aus der die Autoren nichtdeutscher Sprache Metaphern und Mythologeme innovatorisch ins Deutsche hineintragen können. Durch ihre differenzierte Mentalität haben sie die Möglichkeit, experimentell die deutsche Sprache neu zu gestalten und ihr eine neue Lebenskraft zu geben. So werde nach Bulut die herkömmliche Sprachverwendung, die sich an klassischen deutschen Schriftstellern orientiert, überwunden (Bulut, <http://www.geocities.com/almandili1/Migrantenlit.htm>.)

Einigen Autoren ist es gelungen, sich in der fremden Sprache eine Heimat aufzubauen oder sogar die Sprache als Heimat anzusehen; ein Beispiel dafür ist Franco Biondi:

„In der deutschen Sprache habe ich mir ein Zuhause errichtet. Dennoch bleibt in der Sprache die Fremde wohnen. Sprache ist an und für sich Fremde. Jeder Mensch muß in seinem Leben sein eigenes Zuhause in der Sprache errichten. Ein Leben lang muß er daran arbeiten, muß er die darin enthaltene Fremde bewohnbar machen.“ (Biondi 1986, 30.)

Im folgendem Kapitel sollen schließlich das Abstrakte und Konkrete verknüpft werden; Identität und Migrantenliteratur werden zusammen diskutiert.

## **6. Identität in der Migrantenliteratur**

Der Begriff „Identität“ ist umfassend mit der deutschsprachigen Migrantenliteratur verbunden. Die Migranten haben geschrieben, um mit ihrer eigenen Identität klar zu kommen. Zudem haben sie den Themenbereich Identität als Motiv ihrer Texte benutzt. In diesem Kapitel soll zunächst kurz erklärt werden, wie Identität und Migrantenliteratur zusammenhängen und warum es sinnvoll ist, die Frage nach der Identität in der Migrantenliteratur zu untersuchen. Danach wird diskutiert, wer der Ich-Erzähler der Texte ist; um wessen Identität geht es da eigentlich? Im letzten Teil des Kapitels wird besprochen, wie das Thema der Identität in der Migrantenliteratur dargestellt wird.

### **6.1 Identität und Migrantenliteratur – das Modell von Schillings**

Um die Vermittlung zwischen dem außerliterarischen Phänomen der Identität von Migranten und ihrer Darstellung im Textkorpus der Migrantenliteratur beschreiben zu können, fand Klaus von Schilling (1989) es für nötig, ein Textmodell aufzugreifen, das einen plausiblen Zusammenhang zwischen dem außerliterarischen Leben und Literatur herstellt. Diesem Anspruch ging er mit seinem Modell einer kulturwissenschaftlichen Textinterpretation nach. Von Schilling geht davon aus:

„daß es in den Verständigungsverhältnissen in erzählenden Texten, etwa in dem vom Erzähler gestalteten Leserrollen, inhärente Setzungen gibt, die von sich aus auf Gesellschaft und Kultur verweisen in dem Sinne, daß sie analog sind zur Ich-Konstitution auch außerhalb der Literatur, in der Gesellschaft.“ (Schilling von 1989, 147-148.)

Das heißt, dass das Analysieren der literarischen Texte deswegen die unmittelbare Rekonstruktion von kulturellen Sachverhalten außerhalb des Textes erlaubt, „weil Kultur selbst aus Äußerungen besteht, die durch Subjekte hervorgebracht sind, deren Verständigung nach den Regeln des Kommunikationsprozesses sich vollzieht.“ (Schilling von 1989, 147-148). Insofern sind literarische Texte nicht bloß mimetische Abbildungen von Wirklichkeit, sondern primär Reaktionen des Autors auf Wirklichkeit. Sie beziehen sich auf bestimmte Problemlagen seiner Zeit und beinhalten die Bewertungen der vom Autor empfundenen Wirklichkeit. Die Texte sind damit auch immer eine Art Bilanzierungsversuch. (Vgl. Michel 1992, 237.) (Vgl. auch „narrative Identität“ 7.1.1)

## **6.2 Authentische Literatur?**

Wenn man feststellen kann, dass erst die Erfahrung der Migration viele Autoren zum Schreiben veranlasst hat und dass viele Werke eigene Erfahrungen behandeln, so ergibt sich die Frage, wer der Ich-Erzähler in der Migrantenliteratur eigentlich ist, ein fiktives Ich oder der Autor selbst? An dieser Stelle sei angemerkt, dass es sich hier um die Anfänge der Migrantenliteratur und damit um die Autoren der ersten Generation handelt. Biondi und Schami (1978) bezeichnen diese Literatur mit dem Begriff „Literatur der Betroffenheit“. Dieser Begriff stellt nach Chiellino eine Art Forderung an ausländischen Autoren dar, das eigene betroffene Ich als Quelle ihrer Literatur einzubringen, da die persönliche Betroffenheit des Autors spezifische Töne zum Klingen bringt, die dieser Literatur ihre Authentizität und Unmittelbarkeit geben (vgl. Chiellino 1988, 29). Bei der Isolation der Migranten sei das Schreiben, so Chiellino (1989, 20), ganz eindeutig als Ersatz für das nicht stattfindende Sprechen zu verstehen. Das geschriebene Blatt wird zum Gesprächspartner und deswegen sind viele Texte in

der Ich-Erzählweise geschrieben. Somit bleibt die Distanz zwischen Verfasser und lyrischem Ich sehr gering. Hamm (1988) betont, dass es den meisten Autoren der ersten Generation gelingt, in den Texten ihre Subjektivität im Sinne von echten Gefühlen zwar einzubringen, gleichzeitig aber diese Subjektivität erzählerisch so zu brechen, dass die Handlungen fiktiv sind (vgl. Hamm 1988, 54). Diese Art zu schreiben, ermöglicht es den Autoren, Gefühl und Empfindung als wirksames Element in dem Kommunikationsprozess zu verwenden. „Denn Authentizität wirkt stimulierend und ermutigt die anderen zur Reaktion“, so Reeg (1988, 80).

Im Gegensatz zu Hamm, hält Chiellino diese „Art von kleinbürgerlicher Selbstdarstellung“ (Chiellino 1988, 32) nicht für sehr günstig; er weist darauf hin, dass die Reduktion der Migranteliteratur auf das Biografische des jeweiligen Autors, bzw. auf die Authentizität des Inhalts in sich die Gefahr einer Begrenzung des Inhalts und der literarischen Qualität der Gedichte und Erzählungen birgt. „Die Betroffenheit“, so Chiellino, „ist lediglich ein Auslöser unserer Literatur, sie macht die Literatur nicht aus“ (1988, 30). Nach seiner Ansicht wird die Gefahr der Begrenzung dadurch verhindert, dass der Autor bei der Migranteliteratur „genauso wie bei jeder anderen engagierten Literatur grundsätzliche, wesentliche Bereiche des Alltags aufgreift und ihnen dadurch zu ihrer Realität verhilft, sei es durch Sprache, seine Metaphern, sei es durch seinen Erzählstil oder seine Technik“ (Chiellino 1989, 39).

Hamm (1988) hat den Begriff „Literatur der Betroffenheit“ durch „authentische Literatur“ ersetzt. Dies erweist sich auch aufgrund der sozialen Stellung der meisten Autoren als zutreffend: Es sind nämlich nicht die Arbeiter, die schreiben, sondern Akademiker. Hamm betont, dass es nicht die wirklichen „Betroffenen“ sind, die den Prozess der Migration literarisch aufarbeiten. Dennoch sei der Begriff „Literatur der Betroffenheit“ nicht ganz falsch, weil Diskriminierung und Verachtung den syrischen Arzt genauso treffen könne wie den türkischen Hilfsarbeiter (Hamm 1988, 50.) Chiellino (2002) stimmt Hamm zu, dass es keine Rolle spielt, ob der Autor ein „Gastarbeiter“ oder ein Akademiker ist. Die Erfahrungen mit der Fremdheit sind für beide gleich. Sowohl der „Gastarbeiter“ als auch der Akademiker leiden darunter. Chiellino meint, dass diejenigen, die Autoren wurden, Leute waren, die mit der

ästhetischen Kategorie umgehen konnten (Chiellino, 2002). Hamm weist darauf hin, dass es einem Akademiker vielleicht deswegen leichter fällt, die Demütigungen des Alltags zu behandeln, da er den meisten Deutschen durch seine Ausbildung sozial überlegen ist (vgl. Hamm 1988, 51).

Chiellino dagegen betrachtet im Interview vom 7.11.2002 den Begriff Authentizität der Migrantenauforen in einem anderen Sinne; er meint, man sei nicht authentisch, wenn man von echten Ereignissen erzählt, oder wenn man aus der eigenen Kultur die eigenen Bilder und Metaphern in die neue Sprache übersetzt. Man werde nur authentisch, wenn man das eigene Gedächtnis in die neue Sprache hineinsetzt. Dabei geht es darum, dass der Autor die fremde Sprache durch seine Vorgeschichte, durch die eigene Entwicklung und durch das eigene Gedächtnis erfahren muss. Das setzt voraus, dass man ein Werk schreibt, das eine Fortsetzung beider kulturellen Betrachtungen, z. B. der italienischen und der deutschen Literatur, ist. Die Authentizität muss sowohl für die neue Sprache als auch für die Herkunftssprache gültig sein. (Vgl. Chiellino am 7.11. 2002.)

### ***6.3 Identität als Thema in der Migrantenauforen***

Das zentrale Thema der deutschsprachigen Migrantenauforen, die Suche nach Identität, wird von den Autoren sogar zu einem Definitionskriterium ihrer Literatur erhoben. So äußerte sich etwa Suleman Taufiq – allerdings unter Verwendung des Begriffs „Gastarbeiterliteratur“:

„Mit diesem Begriff ‚Gastarbeiterliteratur‘ ist nicht der Begriff ‚Arbeiterliteratur‘ gemeint, sondern das ist eine Literatur von Menschen, die hier geboren sind, oder die nach Deutschland gekommen sind, um hier zu arbeiten und nicht die Gelegenheit gehabt haben, sich hier ihr Leben einzurichten und die durch ihre Literatur und durch ihre Kultur angefangen haben, eine Identität zu suchen. Diese Gastarbeiterliteratur ist nichts anderes als der Ausdruck einer Identität.“ (Taufiq zitiert nach Heinze 1986, 31.)

Gleicherweise stellt Chiellino fest, dass die literarische Beschäftigung mit der eigenen Identität in der Fremde vorerst das alles bestimmende Thema der Migrantenauforen bleibt – er verwendet den Begriff „Ausländer“ bzw. „Ausländerliteratur“. Selbst unter

verbesserten politischen Bedingungen, so Chiellino, verliere das Problem der Identität in der Fremde nicht an Aktualität oder Charakterisierung für die Literatur von Ausländern in Deutschland: „Das Thema erweist sich als unerschöpflich und allein deswegen als ausreichend für die Schaffung einer Literatur der Ausländer, die auf dieser Basis nicht mehr als Teilbereich mal der Exilliteratur, mal der Arbeiterliteratur missverstanden werden kann“ (Chiellino 1989, 38).

Hinter den Begriffen Identität und Identitätssuche verbergen sich eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte und Problembereiche: Alles, sei es der Verlust der Heimat, der Mangel an Zukunft, das Unbehagen an der Gegenwart, Rollen- und Identifikationskonflikte oder die Entfremdungsprozesse, gipfelt letztendlich in der Suche nach Identität. (vgl. Chiellino 1989 37; Baumgärtel 1997, 54). Baumgärtel (1997) verweist darauf, dass es in der Migrantenliteratur *die* Identität und *die* Identitätssuche nicht gibt. Dennoch scheint es einen gemeinsamen Nenner in der umfangreichen Identitätsproblematik der Migrantenliteratur zu geben: „Es ist der Parameter des ‚Fremden‘, an dem die Identität der Migranten abarbeitet. Das ‚Fremde‘ stellt sich als Anlaß, Bezugspunkt, Reibefläche und Kontrastfolie der Identität der Migranten dar“ (Baumgärtel 1997, 55). Als Begriff ist „Fremde“ ebenso mehrdeutig wie „Identität“ und deswegen unterscheidet Baumgärtel zwischen zwei Aspekten: Fremde kann als Kontrastivbegriff zur Kultur des neuen Landes gebraucht werden, es kann aber auch die Distanz zu Werten und Lebensformen der eigenen Kultur und Gesellschaft bezeichnen. (Vgl. Baumgärtel 1997, 55.) (vgl. auch 5.3.2)



## **7. Empirische Untersuchung über die Darstellung der Identität in der Migranteliteratur**

### ***7.1 Hintergrund der Untersuchung***

#### **7.1.1 Ziel und Arbeitsweise der Untersuchung**

Das Ziel dieser Untersuchung ist, am Beispiel der Migranteliteratur aufzuweisen, wie die Identität eines Einzelnen (seine Ich-Identität) beeinflusst wird, der in einem bestimmten Kulturraum geboren und aufgewachsen ist und durch Emigration mit einer neuen Kultur konfrontiert ist? Wie geht ein Migrant mit dem Wechsel der Kultur um und wie wird seine Identität dadurch geprägt? Die Tatsache, dass Migranten zwangsläufig unter Identitätskonflikten leiden, ist bekannt. Hier wird vor allem danach gefragt, wie dies in der Migranteliteratur zum Ausdruck kommt und wie die Konflikte eventuell überwunden werden. Stellt die Migranteliteratur Entwicklungsmuster für die Identität dar? Als Untersuchungsgegenstand sind die Migrantenautoren und ihre jeweiligen Texte ideal, weil laut Hamm die Autoren dem drohenden Identitätsverlust (1988) nicht mit dem Versuch der Konservierung bekannter Verhaltensmuster begegnen, sondern sich für eine progressive Entwicklung neuer Existenzformen einsetzen (Hamm 1988, 54).

In der vorliegenden Untersuchung wird das interaktionistische Identitätskonzept von Krappmann auf die neue Dimension der Fremde bezogen. Das besondere Interesse gilt dabei den Fragen, welche Rolle die fremde Kultur in der Identitätsentwicklung spielt und ob die von Krappmann verlangten Fortschritte für das Ich überhaupt und zu welchem Grad in der Fremde durchführbar sind. Dieses dynamische Identitätsmodell wird in der Analyse mit Hilfe der bei Chiellino (1989) aufgeworfenen Frage nach einer möglichen Identität in der Fremde operationalisiert und weiterentwickelt. Chiellino hat die Experimente mit der eigenen Identität in der Literatur italienischer Autoren in der Bundesrepublik systematisiert und in sechs Thesen unterteilt. Die Ansätze von Krappmann und Chiellino lassen sich gut in Zusammenhang bringen, weil sie beide davon ausgehen, dass Identität sich lebenslang entwickelt, und weil sie beide Änderung

als eine positive und nötige Herausforderung für die Identität eines Individuums sehen. Der Untersuchung liegt das Identitätskonzept von Krappmann implizit zugrunde und Chiellinos Ansätze entwickeln die darausfolgenden Ideen wiederum explizit weiter.

Chiellinos Thesen stellen keine strenge Theorie an sich dar, sondern sie sind eher Perspektiven, die verschiedene Herangehensweisen zum Thema Identität aufzeigen. Chiellino hat einige Gedichte ausgesucht, die er einzeln den jeweiligen Thesen zuordnet und analysiert, aber er gibt dabei keine Kriterien oder keinen allgemeinen Hintergrund an, worauf seine Thesen basieren. Daraus ergibt sich, dass sich die vorliegende Analyse an Chiellinos sechs Thesen derart anlehnt, dass sie ihre dynamische Struktur und Gliederung von ihnen bekommt. Die Gedichte dieser Untersuchung werden aber getrennt von Chiellinos Gedichtanalyse behandelt, und zwar mit Hilfe von Krappmanns Identitätstheorie und den Beobachtungen und Überlegungen der Verfasserin dieser Arbeit. Automatisch werden dadurch die Funktion und Logik der Thesen überprüft.

Um den Text der Analyse flüssig verfassen zu können, werden in der Untersuchung Merkmale der narrativen Identität angewendet. Darunter wird verstanden, dass Identität erzählend dargestellt wird. Die narrative Psychologie geht davon aus, dass wir unser ganzes Leben als Narration gestalten. Widdershoven definiert narrative Identität als „die Einheit des Lebens einer Person, so wie diese Person sie in den Geschichten erfährt und artikuliert, mit denen sie ihre Erfahrung ausdrückt“ (Widdershoven 1993, 7). So gesehen berichten die lyrischen Ich-Figuren der Gedichte ihre Biographien. Die Gedichte sind als Resümees darüber anzusehen, wie das lyrische Ich seinen Lebensweg zum Zeitpunkt des Schreibens einschätzt. Wendet man diese narrative Idee in der vorliegenden Untersuchung an, muss man sich nicht ständig auf den Begriff „Identität“ beziehen.

Ein weiteres Anliegen der vorliegenden Arbeit ist, zur Klärung der Verstehensvoraussetzungen der Identitätsmuster in der Fremde beizutragen. Damit ist die Hoffnung verbunden, Erkenntnisse über die konfliktgeladene Lebenslage der Migranten zu gewinnen und ihren durch allerlei Schwierigkeiten bedingten Zustand in der deutschen Gesellschaft aufzuzeigen. Identität ist immer anwesend und sie wird

durch jede alltägliche Angelegenheit beeinflusst und verarbeitet. Chiellino (1989) beschreibt symbolisch, wie umfangreich die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität im Leben eines Migranten sein kann: Es ist als ob man auf einem vierbahnigen Band laufen muss. „Die Bahnen sind nach den gleichen Bereichen benannt, die den Alltag in der Fremde ausmachen: Arbeit, Öffentlichkeit, Kultur und Privatleben. Aufgabe des Läufers ist nicht, irgendein Ziel zu erreichen, sondern ein Gleichgewicht zwischen den Bahnen seines Alltags herzustellen“ (Chiellino 1989, 37). Der von Krappmann vorgestellte Begriff der Identitätsbalance scheint auf einen Migranten besonders gut zuzutreffen, denn er balanciert nicht nur mit Erwartungshaltungen und kulturellen Werten, sondern letztlich auch mit zwei verschiedenen Sprachen und Welten.

### **7.1.2 Ausgewählte Autoren und ihre Texte**

Diese Untersuchung beschränkt sich auf Autoren, die zu der sogenannten ersten Generation der Migranten gehören und auf Deutsch schreiben. Der Begriff „erste Generation“ ist etwas ambivalent und schwierig zu definieren, je nach dem ob man ihn chronologisch, biologisch-genetisch, historisch oder soziologisch definiert (vgl. etwa Schädel 2001, 145). Die hier verwendete Definition ist eine Mischung aus chronologischer und soziologischer Perspektive, d.h. unter der ersten Generation werden diejenigen Migranten verstanden, die woanders geboren und aufgewachsen sind und zwischen den Jahren 1960-1973 (das Jahr des Anwerbestopps) in die Bundesrepublik immigriert sind. Bewusst ignoriert wird die zweite Generation der Migranten. Ihre Perspektive würde die Problemstellung dieser Arbeit entsprechend ändern und würde so den vorgegebenen Rahmen sprengen.

Gedichte sind als Untersuchungsgegenstand gewählt worden, weil Lyrik die von den meisten Migrantenauteuren bevorzugte Gattung ist. Dies beruht nach Rösch (1992) darauf, „dass die Wahrscheinlichkeit, aus einer Betroffenheit heraus ein gutes Gedicht zu schreiben größer ist als bei Prosa - oft reicht eine richtige Reaktion auf eine negative Erfahrung oder das sprachliche Einfangen eines Bildes aus dem Alltag“ (Rösch, 1992, 10). Häufig haben die Gedichte tatsächlich einen dokumentarischen Charakter, obwohl

es sich um fiktionale Texte handelt. Ein anderer Grund für die Beliebtheit der Lyrik ist, dass sie in einigen Herkunftsländern der Autoren eine sehr lebendige und tiefgreifende Tradition hat.

Da die Gedichte bei der Untersuchung als Belege gelten sollen, sind sie unter dem Gesichtspunkt der Beweisführung ausgesucht worden, nicht nach ästhetischen Kategorien. Die Autoren sind daher auch willkürlich ausgewählt worden, vorausgesetzt, dass sie zu der ersten Generation gehören. Es lässt sich einwenden, dass knapp über die Hälfte der 15 analysierten Gedichte von Gino Chiellino sind. Dies kommt daher, weil er für die Arbeit interviewt wurde und weil seine Gedichte sich zudem ausdrücklich mit der Fragestellung der Identität befassen. Der Rest der ausgewählten Autoren kommt aus Italien (Franco Biondi), der Türkei (Özgür Savasçi und Aysel Özakin), dem Iran (Abdolreza Madjderey) und Griechenland (Evangelia Kroupi). Das sind Länder, aus denen viele Migranten der ersten Generation in die Bundesrepublik kamen. Kurze biographische Hintergrundinformationen über Autoren werden jeweils bei dem analysierten Gedicht angegeben. Die Biographie kann für das Verstehen und für die Analyse des Gedichts eine wichtige Rolle spielen, aber Verbindungen zwischen dem Autor und dem lyrischen Ich bleiben meistens reine Spekulation. Hinweise auf die Lebensgeschichte des jeweiligen Autors werden, insofern sie relevant sind, erwähnt.

Die Gedichte sind in ihrer ursprünglichen Schreibweise geschrieben worden, mögliche Schreibfehler oder grammatikalische Fehler sind eher als stilistische Mittel denn als mangelnde Sprachkenntnisse aufzufassen.

## ***7.2 Analyse der Gedichte mit Hilfe von Chiellinos Thesen zum Thema Identität in der Fremde***

### **7.2.1 Chiellinos Thesen**

Chiellino zeigt in seinem Buch „Literatur und Identität in der Fremde“ (1989), dass der Begriff der Identitätsproblematik in der Migrantenliteratur ein sehr weites Spektrum

umfasst, das er in sechs verschiedene Formen literarischer Experimente mit der eigenen Identität in der Fremde einteilt. Chiellino hat seine Thesen aufgrund der Werke der italienischen Autoren in der Bundesrepublik entworfen, aber die Thesen lassen sich, wie diese Arbeit aufzeigen wird, auch auf Autoren anderer Nationalitäten übertragen. Um die Diskussion über eine mögliche Identität in der Fremde oder ihre Ablehnung zusammenfassend darzustellen, ordnet Chiellino literarische Äußerungen folgenden sechs Arbeitsthesen zu:

- 1) Ablehnung jeder möglichen Veränderung
- 2) Wahrnehmung eingetretener Veränderungen
- 3) Versuche, die ursprüngliche Identität zurückzugewinnen
- 4) Vorschlag einer möglichen Identität
- 5) Warnung vor einer neuen falschen Identität
- 6) Verteidigung/Vertrauen auf die in der Fremde erworbenen Identität  
(Chiellino 1989, 38, Chiellino 2002.)

Die sechs Phasen stehen in einer chronologischen Reihenfolge. Nach Chiellino durchlaufen die meisten Migrantenauforen alle sechs Punkte, die aber parallel erfolgen können und nicht zeitlich festgelegt sind. Chiellino will lieber horizontal als vertikal denken und daher sollte man die Phasen als olympische Ringe sehen, die sich überschneiden. 2002 hat Chiellino in einem Interview den letzten Punkt umbenannt; das Wort „Verteidigung“ war 1989 richtig, aber heute klingt das für Chiellino zu militärisch. Jetzt hieße die sechste These „Vertrauen auf die in der Fremde erworbenen Identität“. Damit meint er, dass der einzige Weg, zu sich zu finden, darin besteht, dass man sich dazu bekennt, wie man in der Fremde geworden ist. Man müsse sich selbst neu definieren und dazu auch stehen. (Vgl. Chiellino 2002.)

#### 7.2.1.1 Ablehnung jeder möglichen Veränderung

Die ablehnende Haltung eines Autors ist oft durch Erfahrungen in der Fremde geprägt. In dieser Phase lehnt der Autor jede Veränderung und Anpassung des Fremden ab, weil er meint, es sei für ihn gar nicht notwendig (Chiellino 1989, 39, 44.) Dies ergibt sich möglicherweise daraus, dass man noch zu sehr am Leben in der Heimat hängt und die

Begegnung mit der deutschen Wirklichkeit zu schmerzhaft ist, oder weil man die angebotene Rolle als „Gastarbeiter“ nicht akzeptieren will.

Es erwies sich als schwierig, solche Gedichte von Migrantenautoren zu finden, die vollkommen zu dem Gesichtspunkt der „Ablehnung jeder Veränderung“ gepasst hätten. Der Grund dafür könnte sein, dass diejenigen Migranten, die literarisch tätig wurden, schon über diese Phase hinaus waren, falls sie überhaupt erlebt wurde, und dass sie sich nun mit dem deutschen Alltag bewusster auseinandersetzen, d.h. sie sahen ein, dass man nur durch Wandel und Veränderung zu einem befriedigenden Leben im neuen Land gelangen kann. Bei Chiellino wird aber darauf hingewiesen, dass die ablehnende Haltung eines Autors auch daran liegen kann, dass er erkannt hat, dass alle Menschen gleich sind und dass die einen in dieser europäischen Gemeinschaft nicht auf andere Weise behandelt werden sollten als die anderen (vgl. Chiellino 1989, 45).

Die drei ausgewählten Gedichte „Emigration“ von Abdolreza Madjderey, „An die Isar“ von Özgür Savasçi und „Niemand wird mich zum Metallstück machen“ von Franco Biondi drücken allerdings eine abweisende Einstellung aus, die sowohl aus der grausamen Begegnung mit der deutschen Wirklichkeit als auch aus der Sehnsucht nach Heimat entstehen.

Als ein Beispiel der Ablehnung diskutiert Chiellino unter diesem Punkt das Bild der „Falle“, bzw. des „Käfigs“ als Falle, das einige Autoren als Darstellung einer unerkannten Gefahr oder einer Selbsttäuschung verwendet haben. Das Gedicht des iranischen Madjderey bringt diese Metapher eines isolierten Migranten effektiv zum Ausdruck:

Abdolreza Madjderey  
**Emigration**

In den Hinterhöfen der deutschen Sprache  
 habe ich die Werkstatt meiner Träume  
 untergebracht,  
 untergetaucht als Emigrant,  
 höre nur ferne Bratschen,  
 die der Wind bringt

zwischen Blättern  
 meines Traumbaumes  
 und  
 die Worte bleiben im Käfig  
 des Fernseins.

Niemand käfigt sich  
 freiwillig.

Niemand ist als Emigrant geboren.

(Madjderey 1983, 120)

Hier wird das eingeschlossene Leben im Käfig auf die Sprache bezogen, wodurch das lyrische Ich sich von der ganzen deutschen Gesellschaft eingesperrt fühlt. Mit dieser Metapher vom Käfig wird darauf hingewiesen, dass die Fremde mit ihrer fremden Sprache zu einer Falle geworden ist, wodurch man aus dem sozialen Leben ausgesperrt ist. Da die mitgebrachte Sprache von der neuen Wirklichkeit verdrängt wird und die deutsche Sprache des Erzählers sich noch nicht genügend ausdrücken kann (*die Worte bleiben im Käfig*), kann er sich nicht an dem gesellschaftlichen Leben beteiligen. Womöglich bleibt die Sprache ihm auch deswegen fremd, weil sie als Medium der Unterdrückung von anderen Menschen verwendet wird. Der Ich-Erzähler ist also gezwungen, seine frühere kommunikative Sicherheit aufzugeben. Vor der Auseinandersetzung mit der deutschen Gesellschaft flüchtet er und findet einen Zufluchtsort *In den Hinterhöfen der deutschen Sprache*, d.h. er ist von der deutschen Wirklichkeit isoliert und fühlt, als ob er sich vollkommen außerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft befindet. Hier ergibt sich die Frage nach der Täterschaft: Hat das lyrische Ich sich durch seine Selbstisolierung von der deutschen Öffentlichkeit ausgesperrt, oder ist es durch seine Fremdheit eingesperrt worden? Die Antwort ist wohl beides. Auf den ersten Blick scheint das Ich, der aktive Täter zu sein: *habe ich [...] untergebracht/ untergetaucht als Emigrant*. Es ist, als hätte es selbst seine Rolle als *Emigrant* gewählt und sich gegen die Umwelt im neuen Land abgekapselt und nun verweilt in einem ganz fernen Ort, wo nur *der Wind [...] zwischen Blättern/ meines Traumbaumes [ferne Bratschen] [bringt]*. *Ferne Bratschen* und *Traumbaum* sind womöglich wichtige Gegenstände von der Heimat des lyrischen Ichs und dienen daher als Indizien für Sehnsucht. Die letzten Verse deuten aber darauf hin, dass der Ich-

Erzähler zwangsläufig aufgrund äußerer Umstände sich hat isolieren müssen, da *Niemand [...] sich freiwillig [käfigt]* und da *Niemand [...] als Emigrant geboren [ist]*.

Obwohl das lyrische Ich sich aus der Isolation heraus äußert, könnte man davon ausgehen, dass die Situation nur ein Übergangsstadium ist. Bei der *Werkstatt [der] Träume* werden normalerweise kaputte Gegenstände gepflegt, repariert und instandgesetzt, um sie wieder heil aussenden zu können. So gesehen könnte das Ich sich in der Werkstatt Selbstbewusstsein und Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufbauen, womöglich auch die deutsche Sprache erlernen. Dadurch würde es sich auch trauen, mutiger von einer frei zu gestaltenden Zukunft zu träumen. Die Hoffnung auf eine Änderung ist jedoch bei diesem Gedicht etwas naiv, weil weder die Ursachen des Eingesperrtseins untersucht, noch die Möglichkeiten des Ausbruchs wirklich vorgestellt werden. Der Blick ist nicht nach vorne gerichtet. Durch Isolierung von der Kommunikation und Interaktion ausgeschlossen zu sein ist ein gefährlicher Zustand, der nach Krappmanns (2000) Theorie einer Identitätsentwicklung im Wege steht. Im folgenden Gedicht stehen die enttäuschten Gefühle im Vordergrund. Obwohl das lyrische Ich sich wünscht, bestimmte Taten zu verwirklichen, fühlt es sich verhindert:

Özgür Savasçi  
**An die Isar**

Sei mir nicht böse Isar  
 ich schrieb keinen einzigen vers über Dich  
 kein einziges lobgedicht  
 Du bist eisig Du bist kalt  
 in Dir konnte ich nicht schwimmen.  
 Sei mir nicht böse Isar  
 ich möchte mich in Dich werfen wie ein beil  
 kann ich nicht – Du kannst mich nicht  
 fortbringen zum großen meer  
 zwischen mir und der heimat  
 fließt du nur wie ein keil.

Sei mir nicht böse Isar  
 schau mich nicht so an  
 leblos ist mir Dein wasser  
 leblose wasser konnte ich nicht mögen  
 als freund kam ich in Dein land Isar  
 nicht einmal gast konnte ich werden  
 sei mir nicht böse Isar



ich kann nicht lügen.

(Savasçi 1984, 44)

Der türkische Autor Savasçi lebt seit 1972 in Deutschland und wohnt in München. Daher erklärt sich, dass er an die Isar schreibt, die durch München fließt. Aufgrund des Titels erwartet der Leser, dass Savasçi eine Ode, ein Lobgedicht geschrieben hätte. Nach den ersten Zeilen wird aber klar, dass das Gedicht eher eine Antithese zur Ode ist. Kontrastierend verwendet der Autor die Isar als Metonymie für Deutschland. Auf diese Art klagt das lyrische Ich über das neue Land, weil es dort keine Heimat findet und äußerst enttäuscht wird. Über die gute alte Heimat wird nicht direkt berichtet, aber es wird sehr deutlich hervorgehoben, wie weit diese zwei Orte voneinander entfernt sind, sowohl physisch als auch psychisch. Sie sind wie durch einen Keil getrennt. Es werden keine direkten Vergleiche zwischen der Türkei und Deutschland gemacht, aber aufgrund der im Gedicht beklagten deutschen Gesellschaft kann man schließen, dass die Heimat etwas Besseres repräsentiert und zu einem unsichtbaren, idealisierten Vergleichsobjekt wird. Die Spaltung in „gute“ Heimat und „böses“ Deutschland wird oft in der Migranteliteratur thematisiert.

Wenn man vermutet, dass der Autor und der Ich-Erzähler identisch sind, könnte für die Analyse die Information von Nutzen sein, dass Savasçi im türkischen Izmir geboren ist. Izmir liegt an der türkischen Küste. Das Element Wasser scheint dem Erzähler von großer Bedeutung zu sein. Es wird aber klar, dass ein Fluss und ein Meer für das lyrische Ich niemals gleich sein können (*Du kannst mich nicht/ fortbringen zum großen meer*). Die Isar mündet nicht in ein Meer, sondern in die Donau. Durch die Donau würde man schließlich das Schwarze Meer erreichen und somit hätte man einen direkten Wasserweg in die Türkei, aber lang wäre der Weg. Fern bleiben auch das Mittelmeer und die Ozeane, die von Izmir aus gut zugänglich sind. Ein Ausweg ist nicht in Sicht, der Keil wird daher immer tiefer zwischen der Heimat und Deutschland getrieben, wodurch es zur totalen Spaltung kommen kann.

Der Grundton des Gedichts ist allerdings nicht total ablehnend, weil angedeutet wird, dass der Ich-Erzähler eine Annäherung an die deutsche Gesellschaft (die Isar) schon

versucht hat (*in Dir konnte ich nicht schwimmen*). Er möchte die abweisende Kälte der Deutschen brechen (*ich möchte mich in Dich werfen wie ein Beil*), aber der Annäherungsversuch gestaltet sich aufgrund der negativen Haltung der anderen Partei als problematisch (*Du bist eisig Du bist kalt*). Mit großer Empfindlichkeit spürt das fiktive Ich die bösen und kritischen Blicke der deutschen Mitbürger (*schau mich nicht so an*). Die Deutschen erscheinen dem Ich-Erzähler unattraktiv und *leblo*s und daher ist es für ihn unmöglich, sich den Einheimischen anzunähern (*leblose Wasser konnte ich nicht mögen*). Am Ende des Gedichts wird auf den sozialen Status des Migranten hingewiesen. Er kam *als Freund* nach Deutschland, wurde aber *nicht einmal [als] Gast* akzeptiert, geschweige denn als Mitbürger. Die Behandlung, die ihm widerfährt, ist schlechter als die, die einem Gast normalerweise zusteht. Jegliche Identifikation mit den Lebensformen des Aufnahmelandes wird somit verhindert. Es ist als würde der Ich-Erzähler in einer Zwickmühle stecken: er kann das Land nicht mögen, weil die Deutschen ihm gegenüber so feindlich gesinnt erscheinen. Die Deutschen wiederum mögen ihn nicht, da er ihr Land nicht schätzen kann. Das Kausalgesetz wird ignoriert; die Ursache der Wirkung wird nicht wahrgenommen. Eine Besonderheit des Gedichts ist seine Höflichkeit. Das lyrische Ich verwendet einen geschickten Trick, indem es seine anklagende Haltung mit bescheidener Höflichkeit tarnt. So sind die einzigen Worte, die im Gedicht groß geschrieben sind, die Worte *Du* und *Isar*. Vermeintlich entschuldigend macht es Deutschland Vorwürfe, ohne dabei sein eigenes Gesicht zu verlieren.

Das Gedicht endet pessimistisch, da der Ich-Erzähler bestätigt, dass er nicht gelogen hat und weiter auch nicht lügen wird, weil er es nicht kann. Er erkennt die grausame Realität und kann sich selbst nicht in der Weise betrügen, dass er sich widerwillig an die deutsche Gesellschaft anpassen würde. Nahezu der einzige auffällige Hoffnungsstrahl ist, dass der Erzähler, wie er am Anfang des Gedichts schildert, *keinen einzigen Vers* über die Isar geschrieben hat. Das Gedicht an die Isar kann man daher als Zeichen dafür verstehen, dass er doch einen Schritt vorwärts gekommen ist und sich mindestens mit der Problematik auseinandersetzen will und möglicherweise dadurch mehr Verständnis erlangt.

In diesem Gedicht herrscht eine Grundhaltung vor, die oft in der Migrantenliteratur zum Ausdruck kommt. Die Desillusionierung und Enttäuschung angesichts der hohen Erwartungen, die an das Leben im Ausland gestellt werden, werden häufig literarisch verarbeitet. Dabei ist wenig Raum zur Zuversicht gegeben hinsichtlich einer möglichen Veränderung der Situation, als hätte das Leben in der Fremde alle Kräfte gelähmt. Nun breiten sich nur Pessimismus und Hoffnungslosigkeit aus. Wie Reeg (1988) erklärt, sind die meisten Texte der Anfangsphase Bekenntnisse der negativen Befindlichkeit in Deutschland, wobei die möglichen Ursachen noch nicht konkretisiert werden. Man hat keine festen Anhaltspunkte und die Sehnsucht nach dem früheren Leben bleibt stark. (Vgl. Reeg 1988 77.) Nach Krappmanns Theorie wird die Identität eines Individuums dann gefährdet, wenn Veränderung und ihre positive Wirkung als keine Möglichkeit angesehen werden. Man kann spekulieren, ob die ablehnende Haltung des Autors daran liegt, dass er selbst eine falsche Einstellung hat oder ob er von den deutschen Mitbürgern so vernachlässigt wird, dass eine Annäherung an die deutsche Gesellschaft praktisch unmöglich ist. Wenn sich an der Auffassung des Autors jedoch nichts weiter ändert, kann das zur Folge haben, dass er in noch tiefere Isolation gerät. Das lyrische Ich im folgenden Gedicht Biondis kämpft stark gegen die ihm zugewiesene Rolle und die dadurch entstandene Krisenexistenz:

Franco Biondi

**Niemand wird mich zum Metallstück machen**

Metallstück dringt in unsere Haut  
 und entzündet unsere Herzen  
 aus unserem pfeifenden Atem  
 hört man, dass die Lungen verrosten;  
 aber: auch wenn diese Metallandschaft  
                   mich einverleiben will,  
 nichts und niemand wird mich  
                   zu einem Metallstück machen:  
 ich will nicht eine Schraube, eine Schleifmaschine,  
 ein Metallgerüst werden.  
 Ich bin aus der Wärme meiner Mutter  
                   geboren  
 und unter heißer Sonne aufgewachsen:  
 ja, ich weigere mich, ein Metallstück zu werden.

(Biondi 1978, 58)

Der Italiener Biondi emigrierte 1965 in die Bundesrepublik und arbeitete rund zehn Jahre als „Gastarbeiter“. Danach machte er das Abitur, studierte an der Universität und ist heute als Diplompsychologe tätig. Die Erfahrungen in verschiedenen Berufen haben sein späteres literarisches Schaffen stark geprägt (Krechel & Reeg 1989, 12). Die Tatsache, dass der Autor selbst in einer Fabrik gearbeitet hat, gibt dem lyrischen Ich dieses Gedichts einen authentischen Ton, der wiederum das Gedicht sehr glaubwürdig und aussagekräftig macht. Schon im Titel ist der Erzähler fest entschlossen, sich dagegen zu wehren, verdinglicht zu werden. Er benennt das Ding als *Metallstück* und grenzt sich dagegen ab. Biondi schafft einen wirksamen Effekt dadurch, dass er die Gegensätze symbolisiert; die Kälte und Härte von Metall stellt er menschlicher Wärme und Gefühlen gegenüber (*Wärme meiner Mutter*). Die Metaphern von Metall vermitteln eine Schockwirkung der Industriegesellschaft auf das Landkind, das aus einer Kultur der Vormoderne kommt. Der Erzähler scheint nur ein Teil des industriellen Fertigungsprozesses zu sein, worauf er keinen Einfluss ausüben kann. Stattdessen wird die Situation als ein unvermeidlicher Prozess dargestellt: *Metallstaub dringt in unsere Haut, entzündet unsere Herzen [...] pfeifenden Atem [...] die Lungen verrosten*. Es wird also ein Bild einer Entwicklung gezeichnet, an deren Ende die Verdinglichung zu einer *Schraube*, einer *Schleifmaschine* oder zu einem *Metallgerüst* steht.

Biondi greift das Thema des zentralen Emigrationsgrunds auf: Die Arbeit. Diese wird meist zum dominierenden Faktor des Lebens in der Fremde. Sie gibt dem Migranten finanzielle Sicherheit, raubt aber zugleich seine alte Identität. In der neuen Gesellschaft ist ein Arbeitsmigrant nicht als Person interessant, sondern nur in seiner Rolle als Arbeiter. Auch in der Betriebshierarchie nimmt er den untersten Platz ein und wird von Vorgesetzten und Arbeitskollegen in diskriminierender Art und Weise behandelt. Dabei fühlt der Migrant sich entmenschlicht und zum Objekt degradiert. Die Erkenntnis, ein Fremder zu sein, liegt am Ende einer schmerzhaften Selbstfindung, die das lyrische Ich emotional zerstört macht (*entzündet unsere Herzen*). Das fiktive Ich des Gedichts spürt Angst, mit dem Klischee identifiziert zu werden, das das Bild des Ausländers in der Bundesrepublik prägt: Ein Bild, das von der Verbindung der Begriffe „Ausländer“ und „Drecksarbeit“ geprägt ist und das der Realität der Ausländer und dem Alltag in der Fremde nicht gerecht wird. Der Erzähler des Gedichts lehnt dieses Bild, das auf

Klischees und Vorurteilen gründet, ab. Aus Angst, seine Identität verlieren zu können, will er sich daran erinnern, wer er eigentlich ist und woher er kommt (*Ich bin aus der Wärme meiner Mutter/ geboren*). Somit will er seine Einzigartigkeit ausdrücken, um die notwendige Kontinuität im Leben herzustellen. Nur dann, so Krappmann, sei das Individuum zu verschiedenen Zeitpunkten als dasselbe identifizierbar (Krappmann 2000, 76).

Obwohl das Gedicht Symptome einer Krisenexistenz aufzeigt, weilt es nicht in Negativität; obwohl dem erzählenden Ich der Atem ausgeht (*die Lungen verrosten*), leistet es trotzdem Widerstand, der Rettung bedeuten kann. Durch Rollendistanz (vgl. 4.1.3) will das verbitterte Ich dem Interaktionspartner zeigen, dass es mit der ihm zugewiesenen Rolle nicht identisch ist. Es hat die Zuschreibung einer sozialen Identität erlebt, die konträr zu seiner persönlichen Identität ist (vgl. Krappmann 2000, 30). Es will sich dem Anpassungsdruck nicht unterwerfen, *auch wenn diese Metallandschaft/ [ihn] einverleiben will*. Krappmann (2000, 37) rät einem Individuum, seine Absichten und Wünsche zu zeigen. Dies macht das lyrische Ich gerade. Obwohl das Dynamisierungspotenzial der Identität noch nicht mitbedacht wird, ist dieses Gedicht im Entwicklungsprozess der Identität dennoch ein Schritt weiter als das Gedicht von Savasçi.

Ein interessanter Aspekt im Beispielsatz *entzündet unsere Herzen* ist die Verwendung des Possessivpronomens *unsere*. Worauf bezieht sich das kollektive Possessivpronomen? Später schreibt Biondi in der Ich-Erzählerweise weiter. Es ist zu vermuten, dass die Verwendung von *unser* ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter Arbeitern nichtdeutscher Herkunft ausdrücken will. Es gibt bestimmt eine spürbare Grenze für jeden Nichtdeutschen, der in diesem Land arbeitet. All diejenigen, die auf derselben Seite stehen, bilden dieses „wir“ und zwischen ihnen existiert ein Solidaritätsgefühl. Das lyrische Ich hat aber in dieser Phase noch nicht begriffen, dass auch der Gedanke von *uns* hinderlich dabei ist, diese Grenze zu überwinden.

### 7.2.1.2 Wahrnehmung eingetretener Veränderungen

In der zweiten Phase der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität werden Veränderungen herausgearbeitet, die dazu führen, dass man in der Fremde anders wird. Das zentrale Bild dabei ist, dass man ein Pendler zwischen zwei Kulturen ist. Ein Pendler zwischen der Kultur, von der man sich nicht trennen kann und will, und der Kultur, in der man lebt und sich teilweise heimisch fühlt. Hier wird die Idee zunächst mit Hilfe solcher Gedichte beleuchtet, die diesen Sachverhalt am Beispiel der Sprache thematisieren:

Franco Biondi  
**Sprachfelder**

In meinem Kopf  
 haben sich  
 die Grenzen zweier Sprachen  
 verwischt

doch  
 zwischen mir  
 und mir  
 verläuft noch  
 der Trennzaun  
 der Wunden zurücklässt

jedesmal  
 wenn ich ihn öffne

(Biondi 1983a, 104)

Autoren, die in zwei Sprachen leben und schreiben, werden sich der Grenzen der zwei Sprachen und auch der Schwierigkeiten, diese Grenzen zu überwinden, bewusst. Für dieses Thema ist das Gedicht von Biondi exemplarisch. Zweisprachigkeit ist eine ständige Herausforderung im Alltag der Migranten. Sie gewöhnen sich an den schnellen Wechsel zwischen zwei Sprachsystemen und den dazugehörigen Rollen. Dies verursacht wiederum, dass die ursprünglich scharfe Trennlinie zwischen Mutter- und Fremdsprache (*die Grenzen zweier Sprachen*) sich auflöst. In diesem Prozess verschwindet die Verbindung von nationaler Identität mit einer bestimmten Sprache allmählich aus dem Bewusstsein. Biondi hat selbst einmal gesagt: „Manchmal ertappe

ich mich, daß ich einen Satz zur Hälfte in italienisch, zur Hälfte in deutsch denke. Und das kommt nur, wenn die Sprachen sehr eingefleischt sind, wenn sie wirklich ein Bestandteil von dir geworden sind.“ (Biondi 1989, 22). Wenn der Prozess bei dem lyrischen Ich in diese Richtung weiterlaufen würde, würde an dessen Ende die Synthese der zwei Identitäten sich aus einem Sprachschatz nähren, der aus zwei Sprachen besteht. Doch ist der Ich-Erzähler nicht so weit und spürt noch die innere Spaltung zwischen zwei Identitäten (*zwischen mir und mir*) durch einen *Trennzaun*, der seine Gefühle darstellt. Der Versuch, die Sprachen miteinander zu verbinden (*jedesmal/ wenn ich ihn öffne*), führt zu einem Zusammenstoß, der Identitätskonflikte, *Wunden*, verursacht. Die Integration der Sprachen und dadurch auch die der Identitäten scheint dem lyrischen Ich ein noch zu anspruchsvoller Akt zu sein.

An dieser Nahtstelle der Sprachen leidet das Ich unter der Gespaltenheit und bleibt deswegen als Individuum verletztlich. Hier ist die Frage „wohin gehöre ich eigentlich?“ unüberhörbar. Die innere Spaltung zwischen zwei Kulturen und zwei Sprachen führt dazu, dass man in keiner Sprache mehr zu Hause ist. Der Ich-Erzähler ist auf der Suche nach der unmöglichen Antwort auf die Frage, wer er eigentlich ist. Dabei ist die Angst, die eigene Sprache zu verlieren, genauso so groß, wie die, eingedeutscht zu werden. Trotz der aktuellen Zerrissenheit erkennt der Erzähler, dass er sich in einem dynamischen Prozess befindet. Seine jetzige Lage ist von vorübergehendem Charakter (*verläuft noch/ der Trennzaun*). In Bezug auf Krappmanns Gedanken über erfolgreiche Identitätsentwicklung wäre es dem fiktiven Ich empfehlenswert, den Trennzaun öfters zu öffnen und sich mit den Identitätskonflikten (*Wunden*) auseinander zu setzen. Laut Krappmann beruht eine gelungene Identität auf Tolerierung von Inkonsistenzen und Konflikten. Diese Fähigkeit nennt er Ambiguitätstoleranz, welche die entscheidendste Variable für die Identitätsbildung sei (vgl. Krappmann 2000, 132).

Die unterschiedlichen Funktionen, die die verschiedenen Sprachen im Leben eines Migranten haben, werden im nächsten Gedicht dargestellt:

Gino Chiellino  
**Verstummung**  
 - für Celan-

meine Sprache  
 grenzt mich ab  
 ich habe sie aufgegeben

mit deiner  
 verfaulen mir  
 die Gefühle im Bauch

(Chiellino 1984, 36)

In der deutschen Sprache formuliert Chiellino seine Verstummung, die sich nicht auf diese fremde Sprache bezieht, denn die verwendet er ja in seinen Gedichten. Die Verstummung bezieht sich eher auf die mitgebrachte Sprache der Gefühle, für die es offensichtlich keinen Raum und keine Ausdrucksmöglichkeit in der neuen Sprache gibt. Durch dieses Gedicht erfahren wir, dass es nicht ausreicht, die Sprache des Anderen zu erlernen, um die Isolation zu durchbrechen. Auch mit der neuen Sprache allein kann man nicht weiterleben, wenn man sie nicht durch Wechselbeziehungen mit ihrer natürlichen Umgebung belebt. Die deutsche Sprache des Erzählers kann keine Gefühle ausdrücken, weil in dieser Sprache keine Vorgeschichte und kein Gedächtnis des Erzählers enthalten sind. Ursprünglich hat man Gefühle in der Muttersprache gelernt und zum ersten Mal erlebt. Daraus folgt, dass die neue Sprache nicht die gleiche emotionale Aussagekraft besitzt und nur einen Werkzeugcharakter hat.

Hier kann man deutlich feststellen, dass das Gedicht von Chiellino einen autobiographischen Hintergrund hat. Chiellino<sup>10</sup> lebt seit 1970 in Deutschland. Sein Schreibprozess begann 1976 mit vorwiegend lyrischen Texten, die er sowohl auf Italienisch als auch auf Deutsch verfasste. Seine literarische Aktivität beschränkte sich nicht auf den belletristischen Bereich; er hat sich auch als Literaturwissenschaftler mit „Interkultureller Literatur“<sup>11</sup> beschäftigt, wie er selbst die Literatur immigrierter Autoren in Deutschland nennt. Für die Entstehung des besprochenen Gedichts sind

---

<sup>10</sup> Chiellino heißt mit richtigem Vornamen Carmine. Gino ist sein Künstlername.

<sup>11</sup> Früher hat Chiellino den Begriff „Ausländerliteratur“ verwendet, z.B. in seinem Buch „Literatur und Identität in der Fremde“ (1989). 2000 erschien sein Buch „Interkulturelle Literatur in Deutschland“.



Chiellinos eigene Erfahrungen ausschlaggebend. Er schildert seinen Sprachlernprozess folgendermaßen:

„Nach sieben Jahren hoffnungsvollen Lernens der deutschen Sprache musste ich die Erfahrung machen, dass dieses eher zur Verstummung führt als zu der gesuchten Kommunikation mit der deutschen Umwelt, mit der ich im privaten Alltag sehr gut auskam [...] ich machte stets die klassenspezifische Erfahrung desjenigen, der immer später am Ziel ankommt als der ihm gesellschaftlich höhergestellte Gesprächspartner [...] In der Tat war es mir unmöglich sowohl mit der mitgebrachten als auch mit der hier gelernten Sprache etwas auszurichten. Ich musste stets spüren, wie die um mich herum gesprochene deutsche Sprache unwillig oder unfähig war, sich meiner Inhalte anzunehmen. Was in mir als formulierungsreif rumorte, ließ sich nicht der deutschen Sprache anvertrauen, weil dem Gesprächspartner die Sensibilität dafür fehlte.“ (Chiellino 2001, 181.)

Aus diesem Zweifel ist das Gedicht „Verstummung“ entstanden. Chiellino musste die Erfahrung machen, dass sein grammatikalisch richtiges Deutsch doch nicht in der Lage war, seine Gefühle auszudrücken. Die klare Trennung zwischen *meiner* und *deiner* Sprache führt auch zu einem politischen Problem der Teilnahme an gesellschaftlichen Tätigkeiten. Chiellino meint, die deutsche Sprache sei zwangsläufig der Grund, der inländische und ausländische Kulturschaffende am meisten auseinander treibt (Chiellino 2001, 180). Ähnliche Erfahrungen mit der deutschen Sprache hat auch Biondi gemacht. Er meint, man könne sich in einer fremden Sprache hineinfühlen und hineindenken aber trotzdem bleibe die Beziehung zur Sprache brüchig und unbeständig. Man könne sich ein vorläufiges, aber kein dauerhaftes Zuhause in einer fremden Sprache einrichten, die deswegen teils fremd bleibe. (Biondi zitiert nach Saalfeld von 1998, 144.) Für die schmerzhafteste Erfahrung des unzureichenden Deutschen sind noch die Reime in Evangelia Kroupis Gedicht „Worte nur“ exemplarisch: [...] *Verzeih/ auch dies:/ ich merk'/ weder/ die Absicht/ noch/ das Verzeih/ kann ich/ empfinden/ es sind/ nur Worte/ in Deiner Sprache/ Worte nur/* (Kroupi 1983b, 84).

Was die Widmung des Gedichts für Paul Celan betrifft, ist an dieser Stelle weitere Interpretationshilfe vom Nutzen. Schaffernicht (1985) hat versucht den Zusammenhang mit Celan aufzuklären, was jedoch nicht problemlos war. Paul Celan war ein jüdischer Autor, der auf Deutsch über die Erfahrung des Holocaust geschrieben hat. Liest man in Chiellinos Gedicht das Wort *Sprache* lediglich als die gesprochene Sprache, dann

spiegelt das Gedicht den Zustand wider, zwischen zwei Sprachen geraten zu sein. Das Italienische wird aufgegeben, um sich in die deutschsprachige Gesellschaft zu integrieren (*Meine Sprache grenzt mich ab/ ich habe sie aufgegeben*). In der deutschen Sprache jedoch *verfaulen [ihm] die Gefühle*. In dieser Lesart verschließt sich aber für Schaffernicht die Bezugnahme auf Celan. Er fragt, wessen Sprache im Gedicht mit *deiner Sprache (mit deiner/ verfaulen mir)* gemeint ist. Doch auch mit einer zweiten Lesart hat Schaffernicht Schwierigkeiten. Celan hat ein Gedicht mit dem Titel „Verstummen“ geschrieben, in dem er seine Meinung ausdrückte, dass nach der Herrschaft des Dritten Reichs keine Sprache, kein einzelnes Wort mehr der Wirklichkeit angemessen sein könne. So spricht in Celans Gedichten jedes Wort immer auch „von etwas anderem als seinem wörtlichen Gehalt, stets vom Unausprechlichen angesichts solcher Wirklichkeit. Und dieses spricht jedes Wort aus, indem es verstummt“ (Schaffernicht 1985, 53). Laut Schaffernicht berührt diese Ebene Chiellinos Gedicht jedoch nicht. Das aus alltäglichen Erfahrungen gewählte Bild von der Konfrontation zweier Sprachen verhindert die Nähe zu Celan. So bleibt der ganze Zusammenhang mit Celan für den Leser vage. (Zu diesem Abschnitt vgl. Schaffernicht 1985, 52-53.)

Die eingangs des Kapitels vorgestellten zwei Gedichte sind Beispiele für die Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit unter Migrationsbedingungen. Es wurde deutlich, wodurch das Leben in verschiedenen Sprachgemeinschaften charakterisiert ist; zwischen erlebter Mehrsprachigkeit, dem Leben in der deutschen Sprache, und dem Zwang zur Einsprachigkeit fühlt man sich von der Muttersprache entfremdet. Die innere Zerrissenheit wird als Folge der negativen Erfahrungen als Sprecher einer fremden Sprache verständlich. Die Überwindung dieser negativen Erfahrungen muss nicht in der sprachlichen Anpassung enden, sondern kann auch auf die Akzeptanz von individueller Sprachenvielfalt und Sprachensynthese zielen. Wie Krappmann hervorhebt, sollte das Individuum sich den Erwartungen nicht anpassen, weil es eine integrierende Lebensgeschichte leugnen würde und so auf Dauer psychische Schäden auftreten könnten. Vielmehr müsste das Individuum die Balance zwischen Sprachen, Normen und Werten finden und dadurch eine neue Identität erwerben. (Vgl. Krappmann 2000, 167.)

Zur Hervorhebung der zweiten These ist noch ein Gedicht von Chiellino gewählt worden, das die Verfasserin dieser Arbeit aufgrund seines ästhetischen Stils fasziniert:

Gino Chiellino

die Dattelpalme  
hat den Hof verlassen

hinter der Kurve  
und dem Drahtzaun  
gedeiht sie zum Schatten  
für die Frische des Sommers

unweit von der Dattelpalme  
als Anteil am Himmel erbaut  
ihr Palast  
löst sich besiegt  
von der Zeit ab

(Chiellino 1992, 38)

Die vereinfachte Idee, dass die Dattelpalme einen Migranten darstellt, wurde von Chiellino im Interview (am 7.11.2002) bestätigt. Es handelt sich also um eine Allegorie, da die Metapher der Palme zu einem komplexen Zusammenhang ausgebaut wird. Genau wie Menschen, haben auch Pflanzen aus dem Mittelmeerraum (u.a. Oliven- und Feigenbäume) in Deutschland Einzug gehalten. Chiellino meint, dieser Vorgang sei eine Art von Sehnsucht nach dem Süden. Hinter diesem Gedicht steckt der Gedanke, dass es für eine Dattelpalme eigentlich unmöglich wäre, sich in Deutschland heimisch zu fühlen. Am Mittelmeer, wo tatsächlich oft mitten auf dem Hof eine Palme steht, funktioniert dieser Baum als Dattelproduzent. Wenn man vom Mittelmeer auf die andere Seite nach Afrika geht, ist die Palme in ihrer Identität schon verändert. Weil die Datteln dort kaum reifen können, hat die Palme die Funktion eines Schattenspenders (*gedeiht sie zum Schatten/ für die Frische des Sommers*). Je mehr die Palme sich nach Norden bewegt, desto eher muss sie eine andere, oder zumindest eine veränderte Identität, annehmen, um dort überleben zu können. Wenn man Landschaften oder Kulturen zusammenführen will, so Chiellino, muss man dann bereit sein, jenen Teil von sich wegzugeben, der Fremdheit produziert und das Leben im neuen Land erschwert. Seiner Meinung nach erkennen viele Migranten nicht, dass sie selbst Fremdheit

produzieren und sich durch die eigene Fremdheit von der deutschen Umgebung isoliert fühlen. Der Migrant muss erfahren, dass ihm nicht nur die deutsche Umgebung fremd ist, sondern dass er selbst Träger von Fremdheit ist (vgl. Chiellino 1989, 19). Hier kommt auch wieder der Aspekt der Kontinuität vor: Um sie erreichen zu können, kann der Migrant seine Individualität nicht zu stark behaupten und sich nicht zu sehr als einmalig präsentieren, da er sonst keiner Kategorie mehr zuzuordnen ist und dadurch nicht mehr in der Lage ist, eine balancierende Interaktion aufrechtzuerhalten (vgl. Krappmann 2000, 37). Man muss einen Teil von sich weggeben und seine Identität ändern, um in der Fremde existieren zu können.

Was den zweiten Vers des Gedichts betrifft, muss man wissen, wie die Paläste im Mittelmeerraum aussehen. Sie haben keinen Dachraum und wenn man einen Palast von unten betrachtet, kann man gar nicht zwischen dem Ende des Palastes und dem Himmel unterscheiden (*als Anteil am Himmel erbaut*). Für Chiellino ist dies eine ästhetische Wahrnehmung dessen, dass es zwischen Palast und Himmel eine Kontinuität gibt. Und tatsächlich gibt es diese Kontinuität: Man kann sich ja auf der Dachterrasse bewegen. Symbolisch kann man dies als eine Möglichkeit sehen, wie Menschen Grenzen überwinden können. Ein Haus mit einem Dach repräsentiert Begrenztheit und das „geöffnete“ Haus ohne Dach deutet darauf hin, dass die Grenzen verschwommen sind. In Chiellinos Gedicht kommen diese Grenzen wiederholt vor; so enthält auch die präpositionale Phrase *hinter der Kurve/ und dem Drahtzaun* die Vorstellung vom Begrenzten. Die Palme ist nicht in der freien Natur, sondern sie gehört womöglich zum Privateigentum.

Die letzten Zeilen stellen ein unglückliches Ende dar, das doch irgendwie sehr natürlich ist. Weil der Palast nicht mehr bewohnt wird, *löst [er] sich besiegt von der Zeit ab*. Das kann man als eine Phase des Stillstands begreifen; für einen Migranten repräsentiert seine Heimat oft etwas Statisches, etwas das sich nicht mehr ändert, nachdem der Migrant seine Heimat verlassen hat. Er erwartet, dass wenn er eines Tages dahin zurückkehrt, alles unverändert vorfindet. Chiellinos eigene Interpretation des Gedichtendes ist radikaler: Der Palast zerfalle und gehe zugrunde, weil er nicht mehr mit der Zeit in Verbindung ist (Zu dieser Gedichtanalyse vgl. Chiellino 2002.)

### 7.2.1.3 Versuche, die ursprüngliche Identität zurückzugewinnen

Das Empfinden, dass man sich hin und hergerissen fühlt, wird unter der dritten These weiterentwickelt. Man sehnt sich nach der alten stabilen Identität und wünscht sich, dass Gleichgewicht in den Alltag zurückkehrt. Laut Chiellino ist der Versuch, die eigene, ursprüngliche Identität zu finden, zu einem der beliebtesten Themen der Literatur in der Fremde geworden. Dieser Versuch führt aber eher zu einer Entfremdung als zu einem Erfolg (vgl. Chiellino 1989, 51-52), wovon das nächste Gedicht zeugt:

Gino Chiellino

#### **Entfremdet**

vom rechten Auge  
über den Mund  
geht ein Riß  
messerscharf  
durch meine Gedanken  
im Spiegel  
such ich vergebens  
nach ihm  
tief in mir

tief in mir  
eine Sehnsucht  
ohne Wünsche

(Die Entfremdung ist ein Zustand der Sehnsucht ohne Wünsche)

(Chiellino 1984, 80)

Der Ich-Erzähler ist hier auf der Suche nach etwas, was er nicht finden kann. Der Grund für seinen Misserfolg wird schon in den ersten Zeilen angekündigt: der Riss, der *vom rechten Auge/ über den Mund geht*, hindert das Ich daran, ordentlich zu sehen und zu sprechen. Was er nicht sehen kann, wird geschickt mit dem Abschluss des Gedichts zusammengeknüpft. Darauf wird später in der Analyse noch eingegangen. Ganz frisch ist der Spalt nicht, obwohl er plötzlich wie von einem Messer (*messerscharf*) verursacht worden sein könnte. Es ist, als sei der Spalt eine bleibende Wunde, ganz tief geschnitten, ohne Anzeichen des Verheilens. Obwohl das lyrische Ich *im Spiegel [...] nach ihm [dem Riss] [sucht]*, kann es ihn nicht finden (*vergebens*). Der Riss geht so

tief *durch [seine] Gedanken*, dass man ihn äußerlich kaum bemerken kann. Die Identitätskonflikte, die der Riss zur Folge hat, lassen sich nicht nach Außen zeigen.

Kommt man über die sprachliche Ebene hinaus, entdeckt man die Gedanken, die dem Gedicht zugrunde liegen. Etwas, was man nicht konkret benennen kann, hat den Erzähler in zwei Teile geteilt. Zwischen diesen herrscht eine Leere vor, die er ausfüllen möchte. Er will das Gleichgewicht des Alltags wiedergewinnen und erhofft, sich gegen das Schwinden der eigenen Identität wehren zu können. Nach der alten Identität wird dort gesucht, wo sie einmal zu finden war, in der Heimat. Die Suche führt zum Misserfolg und die ursprüngliche Identität bleibt unerreichbar. Sowohl im neuen als auch im zurückgelassenen Land wird der Migrant als Fremder behandelt und das Gefühl der Zugehörigkeit geht verloren. Der Zurückgekehrte hat vom Herkunftsort erwartet, dass er sich nicht ändert, sondern statisch bleibt. Da der Migrant an der weiteren Entwicklung der Heimat nicht mitwirken können, bleibt sie ihm versperrt. Auch die Zeit in der Fremde ist an ihm nicht spurlos vorbeigegangen. Die Notwendigkeit der Anpassung an eine fremde Gesellschaft modifiziert im Laufe der Jahre die Werte und Normen des Migranten, und führt traurigerweise zur Entfremdung von der Kultur der Herkunftsgesellschaft. Die Identitätskrise vieler Migranten hat hier ihre Wurzel: Nirgends werden sie integriert, nirgendwo aufgenommen.

Chiellino (1986) schildert die Entfremdung von der Heimat folgenderweise: „Als Heimatverlust verstehe ich weniger den Gang in die Fremde als die Unmöglichkeit, sich weiterhin als Teil der Dorfgemeinschaft oder sogar der eigenen zu verstehen“ (Chiellino 1986, 13). In diesem Gedicht erkennt der Erzähler, dass es unmöglich ist, seine Wünsche an die alte Identität zu realisieren (*ohne Wünsche*). Die falschen Vorstellungen, die er wegen des Hindernisses nicht eingesehen hat (*vom rechten Auge/ [...] geht ein Riß*), führen zur Ernüchterung. Eine objektive Selbsteinschätzung ist misslungen; der Ich-Erzähler hat sich selbst nicht vom Standpunkt anderer Menschen aus betrachten können, was laut Mead (1990, 180) entscheidend für die Identitätsbildung ist. Als Resultat des Entfremdungsprozesses sollte der Migrant seinen Blick nach vorne richten und nach einer neuen Identität suchen. Nach Krappmann steht

das Individuum vor der Notwendigkeit, seine Vergangenheit je nach Erfordernissen neu zu interpretieren (Krappmann 2000, 76).

Das nächste Gedicht von Chiellino stellt Migranten dar, die Identitätskonflikte unterdrücken und ihren Sehnsüchten nachhängen:

Gino Chiellino

**Bahnhof**

I  
 In der Anonymität  
 der Bahnhöfe  
 wo  
 Warten für uns  
 ein Zuhause  
 ist  
 sprechen  
 wir  
 mit jedem  
 wie  
 auf dem Platz eines Dorfes

II  
 ich sitze  
 mit meiner schwarzen Mütze  
 auf dem Bahnhof  
 und lausche  
 der Sprache der Züge

(Chiellino 1984, 14).

Es ist bekannt, dass sich die Menschen im Norden, z.B. in Deutschland, überwiegend in ihren eigenen vier Wänden aufhalten und versuchen, sich dort gemütlich einzurichten, während die Menschen im Süden ihre Zeit mehr außerhalb des Hauses auf der Straße, auf dem Marktplatz und auf dem Kirchplatz mit Nachbarn und Bekannten kommunikativ verbringen. Die Tatsache, dass das Zeitbewusstsein, das Arbeitstempo, die Gemütlichkeit und andere Lebensgewohnheiten der Menschen im Norden und im Süden voneinander abweichen, verursacht Migranten Anpassungsprobleme. Im „Bahnhof“ versucht das fiktive Ich, seine ursprüngliche Identität so zurückzugewinnen, dass es vertraute, heimische Verhältnisse um sich herum im neuen Land erschafft. Der

Bahnhof ist eine Stätte, die offen ist für alle: für Reisende, Heimatlose und Bummler. Dort bekommen die Migranten keine Aufmerksamkeit von den vorbeirasenden Leuten (*In der Anonymität*) und fühlen sich dadurch befreit. Hier können sich die Migranten versammeln und ein Gefühl der Gemeinsamkeit entwickeln, so dass sie wie auf dem Dorfplatz in der Heimat (*wie/ auf dem Platz eines Dorfes*) reden können. Das Leben am Bahnhof wird zum Ersatz für die Kommunikationsgewohnheiten von Zuhause und es ermöglicht den Erfahrungsaustausch mit Gleichgesinnten, die die gleichen Träume, Schicksale und Enttäuschungen teilen. Die Verwendung des kollektiven Pronomens *wir* bezieht sich wieder auf die Solidarität unter Migranten. Hier ist anzumerken, dass ein solches Benehmen leicht zur Isolation der Migranten in kleine landsmannschaftliche Gemeinschaften führt, die aber als Stärkungsspritzen für die geschwächte Identität dienen. Auch die Sitten und Bräuche, wie z.B. das Leben in der Heimat nachahmende Herumhängen am Bahnhof, demonstrieren Zusammengehörigkeit und sind Mittel der Selbstvergewisserung in einer fremden Welt, wo sie nicht mehr selbstverständliche Traditionen sind.

Die Körpersprache der Migranten, die Art wie sie sich auf dem Marktplatz zu Hause bewegen, teilt eindeutig den Wunsch mit, so zu leben, wie einst in der Heimat. Sie verhalten sich wie zu Hause und *sprechen [...] mit jedem*; sie gehen hin und her, bleiben stehen, wenden sich zueinander oder bilden einen Kreis und sprechen miteinander. Am besten lässt sich so ein Verhalten als Heimweh und Sehnsucht begreifen. Auch konkret ist der Bahnhof als Zufluchtsort der Heimat am nächsten, denn hier kommen die Züge an, die noch Staub der Heimat tragen und es fahren diejenigen ab, die die Gedanken an die Heimat beflügeln. Somit wird die Illusion einer möglichen Rückkehr geweckt, es wäre dort jederzeit möglich, in alle Richtungen abzufahren. Als Ort der Ankunft und Abreise wird der Bahnhof zum Symbol der Migration selbst. Gerade hier am Bahnhof hat vor langer Zeit die Hoffnung auf eine bessere Zukunft begonnen und damit die Sehnsucht nach dem Zuhause.

Es sind wahrscheinlich vorwiegend Rentner (*mit meiner schwarzen Mütze*), die nun *auf dem Bahnhof/ [...] der Sprache der Züge/ lausche[n]*, als könnten sie vertraute Klänge aus der Heimat hören. Je älter man ist, desto schwieriger ist es, eine neue Identität in der



Fremde zu finden, die erfolgreich zwischen den unterschiedlichen Erwartungen balanciert. Einige Migranten richten z.B. ihr eigenes Italien in Deutschland ein und geben jegliche Bemühungen auf eine Identitätsentwicklung auf. Sie bewahren ihre ethnische Identität und akzeptieren damit bewusst ihr Stigma als Außenseiter. Hier liegt fast eine Situation der Separation vor, d.h. die Migranten haben durch bewusste Entscheidung ihre gesellschaftliche Isolation selbst gewählt (vgl. 3.4). Chiellino ist jedoch der Meinung, dass die Migrantenautoren sich zwangsläufig immer weiter mit der Identität beschäftigen und allmählich ihren Blick nach vorne richten, wie unter der vierten These gezeigt wird.

#### 7.2.1.4 Vorschlag einer möglichen Identität

Die vierte Phase bringt die Identitätsentwicklung eines Migranten deutlich vorwärts. Es findet eine Phase statt, die Aktivität von Seiten des Ausländers erfordert. Mit passivem Verhalten, wie z.B. im letzten Gedicht, kann diese Entwicklungsphase nicht erreicht werden. Aktivität verlangt, dass man sich intensiver am eigenen Leben beteiligt und sich an die fremde Umgebung annähert. Da dies nicht einfach ist, ist das Ziel der Begegnung noch keine soziale Integration des Migranten, sondern die Wiederherstellung der Normalität in seinem Leben und das Annehmen einer möglichen „neuen“ Identität. (Vgl. Chiellino 1989, 55.)

Chiellino dokumentiert einen Annäherungsversuch an die Fremde folgenderweise:

Gino Chiellino  
**In dem Land meiner Kinder**

In dem Land meiner Kinder  
 werde ich keine Wurzeln schlagen

Ich gehöre der Fremde  
 sie ist aus Gedanken  
 Die hängengebliebene Erde  
 schützt meine Luftwurzeln  
 vorm Verdorren  
 und warum nicht  
 sich

in den Wurzeln der Kinder  
verfangen?

(Chiellino 1987, 41)

In seiner Stimmungslage ist das Gedicht zwei geteilt. Die ersten zwei Verse stellen eigentlich eher die Anfangsphasen von Chiellinos Identitätsentwicklung dar (Ablehnung jeder möglichen Veränderung und Wahrnehmung eingetretener Veränderungen), der letzte Vers schildert jedoch den überraschenden Vorschlag einer Annäherung an die deutsche Gesellschaft. Der Titel hält die beiden Teile zusammen und regt sofort Fragen an; wessen Kinder und welches Land sind hier gemeint? Da der Autor ein in Deutschland lebender Migrant der ersten Generation ist, kann man vermuten, dass die Kinder Migranten der zweiten Generation in Deutschland sind. Sie sind dort geboren und aufgewachsen und haben sich vermutlich besser in die deutsche Gesellschaft eingegliedert als ihre Eltern. So kann man daraus schließen, dass mit „ihrem Land“ Deutschland und nicht das Herkunftsland der Eltern gemeint ist. Der Ich-Erzähler distanziert sich von Deutschland, indem er seine Nicht-Zugehörigkeit zu diesem Land betont (*In dem Land meiner Kinder/ werde ich keine Wurzeln schlagen*). Die Kluft zwischen Generationen ist unter Migranten besonders groß; während die Eltern sich noch nach Zeiten der Vormoderne in ihrer Heimat sehnen, lebt ihr Nachwuchs einigermmaßen integriert in der modernen Welt und findet die Kultur der Eltern fremd. Die futurische Verwendung des Verbs im ersten Vers deutet auf die tief pessimistische Haltung des lyrischen Ichs hin (*werde [...] schlagen*). Das Ich fühlt sich momentan in diesem Land nicht verwurzelt zu sein und glaubt auch zukünftig dieses nicht zu erreichen. Es spürt keine Zugehörigkeit weder zu seiner Herkunftskultur noch zur deutschen Kultur. Das Ich übernimmt die Identität des Fremden (*Ich gehöre der Fremde*), die ihm Schutz in der fremden Umgebung gibt. Seine Heimat ist nun keine Landschaft in einem Ort oder in einer Stadt, sondern nur eine Gedankenwelt (*sie ist aus Gedanken*) zwischen den „wirklichen“ Welten. Eine andere gängige Interpretation dieses Verses wäre, dass die Fremde (*Ich gehöre der Fremde*) sich auf die Heimat des Ichs beziehen würde. Da sie konkret weit weg ist, [*ist sie*] *aus Gedanken*.

Der Zeilenabstand zwischen dem zweiten und dritten Vers drückt signifikante Änderungen in der Haltung des lyrischen Ichs aus. Es bricht sogar sein Wort. Im dritten Vers bemerkt das Ich schließlich, dass eine Integration durch Bewahrung von manchen kulturellen Werten der Heimat und durch Teilassimilationen in der neuen Kultur möglich wird. Es entsteht ein aktives Verständnis von Identität, d.h. die Identität muss mitgeschaffen werden, um zu einem befriedigenden Dasein gelangen zu können. Obwohl der Identitätswurf eines Migranten an den sozialen Umständen und an der mangelnden Empathiefähigkeit seiner Umwelt scheitern kann, muss der Migrant begreifen, dass vielleicht auch seine eigene Lebensweise begrenzt ist.

Die Metapher der *hängengebliebene[n] Erde* stellt hier die für das lyrische Ich bedeutungsvollen Verhaltensmuster und Traditionen dar, die es in der Fremde daran erinnern, wo es herkommt. Hier äußert sich eine elementare Verbundenheit mit der Erde, mit der man sich einst wie verwurzelt fühlte. Reeg (1988, 69) weist darauf hin, dass die Menschen des Südens sehr an ihrem Stück Land hängen, von dem ihre Existenz abhängt, und das ihr Leben von Geburt an prägt. Die mitgebrachte *Erde* garantiert dem lyrischen Ich Kontinuität, sie verhütet es vorm *Verdorren*, und hält es so am Leben (*schützt meine Luftwurzeln/ vorm Verdorren*). In diesem Fall wäre eine Assimilation unvorstellbar, da es heißen würde, dass eine Mitgliedschaft in der bisherigen fremden Kultur hergestellt wird und die eigene kulturelle Erbe aufgegeben wird. So wie der erweiterte Erfahrungshorizont den inneren Abstand zum Herkunftsort vergrößert, verhindert die dort stattgefundene Sozialisation eine übergangslose Identifikation mit den neuen Lebensformen des Aufnahmelandes. Die Bewahrung von Werten der Herkunftsgesellschaft ist eine Notwendigkeit und eine Voraussetzung für eine starke Ich-Identität, die wiederum eine integrierende Lebensweise erfordert. Das Gedicht unterstützt die Idee von „Integration ohne Assimilation“. Laut Langenfeld (2001, 271) ist das eine möglichst „identitätsschonende Integration“, wobei Migranten in die Strukturen des Einwanderungslandes zwar integriert werden sollen, ihnen aber gleichzeitig die Möglichkeit eingeräumt sein soll, in kultureller Distanz zur Kultur des Aufnahmelandes zu verbleiben und die kulturelle Eigenständigkeit zu erhalten. Für den Integrationsaspekt ist der dynamische Vorschlag des lyrischen Ichs exemplarisch: *und warum nicht/ sich/ in den Wurzeln der Kinder/verfangen?*. Dies ist ein Zeichen für

Bemühungen der veränderten Identität, das Individuum beginnt seine Chancen durch Wandel zu begreifen. Eine Synthese der „alten“ und „neuen“ Identität wirkt nicht nur identitätsbewahrend und motivierend, sondern stellt auch eine Notwendigkeit dar. Die vierte Phase der Identitätsentwicklung bringt die ersten vorsichtigen Merkmale einer gelungenen Balanceleistung, die Krappmann in seiner Theorie als Ziel des Identitätsprozesses erklärt. Das Einsehen, dass die „alte“ und die „neue“ Identität sich gegenseitig nicht völlig ausschließen, bringt das aktive Ich im Entwicklungsprozess deutlich weiter. Wie die Erde so ändert sich auch das Individuum ständig in seiner Zusammensetzung, aber sein Geruch bleibt gleich.

Unter Aktivität versteht Chiellino in dieser Phase auch Kooperation zwischen deutschen und ausländischen Bürgern. Das nächste Gedicht von Senocak stellt einen solidarischen Prozess in aller Kürze dar:

Zafer Senocak  
**Ohne Grenzen**

auch am Zaun  
 ragen die Äste  
 von Garten zu Garten  
 geben sich die Blätter  
 zu einem Wald

(Senocak 1984, 245)

Da es nicht ganz problemlos war, geeignete Gedichte von Autoren der ersten Generation zu finden, wird hier eine kleine Ausnahme hinsichtlich der für die Arbeit zugrundeliegenden Kriterien der ausgewählten Autoren gemacht. Zafer Senocak ist zwar in der Türkei geboren, emigrierte aber in die Bundesrepublik im Jahre 1970, im Alter von neun Jahren. Man kann nicht behaupten, dass er nur in der Türkei aufgewachsen wäre und die Enkulturation gänzlich da erlebt hätte, was von in dieser Arbeit vorgestellten Autoren eigentlich vorausgesetzt wird. An dieser Stelle sei bemerkt, dass die Biographie Senocaks keine bedeutende Rolle bei der Analyse des Gedichts spielt. Auf sein Gedicht kann daher zurückgegriffen werden, obwohl er die Kriterien der Arbeit nicht ganz erfüllt.

Schon der Titel weist eindeutig darauf hin, worum es in diesem Gedicht geht. Es wird zwar klar gemacht, dass es einst eine Grenze gab (*am Zaun*), die aber allmählich zugewachsen (*ragen die Äste*) und insofern verdeckt wird. Da die Äste und Blätter nur langsam wachsen, ist das Verschwimmen der Grenze ein lange andauernder Prozess. Früher waren die Äste der verschiedenen Bäume und Büsche, die in dieser Allegorie Migranten und Deutsche darstellen, durch den Zaun getrennt, in ihren „eigenen“ Gärten. Ein Kontakt zwischen ihnen war kaum möglich. Um stark zu werden und sich weiterzuentwickeln, muss man seinen Horizont erweitern und in neue Richtungen wachsen, wodurch Grenzen überwunden werden.

Senocak schildert in ihrem Gedicht eine Situation, in der Alleingang nicht ausreicht und ein Durchbruch in die Mehrheit als Rettung gesehen wird. Genau wie *die Blätter [sich] zu einem Wald [geben]*, werden die Migranten ein natürlicher Teil der deutschen Gesellschaft; fremde Gäste werden Mitbürger, die eine Normalität in ihren Leben anstreben. Hier wird ein Idealfall einer pluralistischen Gesellschaft (*Wald*) beschrieben, in der verschiedene „Gattungen“ mit ihren vielfarbigen „Blättern“ toleriert und als gleich angesehen werden. Denn ein Wald ist ein Ökosystem, in dem jedes Mitglied seine Stelle hat, aktiv am Leben teilnimmt und sich um das Wohlbefinden der Anderen kümmert. In dem Gedicht scheint es, als werde zum ersten Mal während der Identitätsentwicklung in der Fremde mit den Deutschen sympathisiert, indem ein gemeinsames Leben vorgeschlagen wird.

Man könnte behaupten, dass mit diesem Gedicht ein Zustand der Assimilation geschildert wird (*geben sich Blätter/ zu einem Wald*). Man darf jedoch nicht übersehen, dass die Bäume bzw. Büsche ihren Stamm immer noch in „ihrem“ Garten haben und so mit den eigenen Wurzeln fest verbunden sind und sich durch sie ernähren. Dies deutet darauf hin, dass die Migranten auch unter Bewahrung ihrer Tradition sich in die deutsche Gesellschaft integrieren können. Was die Symbolik der zwei Gärten zusätzlich interessant macht, ist, dass die Äste, die in den anderen Garten hinüberreichen, womöglich ihre Samen auf „fremden“ Boden fallen lassen. Aus diesen Samen können Migranten der „zweiten Generation“ wachsen, die ihre Wurzeln wiederum stark im „deutschen“ Boden haben.

In diesem Idealfall gibt es keine Steine auf dem Weg zur Integration, Konflikte werden nicht beachtet. Das Gedicht dient vielmehr der Funktion, zu zeigen, dass ein harmonisches Zusammenleben zwischen verschiedenen Kulturen keine Unmöglichkeit darstellt. Was von einem Individuum hier gefordert wird, ist die Beteiligung an sozialem Handeln: Denn die Bildung von Identität ist vom Gelingen der Interaktion mit Anderen abhängig (vgl. Krappmann 2000, 7-8).

#### 7.2.1.5 Warnung vor einer falschen Identität

Die fünfte Phase in Chiellinos Identitätsentwicklung in der Fremde unterscheidet sich von den vorherigen Phasen in der Hinsicht, dass sie einen appellierenden Aspekt enthält. Gedichte unter diesem Punkt haben eine belehrende Funktion und richten sich daher, implizit oder explizit, an andere. Die Autoren wollen andere, meist andere Migranten, davor warnen, ihre Identität „falsch“ zu gestalten, so dass sie beispielsweise nicht ihre Vergangenheit im unrealistischen Licht betrachten oder sich zu sehr in der Fremde vor notwendigen Erfahrungen, auch negativen, abschirmen. (Vgl. Chiellino 1989, 56.)

Es erscheint für Migranten äußerst schwierig zu sein, sich von der Vergangenheit freizumachen. Das Gedicht von Chiellino ist ein Appell an „Gastarbeiter“:

Gino Chiellino  
**Gastarbeiter**

Hör nicht  
 zu  
 wenn die dir  
 sagen

Freiheit  
 sei  
 dorthin gehen  
 wo man Lust hat

dieselben

hindern dich  
dort  
zu leben

wo du  
geboren bist

(Chiellino 1981, 8)

Das Gedicht ist aus der Perspektive des Wissenden formuliert, desjenigen, der durch eigene Erfahrung zur ernüchternden Erkenntnis gelangt ist, dass die Auseinandersetzung mit der Fremde erzwungen ist. Bezeichnend für einen Appell ist, dass der Imperativ und die Anrede „du“ verwendet wird und dadurch eine befehlende bzw. belehrende Funktion erhält. Chiellino will mit seinem Appell ausdrücken, dass die Migranten ihre Auswanderung nicht als einen freiwilligen Akt begreifen sollten (*Hör nicht/ zu/ wenn die dir/ sagen/ Freiheit/ sei/ dorthin gehen/ wo man Lust hat*). Schierloh (1984) will ebenfalls darauf aufmerksam machen, dass der Schritt zur Auswanderung von den politischen Gruppen provoziert wurde und „nur eine notwendige Folge der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Vernachlässigung ganzer Bevölkerungsschichten seitens dieser Gruppen war“ (Schierloh 1984, 18). Von diesem Zwang zur Auswanderung waren meist diejenigen Bevölkerungsschichten betroffen, die durch eine fehlende oder mangelhafte Ausbildung keine Anstellung in ihrem Heimatland gefunden haben. Nun leben sie nicht nur am Rande der deutschen Gesellschaft, sondern finden sich auch von ihrem Heimatland verstoßen, da sie erkennen, dass die Migration kein persönlicher Entschluss war, sondern von oben erzwungen wurde. Der Autor will diesen Betrug aufdecken und fordert daher andere Migranten auf, Distanz zu ihrem Herkunftsland zu nehmen. Laut Schierloh (1984) ist diese Erkenntnis für die Zukunft von Bedeutung; die Motivation zur Eingliederung und auch die Vorstellungen vom endgültigen Ziel dieser Eingliederung hängen stark von den Gründen ab, die die Wanderung ausgelöst haben (Schierloh 1984, 29). Der Autor pocht darauf, dass die Migranten einsehen, dass sie aus ihrem Heimatland praktisch vertrieben wurden und dass eine Rückkehr unmöglich geworden ist, z.T. wegen ihrer „Germanisierung“, die ihnen von ihren eigenen Landsleuten zum Vorwurf gemacht

wird (*dieselben/ hindern dich/ dort/ zu leben/ wo du/ geboren bist*). Daraus ergibt sich, dass die Annäherung an das neue soziale Umfeld existentielle Bedeutung gewinnt.

Warum muss Chiellino den anderen Migranten die Wirklichkeit vor Augen führen? Sind sie wirklich so weit davon entfernt? Was sind die Hintergründe dafür? Die mangelhafte Integration vieler Migranten treibt sie dazu, einen Schein in ihrem Leben in der Bundesrepublik zu wahren. Sie erleben, dass dieses neue Land ihnen keine neue Heimat geben will. Daher wird die ursprüngliche Heimat verklärt und mit idyllischen Farben gemalt. In ihrer Enttäuschung wird die Fremde leicht zum bösen Objekt gemacht. Hamm (1988, 67) ist der Ansicht, dass es nur wenige Autoren gibt, die diese Verleugnung durchbrechen, obwohl diese Lebenslüge aufzugeben, der erste Schritt zur Veränderung wäre. Indem Chiellino die Vertreibung aus der Heimat als Konsequenz strukturellen gesellschaftlichen Wandels begreift, verdeutlicht er, dass Rückkehr in diese Heimat nichts weiter als ein unerfüllbarer Traum ist. Seine politische Reflexion hindert ihn, die Heimat zu verklären und falschen Illusionen nachzutruern. Nun wünscht er, dass auch andere von dieser Wirklichkeit eingeholt werden. Da der Rückweg versperrt ist, müssen dementsprechend die Rückorientierung und die versuchte Konservierung des Lebens vor der Migration abgelehnt werden, um im neuen Land existieren zu können. Man sollte in die Gegenwart handelnd eingreifen und den Blick nach vorne richten. In diesem Sinne richtet sich das Gedicht bewusst an andere Migranten, um ihnen Mut für eine Neuorientierung zu machen. Nach Chiellino (1989) veranlasst gerade dieser Orientierungstrieb den Einzelnen dazu, sich Gedanken darüber zu machen, woher es kommt. Die Suche nach einer Identität sei eigentlich nichts anderes als die Suche nach einer Zukunft, so Chiellino (1989, 18).

Das nächste Gedicht ist eine Warnung vor einer falschverstandenen Identität sowohl für Migranten als auch für Deutsche:

Evangelia Kroupi  
**Die Einladung**

Du lädst mich ein –  
 was Schönes kochen soll ich uns  
 griechisch, natürlich



der Abend wird ganz angenehm,  
sicher –  
über weiße Strände sprechen,  
Sonnenlicht, gebräunte Körper...  
und dann  
vielleicht  
über Ausländerfeindlichkeit  
in Deutschland

Du wirst fragen und  
ich werd' antworten,  
das ist das Spiel,  
logisch –

stolz wirst Du mir dann  
Deine Syrtaki-Platte zeigen,  
gekauft sogar in meinem Land,  
original,  
also-  
der letzte Urlaub war doch schön,  
nicht?

zufrieden wirst Du sein,  
der Kontakt zur fremden Kultur  
scheint bestens hergestellt

Probleme?  
Nein,  
nicht bei uns –  
wir sind doch schließlich  
beide zivilisiert...

sag doch,  
verstehst Du eigentlich,  
weshalb ich  
Deine Einladung  
nicht annehme?

(Kroupi 1983a ,59)

Hier wird etwas zu bedenken gegeben, ohne zu belehrend zu klingen. Dies liegt daran, dass das Gedicht von Kroupi in der Ich-Form verfasst ist und durch eine ironische Erzählweise ein bestimmtes Ziel erreichen will. Evangelia Kroupi kommt aus Griechenland (geb. 1961) und hat in Deutschland studiert. Daher ist es leicht möglich, dass die Autorin selbst ähnliche Einladungen von deutschen Mitstudierenden bekommen hat. In diesem Gedicht könnte man also vermuten, dass es sich um eine

Einladung eines deutschen Studenten an einen griechischen Kommilitonen handelt. Eigentlich eine nette Begebenheit, oder? *Schönes kochen [...] über weiße Strände sprechen,/ Sonnenlicht, gebräunte Körper [...] Syrtaki-Platte zeigen,/gekauft sogar in meinem Land...* Gedanklich ist das Gedicht klug aufgebaut; erst der letzte Vers bringt die Sache auf den Punkt, falls der Leser noch nicht begriffen hat, worauf das Gedicht abzielt. Warum lehnt das lyrische Ich die Einladung vom toleranten Deutschen ab (*Deine Einladung/ nicht annehme*)? Obwohl es äußerlich keine strittige Punkte zwischen den beiden gibt (*der Kontakt zur fremden Kultur/ scheint bestens hergestellt/ Probleme?/ Nein,/ nicht bei uns*), sind sie weit davon entfernt, einander richtig zu verstehen.

Der Ich-Erzähler wird von dem Deutschen als Exot wahrgenommen; er wird nur in seiner Rolle als Ausländer gesehen, den man als exotische Attraktion betrachtet. Was dem Deutschen als Aufrichtigkeit und Toleranz erscheint, ist in den Augen des ausländischen Ichs eher Ignoranz und nostalgische Urlaubsfaszination. Das Ich fühlt sich in eine Rolle gedrängt, die zwar der deutschen Erwartungshaltung, nicht aber den eigenen Bedürfnissen des Ichs entspricht. Es ist für das Ich kaum möglich, seine Absichten und Wünsche zu zeigen, welches laut Krappmann für Interaktion eine Notwendigkeit darstellt. Damit befindet es sich in einer aus deutscher Sicht akzeptierten Außenseiterposition. Der Deutsche des Gedichts typisiert das lyrische Ich anhand von touristischen Klischees, die er auf Urlaub in Griechenland kennen gelernt hat, und setzt das Ich somit in eine andere Kategorie, zu der er selbst anscheidend nicht gehört. Er macht also den Kommilitonen zum Fremden. Der Ich-Erzähler spürt, dass seine Kultur in Deutschland mit ihren fremdartig scheinenden Besonderheiten und Unterschieden nur dann akzeptiert wird, wenn sie sich als exotische Folklore vorstellt. Sobald der Ausländer seine Erfahrungen mit der Wirklichkeit seines Lebens in Deutschland reflektiert und ausdrückt, würde man ihn möglicherweise nicht mehr für interessant halten.

In diesem Gedicht wird die Wirklichkeit eines Migrantens in Deutschland jedoch nicht ganz ignoriert und es besteht eine Möglichkeit, dass man *vielleicht/ über Ausländerfeindlichkeit/ in Deutschland [sprechen]* würde. Im Zusammenhang mit den

Erinnerungen an Urlaub in Griechenland klingt dieses Gesprächsthema etwas fern und abwegig. Warum sollten sie darüber sprechen? Hier kommt eine Voyeurhaltung zum Ausdruck, die einen Schatten auf die ganze Situation wirft; statt wirklich Vorurteile abzubauen, betrachtet man das Leben des Ausländers neugierig und mitleidig. Womöglich bekommt man eine heimliche Befriedigung, weil es jemandem schlechter als der Person selbst geht. Unterstützt wird die voyeuristische Idee durch den Hinweis, dass das Gespräch über Ausländerfeindlichkeit keine tiefgreifende Diskussion über die demütigende Lage der Migranten und über ihre Gründe sein würde. Die scheinbare Aufgeschlossenheit des Deutschen wird vom lyrischen Ich aufgedeckt. Die Lust, die Einladung anzunehmen, ist daher gering. Ein unnatürlicher „Themenabend“ entspricht nicht seiner Vorstellung von einem schönen Abend.

Letztendlich geht es aber nicht darum, dass das Ich die Einladung ablehnt, da der Abend unangenehm sein könnte. Vielmehr will es ein Zeichen setzen, dass sich in der Haltung des Deutschen etwas ändert. Dabei zeigt das Ich Fähigkeit zur identitätsfördernden Rollendistanz, indem es die ihm zugewiesene Rolle ablehnt. Da man durch solch frustrierende Abendessen nichts erreicht, hofft das Ich, durch seine Ablehnung den Deutschen zum Nachdenken zu bringen. Dann, und nur dann, ließen sich Fortschritte im Bereich von Toleranz und Integration machen. Der Integration zwischen Deutschen und Migranten hilft eine derartige Einladung nicht weiter, obwohl der einladende Deutsche das genau umgekehrt sehen mag. Fehr (1982) betont, dass

„solange [die] kulturelle Situation [von Ausländern] vor allem unter dem Aspekt der Auffälligkeit oder des Abweichens von der Norm betrachtet wird und kein ernsthafter Versuch unternommen wird, eine Auseinandersetzung oder einen Dialog mit dem Ziel einer gemeinsam für alle Gruppen akzeptablen kulturellen Situation in Gang zu setzen, [...] sich nichts Wesentliches an der Darstellung gegenüber den ‚Gastarbeitern‘ ändern [wird]“ (Fehr 1982, 9-10).

Erreicht man die nächste Phase der Identitätsentwicklung, hat sich aber die Haltung der deutschen Umgebung zu Migranten geändert. Die Aufhebung des „Gastarbeiterdaseins“ kann letztendlich nicht individuell gelöst werden.

### 7.2.1.6 Verteidigung/Vertrauen die in der Fremde erworbenen Identität

Die sechste und letzte These der unterschiedlichen Vorschläge, mit der eigenen Identität in der Fremde ins Reine zu kommen, schließt Chiellinos Theorie ab. Dieses gegenwartsbezogene Modell stellt dar, wie eine Normalität im Leben der Migranten erlangt wird. Um eine solche Situation zu erreichen, ist eine gegenseitige Toleranz zwischen Migranten und Deutschen unabdingbar. (Vgl. Chiellino 1989, 58.) Im Jahre 1989 hat Chiellino das Wort *Verteidigung* verwendet, das ihm jedoch 2002 zu militärisch klang. Heute verwendet er in diesem Zusammenhang das Wort *Vertrauen*, wenn man sich zu der in der Fremde erworbenen „neuen“ Identität bekennt (vgl. Chiellino 2002).

Im folgenden Gedicht von Chiellino wird der Gedanke von Fremdheit beseitigt:

Gino Chiellino  
**Euch fremd fühle ich mich nicht**

Für zwei ist  
 meine Haut zu eng  
 hinter ihrer Farbe  
 leben zwei Seelen gegeneinander  
 nach außen  
 lassen sie keinen Vergleich zu  
 den Vorurteilen bleibt  
 die Tür offen  
  
 anders bin ich.

(Chiellino 1984, 37)

Dieses Gedicht erwies sich als anspruchsvoll und schwierig zu analysieren. Es wurde trotzdem ausgewählt, da Chiellinos Überlegungen zum Gedicht vom 7.11.2002 inhaltlich sehr gut zu dieser sechsten These passen. In seiner Analyse bewegt sich Chiellino gerne auf einer sehr abstrakten Ebene, was in diesem Fall aber nur wenig zum Verständnis der sprachlichen Bilder beiträgt. Analysiert man Literatur, so ist dem Leser eine große Interpretationsfreiheit gegeben. Keine persönliche Interpretation kann eigentlich falsch sein. Daher wird im Folgenden versucht, die sprachliche Ebene des

besprochenen Gedichts zu untersuchen. Im Anschluss daran sollen Chiellinos Ideen, die dem Gedicht zugrunde liegen, dargestellt werden.

Die bedeutungsvollsten Stellen des Gedichts sind der Titel und die letzte Zeile. Zusammen bilden sie die Aussage, auf die der Autor abzielt. Allein genommen kann der Titel missverstanden werden. Formuliert man ihn als Satz um, so bekommt man verschiedene Interpretationen. *Weil ich Euch fremd bin, fühle ich mich nicht* wäre ohne die letzte Zeile (*anders bin ich*) eine gängige Interpretation. Dieser Gedanke drückt die Folgen der Fremdbestimmung aus und klagt diejenigen an, die sich daran beteiligen. Der Titel, der jedoch gedanklich viel besser zum ganzen Gedicht passt, lautet als umformulierter Satz: *Ich fühle mich Euch nicht fremd, ich bin einfach anders*. Das lyrische Ich weist so die angedeutete Fremdheit zurück und stellt die selbstbestimmte Sicht von Migranten der fremdbestimmten gegenüber.

Chiellino schildert einen Zustand, in dem das lyrische Ich zu einer bedeutenden Folgerung gelangt ist; es will nicht mehr die Person sein, die täglich einen innerlichen Kampf zwischen zwei Seelen bewältigen muss. Das Ich merkt, dass *[seine] Haut zu eng [für zwei ist]*, womit es auf *zwei Seelen* hinweist, die nicht harmonisch miteinander, sondern *gegeneinander [leben]*. Der danach folgende Gedanke (*nach außen/ lassen sie keinen Vergleich zu/ den Vorurteilen bleibt/ die Tür offen*) kann auf zwei verschiedene Weisen interpretiert werden, je nachdem, welche Bedeutung dem Wort *Vergleich* zukommt. Versteht man *Vergleich* als eine Abmachung oder als eine Einigung, bedeutet es, dass die kollidierenden Seelen mit dem Kampf nicht aufhören wollen. Wenn man aber das Wort *Vergleich* als Gegenüberstellung liest, heißt es, dass die Seelen sich weigern, als gleichartig und somit als eine Einheit betrachtet zu werden. Wie auch immer das Wort *Vergleich* verstanden wird, bleibt das fiktive Ich als Person in beiden Fällen unausgeglichen und unsicher, da es nicht bereit ist, die zwei Seelen in Harmonie zu bringen. So eignet das Ich als Zielscheibe von Vorurteilen und Diskriminierung (*den Vorurteilen bleibt/ die Tür offen*). Der letzte Satz *anders bin ich* distanziert das lyrische Ich von der vorherigen Situation. Er deutet darauf hin, dass das Ich womöglich früher seine zwei Seelen genauso streng getrennt hat. Da *[seine] Haut zu eng [für zwei Seelen ist]*, muss es nun die zwei zu einer verbinden. Dies bedeutet aber nicht, dass der Ich-

Erzähler sich assimilieren würde und sich deutsch fühlen würde, sondern er bleibt „anders“. So gesehen hat das Ich eine gelungene Balance erreicht; indem es sich den Einheimischen nicht entfremdet, präsentiert es sich nicht zu einmalig. Die individuelle Besonderheit, die man laut Krappmann immer seinen Interaktionspartnern verständlich machen soll, drückt das lyrische Ich mit der Aussage *anders bin ich* aus.

Dieses Gedicht stellt die Möglichkeit dar, den gängigen Fremdeheitsbegriff, der das Problem bei den Fremden sucht, in Frage zu stellen und ihn zumindest ansatzweise durch den Begriff Andersartigkeit zu ersetzen. Chiellino erklärt, dass er schon damals<sup>12</sup> den Weg zur Interkulturalität in einem Land erkannt hat, das offiziell kein Einwanderungsland sein wollte. Bis zur Arbeitsmigration war die deutsche Gesellschaft monokulturell und in sich geschlossen, sowohl was die Bevölkerung als auch was die Sprache anbetrifft. In den siebziger Jahren ging es Chiellino darum, hervorzuheben, dass in die Bundesrepublik Andersartigkeit hineinkommt. Den Begriff „Fremdeheit“ lehnt er ab, weil man ihn kaum definieren könne. Wer solle denn innerhalb von dieser gleicheuropäischen Kultur noch fremd sein? Durch das Christentum haben wir alle die gleichen Grundwerte, so Chiellino. Doch hinter dieser Fassade, die uns gleich macht, gebe es vielerlei Lebensläufe und Ansichten. Obwohl man keine Fremdeheit empfindet, müsse man allerdings erkennen, dass man anders ist. Nach Chiellino ließe sich aber eine Brücke zwischen den Kulturen von beiden Seiten her bauen; solange Andersartigkeit in der Gesellschaft nicht erkannt und respektiert wird, ließe sich eine Nähe nicht herstellen. In dem besprochenen Gedicht plädiert Chiellino also für Gleichberechtigung in einer pluralistischen Gesellschaft. (Vgl. Chiellino 7.11.2002.) Er wendet sich an andere Kulturschaffende und hebt die Wichtigkeit der Andersartigkeit folgendermaßen hervor:

„Für mich stellt Andersartigkeit einen Unterschied dar, der fähig ist, Gegensätzliches schöpferisch werden zu lassen, und gerade dies sollte uns Kulturschaffende in höchstem Masse interessieren. Andersartigkeit ist der Weg, den ausländische und inländische Kulturschaffende gehen müssen, wenn beide Gruppen ernsthaft an einer offenen Gesellschaft interessiert sind, denn nur unter Wahrung der eigenen Andersartigkeit kann der in Deutsch schreibende

---

<sup>12</sup> Das Gedicht „Euch fremd fühle ich mich nicht“ hat Chiellino schon in den siebziger Jahren geschrieben, veröffentlicht wurde es erst 1984 (vgl. Chiellino 7.11.2002).

ausländische Autor dazu beitragen, die deutsche Sprache aus den Angeln ihres nationalen Auftrags zu heben.“ (Chiellino 2001, 187.)

Der vorige Gedankengang von Chiellino wird im nächsten Gedicht weitergeführt, in dem er das Deutsche eines Migranten dem Deutschen als Nationalsprache gegenüberstellt:

Gino Chiellino

ich schreibe kein Deutsch  
meine Sprache gehorcht Euch nicht

sie denkt mich nach vorne

ohne Kindheit fällt es ihr leicht  
mich näher zu bringen

und dort sich die Fremde nehmen.

(Chiellino 1992, 21.)

Gedanklich ist dieses Gedicht eine Fortsetzung seines Gedichts „Verstummung“ (vgl. 7.2.1.2). Inzwischen sind mehrere Jahre vergangen, welches seinen Blickwinkel entsprechend modifiziert hat. Der Grundgedanke, dass das Deutsche des lyrischen Ichs nie das Niveau und die Eigenschaften eines Muttersprachlers haben kann, ist jedoch wieder zu erkennen. Das lyrische Ich wehrt sich dagegen, in deutscher Sprache zu schreiben. In diesem Fall ist das Deutsche eines Muttersprachlers gemeint. Die deutsche Sprache des Ichs kann den „Sprachbeherrschenden“ nicht gehorchen (*meine Sprache gehorcht Euch nicht*), da seine Sprache eine andere Funktion hat. Mit diesem Gedicht kritisiert Chiellino die Art und Weise, wie man Ausländern üblicherweise Deutsch unterrichtet; er behauptet, dass die DaF-Professoren durch die Übernahme der Sprache einen Prozess des Deutschwerdens anstreben. Chiellino vergleicht die Situation sogar mit der in den früheren Kolonien, in denen die Kolonialiserten die Sprache des Eroberers übernehmen mussten. Für Migranten sei die Situation nur noch schlimmer. In der Kolonie hatten die Einheimischen noch die Möglichkeit, sich aus ihrer eigenen Kultur zu ernähren. Befolgte man ein solches Sprachlernmodell in Deutschland, bedeutete es nach Chiellino, dass man die Leute zum Tode verurteilen würde, da sie

ohne jegliche Bande zu ihrer Herkunft nicht mehr sie selbst sein könnten. (Vgl. Chiellino 7.11.2002.)

Der Ich-Erzähler kann die Sprache der Deutschen nicht übernehmen, auch wenn er es möchte. Nationalsprachen ernähren sich aus der Vergangenheit und transportieren die Geschichte und Erinnerungen des Landes mit, da dies laut Chiellino (7.11.2002) ihre Aufgabe ist. Eine Nationalsprache müsse dafür sorgen, dass das kulturelle Gedächtnis für alle zugänglich ist und dass sich alle in dieser Sprache wohl fühlen. Wer aber als Außenseiter die Nationalsprache erlernen will, habe ein Lebensprojekt vor sich. Da er durch Sprachenlernen etwas verwirklichen will, sei er zukunftsorientiert (*sie denkt mich nach vorne*) und nicht vergangenheitsorientiert, wie die Nationalsprache. Daraus entstehe ein Konflikt: „Da kann meine Sprache euch nicht gehorchen, weil ihr [...] eine Sprache [habt], die dieses Ernährungssystem hat, und ich habe eine Sprache, mit der ich eine Zukunft entwickeln will“, so Chiellino (7.11.2002). Durch die ästhetische Arbeit als Autor will Chiellino die deutsche Sprache, die vor der Arbeitsmigration monokulturell und fremdabweisend war, zu einer offenen und dialogischen Sprache machen, die sich aus nicht-deutschen Erfahrungen ernährt (vgl. Chiellino 7.11.2002). Insofern drückt dieses Gedicht einen vorsichtigen Protest aus. Die Migration wird als Aufforderung zur kritischen Auseinandersetzung mit der bundesdeutschen Realität begriffen. In der sechsten Phase der Identitätsentwicklung haben die Texte oft ein Veränderungsprozess zum Ziel und sind als solche zukunftsorientiert.

Die Einsicht, dass es der Sprache gerade ohne Vergangenheit, *ohne Kindheit* leichter fällt, sich zukunftsorientiert zu gestalten, bedeutet einen großen persönlichen Gewinn für das lyrische Ich. Es hat sich von den Fesseln der Vergangenheit befreien können (*mich näher [der Zukunft] zu bringen*) und kann allmählich eine Normalität in seinem Leben erlangen, indem er *sich die Fremde [nimmt]*. Die Phrase *sich die Fremde nehmen* erinnert an die Phrase *sich das Leben nehmen* und damit im übertragenen Sinne an den Gedanken die Fremde im eigenen Leben zu töten. Chiellino bringt jedoch die Idee auf, dass die ähnliche Phrase *sich die Freiheit nehmen* wiederum etwas Positives sei. Wenn man *sich die Fremde nimmt*, heißt es für Chiellino, dass man sich der Fremde



gegenüber öffnet und daran teilhat. Um diesen Zustand zu erreichen, müsse der Migrant zuerst die Fremdheit in sich selbst abbauen. (Vgl. Chiellino 7.11.2002.)

Zum Abschluss wird ein Modell des Zusammenlebens zwischen zwei Kulturen dargestellt:

Aysel Özakin

Wir machen uns lustig  
 Wenn wir dieses Wort „Kulturunterschied“  
 hören  
 Weil es keinen Kulturunterschied  
 Zwischen unserem Lachen gibt  
 Wir sehnen uns beide  
 Nach einer heiteren Erde  
 Nach einer Menschheit  
 Ohne falsche Schau  
 Ohne Resignation  
 Ohne Präsident  
 Wenn wir beim Frühstück  
 Über die Illusionen reden  
 Die die Menschen ängstlich oder überheblich machen  
 Wir neigen uns einander zu  
 Wut und Hoffnung  
 Strahlen das Gleiche aus  
 Wenn jemand mich auf der Straße verletzt  
 Sich überlegen fühlt durch sein Deutschsein  
 Schimpfst du Türkisch  
 Mit den Wörtern, die ich dir beigebracht habe  
 So bist du auch ein Ersatz  
 Für meinen Bruder  
 Der ganz dunkle Augen hat  
 Als ich eines Tages  
 Eine wertvolle Vase zerbrochen hatte  
 Haben wir beide Prügel bekommen  
 Weil er nicht sagen wollte  
 Wer da der Täter war  
 Und manchmal wundert es dich  
 Wenn ich am Bahnhof  
 Mit einer schüchternen, religiösen Frau  
 Türkisch spreche  
 Und du dich ausgeschlossen fühlst  
 Und wenn ich am Fernsehen Helmut Kohl höre  
 Wundere ich mich, daß du wie er Deutsch sprichst  
 Weil wir beide wissen  
 Daß wir die gleiche Sprache haben  
 Die Sprache der Sehnsucht

Nach einer heiteren Erde  
 Nach einer Menschheit  
 Ohne falsche Schau  
 Ohne Resignation  
 Ohne Präsident  
 Und doch  
 Haben wir verschiedene Sprachen  
 Wenn du in deinem männlichen  
 Blick dich verschließt.

(Özakin 1985, 141-142)

Das Gedicht der türkischen Autorin Özakin (geb. 1942) bringt die von Chiellino entworfene Identitätsentwicklung dienlich zum Abschluss. Wie sehr oft in der Migranteliteratur, hat das lyrische Ich auch in diesem Gedicht die Nationalität und das Geschlecht des Autors bzw. der Autorin. Es handelt sich also um eine türkische Frau, die ihren deutschen Mann bzw. Freund auf ihre Unterschiede und Gleichheiten anspricht. Obwohl das Gedicht sich konkret nur auf die Beziehung dieser zwei Leute bezieht, berührt es auch die gesamtgesellschaftliche Situation, indem es ein Zeichen für Toleranz und Pluralismus setzt.

Da Özakins Sprache deutlich ist und da sie sich mehr mit Gedanken als mit sprachlichen Bildern beschäftigt, wird nicht im Einzelnen auf die Verse eingegangen. Zunächst soll Krappmanns Theorie auf das Gedicht angewendet werden. Danach sollen die dem Gedicht zugrunde liegenden Aspekte dargestellt werden. Die von Özakin geschilderte Situation entspricht vielfach Krappmanns Idealzustand, den er in seiner Identitätstheorie beschreibt. Im Gedicht wird es ersichtlich, dass das lyrische Ich sehr weit in seiner Identitätsentwicklung vorangekommen ist. Es verharrt nicht mehr in der Vergangenheit, sondern zeigt Anpassungsfähigkeit und den Willen, sich in der Fremde zu verändern. Das Ich assimiliert sich jedoch nicht gänzlich und findet eine gelungene Balance zwischen der „alten“ und „neuen“ Identität. Die „alte“ Identität, so z.B. das Sprechen auf Türkisch, muss ein Teil der „neuen“ Identität sein, da sie dem Individuum Einzigartigkeit und Kontinuität garantiert. Darüber hinaus zeigt das fiktive Ich, dass es zur Ambiguitätstoleranz und Empathie („role-taking“) fähig ist, Faktoren, die Krappmann für identitätsfördernd hält. Das Ich duldet die gelegentlichen

Kulturunterschiede und Konflikte (Ambiguitätstoleranz) und zeigt Empathie, indem es sich selbst aus der Perspektive ihres deutschen Mannes betrachten kann (*Wenn ich [...] Türkisch spreche/ Und du dich ausgeschlossen fühlst*). Das lyrische Ich hat einen sichtlichen Identitätsprozess bewältigt, in dessen Rahmen es zu einem neuen Menschen geworden ist. Man darf an dieser Stelle jedoch nicht vergessen, dass Identität laut Krappmann nie ein endgültiger Zustand ist, sondern sich lebenslang weiterentwickelt. Nach Biondi wäre gerade ein neues Menschenbild der richtige Weg für ein Zusammenleben zwischen den Kulturen:

„Wir müssen unsere Inhalte mit einem neuen Menschenbild versehen, mit dem Bild, wie ein zukünftiges Zusammenleben aussehen kann. Das Miteinander der vielen verschiedenen Menschen erfordert einen neuen Menschen. Und da besteht unsere Aufgabe als Minderheit und meine als Schriftsteller darin, ein neues Menschenbild zu entwickeln, ein Angebot zu machen, das von den anderen Minderheiten angenommen werden kann und das von der Mehrheit, will sie nicht schlechtere Wege einschlagen, angenommen werden muss.“ (Biondi 1988, 35.)

Özakin trägt ihre gesellschaftliche Verantwortung als Schriftstellerin und spricht sich in diesem Gedicht für eine Welt der Gefühle aus. Es ist diese Welt der Empfindungen (*Zwischen unserem Lachen [...]/ Wir sehnen uns beide [...]/ Wir neigen uns einander zu/ Wut und Hoffnung/ Strahlen das Gleiche aus*) und eine Welt der alltäglichen Gegebenheiten (*Wenn wir beim Frühstück [...]/ Wenn jemand mich auf der Straße [...]/ Wenn ich am Bahnhof [...]/ Wenn ich am Fernsehen Helmut Kohl höre*), wo Toleranz so konkret und fassbar geworden ist, dass es dem Fremden möglich ist, jeden Verlust von sich abzuwehren und aus ihr Kraft zum Anderssein zu schöpfen (*Wir machen uns lustig/ Wenn wir dieses Wort „Kulturunterschied“/ hören*). Da es für Menschen notwendig ist, sich als einmalige Individuen darstellen zu können, muss das Anderssein ein Teil ihrer Identität sein. In dieser Phase der Identitätsentwicklung ist aber die Annäherung an die deutsche Gesellschaft seitens der Migranten abgeschlossen, und sie empfinden ihr Anderssein nicht als eines grundsätzlicher Natur. Daher muss die Rollenidentität zurückgewiesen werden; die Rolle des „Ausländers“ wird in diesem Gedicht mit dem Verweis auf die allgemeinemenschliche Gültigkeit von Erfahrungen wie Freude, Sehnsucht, Leid und Liebe abgelehnt.

Im Vordergrund des Gedichts steht der Gedanke, Migranten als gleichberechtigte Mitmenschen zu sehen. Diese Idee wird hervorgehoben durch die Verse aus einem anderen Gedicht Özakins mit dem Titel „Die Türken in Deutschland leben zwischen zwei Welten“: *Wir alle leben/ zwischen zwei Welten/ Die Welt der fleißigen Mütter/ Und die der unzufriedenen Kinder [...] Wir alle leben/ In zwei Welten/ Die Welt der Sprache/ Und die der Wirklichkeit*. Hinter diesem Gedanke steht die Annahme, dass Migranten zwischen zwei Welten leben. Özakin will hiermit aufzeigen, dass wir doch alle irgendwie zwischen zwei Welten leben. Ein ähnliches Gedankenspiel verwendet sie am Ende des ersten Beispielgedichts: Das weibliche Ich gibt zu, dass sie, die türkische Frau und der deutsche Mann, doch verschiedene Sprachen sprechen, die geschlechtsspezifisch und nicht aber kulturspezifisch sind: *Und doch/ Haben wir verschiedene Sprachen/ Wenn du in deinem männlichen/ Blick verschließt*. Im Gedicht „Die Türken in Deutschland leben zwischen zwei Welten“ konfrontiert Özakin auch deutsche Leser mit ihrer eigenen Lebensrealität, die voller Widersprüche und Mehrdeutigkeiten ist. Jeder Mensch weiß von sich selbst, dass es sich mit dieser leben lässt. Warum sollten nicht auch Menschen anderer Herkunft damit leben können? Aus dieser Herangehensweise lässt sich ein wichtiges Prinzip der Interkulturalität ableiten: Statt der Suche nach dem Trennenden sollte die Menschen die Suche nach dem Verbindenden oder auch dem Allgemeinmenschlichen leiten/interessieren (*Weil es keinen Kulturunterschied/ Zwischen unserem Lachen gibt/ Wir sehnen uns beide/ Nach einer heiteren Erde/ Nach einer Menschheit/ Ohne falsche Schau...*) Vor diesem Hintergrund kann man das je spezifisch Eigene und Fremde besser verstehen. Vielleicht sind die zwei Welten, in denen Türken oder andere Migranten leben, andere als die, in denen Deutsche bzw. Einheimische leben. Doch das darf die beiden Gruppen nicht voneinander unterscheiden, da wir alle in der gleichen Welt der Gefühle leben.

## 8. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit ging es darum, den Identitätsprozess eines Individuums in der Fremde am Beispiel der deutschen Migrantenliteratur darzustellen. Der Begriff der Fremde scheint zunächst auf das Territoriale beschränkt zu sein. Für die einzelnen

Personen bedeutet eine Migration jedoch mehr als eine Bewegung im geographischen Raum, sie birgt einen schwierigen Lebenswandel in sich. Im zweiten Kapitel wurde die konfliktgeladene sozio-politische Situation der Migranten in der Bundesrepublik dargestellt. Daran anschließend beschäftigte sich das dritte Kapitel mit den Eingliederungsprozessen, wobei Begriffe wie Sozialisation, Akkulturation, Assimilation und Integration erläutert wurden. Es stellte sich heraus, dass das ideale Ziel einer Eingliederung sowohl für die Migranten als auch für die deutsche Gesellschaft der Zustand einer identitätsschonenden Integration wäre, die auf staatsbürgerliche, soziale und kulturelle Gleichberechtigung der Migranten abzielt.

Der innere Konflikt angesichts veränderter Lebensumstände und öffentlicher Verachtung äußerte sich bei Migranten in Form unterschiedlich schwerer Identitätskrisen. Um der Identitätsfrage eine theoretische Folie zu bieten, widmete sich das vierte Kapitel der Vorstellung der interaktionistischen Identitätstheorien. Diese gehen davon aus, dass ein Individuum nur durch soziale Beziehungen eine eigene Identität aufbauen kann, da es sich nur reflexiv aus der Sicht anderer Menschen erfährt. Als Grundstein diente dabei insbesondere die Identitätstheorie von Krappmann, dessen dynamische Idee von einer balancierenden Identität zur Fragestellung der vorliegenden Arbeit sehr geeignet war. Im Mittelpunkt der Theorie von Krappmann stand die Frage, wie ein Individuum sich als einmalig darzustellen vermag, wenn es die widersprüchlichen Erwartungen seiner Umgebung erfüllen muss, um mit ihr erfolgreich kommunizieren zu können. Für den Aufbau einer starken Identität braucht das Individuum laut Krappmann identitätsfördernde Fähigkeiten wie Ambiguitätstoleranz und Rollendistanz. Gerade in der Migration muss das Individuum sich intensiv mit der Identitätsfrage auseinandersetzen. Die Frage nach dem Ich (Wer bin ich?) stellt sich zwangsläufig, wenn die gewohnten Verhaltensmuster und Wertvorstellungen nicht mit denen der neuen Umgebung in Einklang zu bringen sind, bzw. von dieser abgelehnt werden. In Anlehnung an Krappmann kann aber Wandel und Veränderung nicht nur als potenzielle Bedrohung der Identität verstanden werden, sondern auch als Herausforderung und Chance einer starken Identität.

Der Wechsel von einer agrarisch-strukturierten Gesellschaft in die hochindustrialisierte Bundesrepublik, die Reise in eine unbekannte Fremde, zunächst ohne die Sicherheit bietende Familie, löste bei vielen Migranten den ersten Schreibimpuls aus. Im fünften Kapitel wurde ein Gesamtbild der deutschen Migranteliteratur vermittelt, die in vielerlei Hinsicht eine wichtige Rolle in der Identitätsentwicklung der Migranten spielte. Das Schreiben hatte für die Migrantenautoren eine therapeutische Funktion; die sprachlich bedingte, durch den schwachen politischen und sozialen Status noch verstärkte Isolation konnte durch literarische Tätigkeit durchbrochen werden. Die Migranteliteratur ermöglichte zugleich den kulturellen Austausch zwischen Deutschen und verschiedenen Minderheiten, der in der Öffentlichkeit Verständnis für die Situation der Migranten weckte. Von Anfang an zeichnete sich diese Literaturform stark durch die Identitätsproblematik aus, die sogar zu ihrem Definitionskriterium erhoben wurde. Diese Verbindung von Identität und Migranteliteratur wurde vor dem empirischen Teil dieser Arbeit im sechsten Kapitel aufgezeigt.

Ziel der empirischen Untersuchung im siebten Kapitel war es, den Prozess der Identitätsentwicklung in der Migration am Beispiel der deutschen Migrantelyrik aufzuzeigen. Das dynamische Identitätsmodell von Krappmann wurde in der Analyse mit Hilfe der bei Chiellino aufgeworfenen Frage nach einer möglichen Identität in der Fremde operationalisiert und weiterentwickelt. Chiellino hat die Experimente mit der eigenen Identität in der Migranteliteratur systematisiert und in sechs Thesen unterteilt. In der empirischen Untersuchung wurden identitätsproblematische Migrantengedichte ausgesucht, die unter Bezugnahme auf die Thesen Chiellinos analysiert wurden. Es wurde angestrebt, eine chronologische Identitätsentwicklung eines Migranten nachzuzeichnen, was jedoch nicht völlig zu realisieren war. Der Grund dafür ist, dass die analysierten Gedichte von verschiedenen Autoren stammten und man nicht mit Sicherheit sagen kann, ob eine Person bzw. ein Autor alle sechs Phasen erlebt hat. Daher lässt sich nicht behaupten, dass Chiellinos Thesen eine Chronologie darstellen, obwohl für jede These passende Gedichte zu finden waren. Geht man aber von der Annahme aus, dass mit der vorliegenden Analyse die Identitätsentwicklung eines Migranten aufgezeigt wurde, würde sie zusammenfassend wie folgt aussehen.

Die großen Schwierigkeiten der ersten Phase (Ablehnung jeder möglichen Veränderung), die einerseits auf der kulturellen Verschiedenheit der beiden Länder beruhen, und die durch die Diskriminierung der deutschen Umgebung verschärft werden, führen zu einem Gefühl der Ernüchterung. Es klappt nicht wie geplant, da der Migrant sich nicht an die deutsche Gesellschaft anpassen kann. Daraus folgt, dass er noch sehr an der Heimat hängt. Er fühlt sich von der Umgebung zum Fremden degradiert und sieht nicht ein, dass er Träger von Fremdheit ist. Im extremen Fall lehnt der Migrant alles im Aufnahmeland ab und isoliert sich absichtlich vom sozialen Leben. Der Aufenthalt in Deutschland wird als vorübergehend begriffen, Vergleiche zwischen der „guten“ Heimat und dem „bösen“ Deutschland sind in dieser Phase üblich. So wird die Identität laut Krappmann gefährdet. Da der Migrant in der Vergangenheit verharret und kaum zukunftsorientiert ist, ist die Kontinuität seines Lebens bedroht. Der Migrant sollte, nach Krappmanns Theorie, vielmehr sozial aktiv werden, da die für eine starke Identität notwendige individuelle Besonderheit auf den Erwartungen der anderen aufbaut. In der zweiten Phase (Wahrnehmung eingetretener Veränderungen) bemerkt der Migrant, dass die Zeit in der Fremde an ihm nicht spurlos vorbeigegangen ist. Er hat sich schon teils an die neue Umgebung gewöhnt, doch ist die alte Identität noch stark präsent. Das zentrale Bild dabei ist, dass man ein Pendler zwischen zwei Kulturen ist. Am spürbarsten äußert sich diese Gespaltenheit in der Sprache. Trotz grammatikalischer Kenntnisse des Deutschen kann der Migrant seine Gefühle im Deutschen nicht ausreichend ausdrücken, da er sie ursprünglich in der Muttersprache gelernt hat. Der Lernprozess muss nicht in der Einsprachigkeit enden, man müsste vielmehr auf die Akzeptanz individueller Sprachenvielfalt und Sprachsynthese zielen. Krappmann zufolge beruht eine gelungene Identität auf der Tolerierung von Konflikten und daher müsste der Migrant sich intensiver mit den Konflikten zwischen Sprachen auseinandersetzen, um sie besser ertragen zu können. Er solle zudem verstehen, jenen Teil von sich wegzugeben, der Fremdheit produziert und das Leben im neuen Land erschwert. Man dürfte sich, so Krappmann, nicht zu einmalig präsentieren, da eine balancierende Interaktion sonst nicht möglich wäre. Die innere Zerrissenheit macht den Migranten offensichtlich unzufrieden und er will das Gleichgewicht des Alltags wiedergewinnen. In der dritten Phase (Versuche, die ursprüngliche Identität zurückzugewinnen) werden Rückschritte gemacht, da der Migrant zurück in die Heimat

fährt, um seine „alte“ Identität zu finden. Sie bleibt jedoch unerreichbar, da die Suche zum Misserfolg und zur Entfremdung von der Herkunftskultur führt. Als Resultat dieser schmerzhaften Ernüchterung fängt die Beschäftigung mit dem Aufnahmeland allmählich an. Anstatt in die Heimat zu fahren, kann der Migrant seiner alten Identität auch in Deutschland nachhängen, so dass er vertraute, heimische Verhältnisse um sich herum im neuen Land erschafft. Auf diese Weise verhält sich der Migrant wie einst in der Heimat und gibt jegliche Bemühungen auf, eine neue Identität zu entwickeln. Das Stigma als Außenseiter wird bewusst akzeptiert.

Die vierte Phase (Vorschlag einer möglichen Identität) bringt die Identitätsentwicklung eines Migrants deutlich voran. Durch Aktivität und Beteiligung am sozialen Leben versteht der Migrant, dass eine Annäherung an die deutsche Gesellschaft auch unter Bewahrung von manchen kulturellen Werten der Heimat möglich ist. Diese Synthese der „alten“ und „neuen“ Identität ist ein erstes vorsichtiges Merkmal einer gelungenen Balanceleistung, die Krappmann als Aufgabe eines Identitätsprozesses erklärt. Die vierte Phase erfordert zudem Kooperation zwischen deutschen und ausländischen Bürgern, wobei die Akzeptanz einer pluralistischen Gesellschaft als Ziel gesehen werden kann. Anschließend folgt der Wille zum aktiven Eingreifen in die Situation. Die fünfte Phase (Warnung vor einer falschen Identität) kennzeichnet eine kritische Stimme, die andere Migranten davor warnt, eine „falsche“ Identität zu gestalten: Sie sollten ihre Vergangenheit und Heimat nicht mehr verklären und falschen Illusionen nachtrauern. Da die Rückkehr in die Heimat unmöglich geworden ist, sollten dagegen Zukunft und Annäherung an Deutschland mehr an Bedeutung gewinnen. Eine andere Art der Warnung, die in der Analyse ersichtlich wurde, ist die Ablehnung der zugewiesenen Rolle als exotische Attraktion. Es wird appelliert, gegen solche touristischen Klischees und Kategorisierungen von Migranten zu kämpfen, um eine Integration in der deutschen Gesellschaft möglich zu machen. Schließlich stellt die letzte Phase der Identitätsentwicklung (Verteidigung/Vertrauen der in der Fremde erworbenen Identität) einen Zustand dar, in dem der Migrant selbstbewusst geworden ist und sich zu der neuen, veränderten Identität bekennt. Die eigene Fremdheit ist abgebaut worden, der Migrant lehnt die Rolle als Fremder bewusst ab. Aus dem Objekt der Anfangsphase ist deutlich ein Subjekt der Integration geworden. Der Migrant plädiert für eine offene



Gesellschaft, in der Andersartigkeit erkannt und respektiert wird. Letztendlich unterscheiden sich alle von einander auf irgendeine Weise. Die Identitätsfrage ist zum großen Teil zu einer gesellschaftlichen Frage geworden; nur mit dem gemeinsamen Aufbau einer gleichberechtigten Zukunft kommt man dem Ideal einer identitätsschonenden Integration nahe. Durch Akzeptanz von Pluralismus fällt es dem Migranten zudem leichter eine gelungene Identitätsbalance zwischen widersprüchlichen Erwartungen aufrechtzuerhalten.

Chiellino zufolge endet die Beschäftigung mit der eigenen Identität in Bezug auf die Fremde mit dieser sechsten These. Da die Identitätskonstruktionen stets dynamisch sind, entwickelt sich die Identität eines Migranten jedoch weiter aufgrund von Faktoren wie Arbeit, Familie usw. In Zukunft sind die letztgenannten Anlass und Reibfläche der Identität, die Auseinandersetzung mit dem Fremden ist hiermit aber überwunden. Aus der Analyse kann man schlussfolgern, dass die Suche nach einer Identität deutlich einen Schwerpunkt in der deutschen Migrantenlyrik der ersten Generation darstellte. Weitere Forschungsperspektiven würden sich u.a. in der Untersuchung der Identitätsproblematik der zweiten Migrantengeneration in Deutschland bzw. im kontrastiven Vergleich der ersten und zweiten Generation am Beispiel der Migrantenliteratur anbieten.

Mit Sicherheit haben die Texte von Migrantenautoren auch die Identitätsprozesse anderer Migranten positiv beeinflusst, indem sie Entwicklungsmuster für die Identität dargestellt haben. Wie Rösch (1995, 109) betont, trägt die Migrantenliteratur zur Bildung von Meinungen, Vorstellungen und Weltsicht bei und unterstützt die Entwicklung von Kultur-, Selbst-, und Sozialbewusstsein.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

Ackermann, Irmgard (Hg.) (1983), *In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1983.

Ackermann, Irmgard (Hg.) (1984), *Türken deutscher Sprache. Berichte, Erzählungen, Gedichte*. dtv, München 1984.

Biondi, Franco (1978), „Niemand wird mich zum Metallstück machen“. In: Schaffernicht 1978, 58.

Biondi, Franco (1983a), „Sprachfelder“. In: Ackermann 1983, 104.

Biondi, Franco & Naoum, Jusuf & Schami, Rafik (Hg.) (1982), *Annäherungen*. Südwind gastarbeiterdeutsch CON, Bremen 1982.

Chiellino, Gino (1981), „Gastarbeiter“. In: Werkkreis Literatur der Arbeitswelt 1981, 8.

Chiellino, Gino (1984), *Mein fremder Alltag*. Neuer Malik Verlag, Kiel 1984.

Chiellino, Gino (1987), *Sehnsucht nach Sprache. Gedichte 1982-1985*. Neuer Malik Verlag, Kiel 1987.

Chiellino, Gino (1992), *Sich die Fremde nehmen. Gedichte 1986-1990*. Neuer Malik Verlag, Kiel 1992.

Kroupi, Evangelia (1983a), „Die Einladung“. In: Kroupi & Neumann 1983, 59.

Kroupi, Evangelia (1983b), „Worte nur“. In: Kroupi & Neumann 1983, 84.

Kroupi, Evangelia & Neumann, Wolfgang (Hg.) (1983), *Das Fremde und das Andere. Verständigungstexte. Der Landbote*. Verlag Lauer & Richter, München 1983.

Madjderey, Abdolreza (1983), "Emigration". In: Ackermann 1983, 120.

Özakin, Aysel (1985), "Wir machen uns lustig..." In: Özkan & Wörle 1985, 141-142.

Özkan, Hülya & Wörle, Andrea (Hg.) (1985), *Eine fremde wie ich. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländerinnen*. dtv, München 1985.

Savasçi, Özgür (1984), "An die Isar". In: Ackermann 1984, 44.

Schaffernicht, Christian (Hg.) (1978), *Zu Hause in der Fremde. Ein bundesdeutsches Ausländer-Lesebuch*. Verlag Atelier im Bauernhaus, Fischerhude 1978.

Senocak, Zafer (1984), "Ohne Grenzen". In: Ackermann 1984, 245.

Werkkreis Literatur der Arbeitswelt hrsg. von den Werkstätten Frankfurt a/M (Biondi, Franco & Bieder, Barbara) und München (Tonbild, Michael) (1981), *Sehnsucht im Koffer*. Fischer Taschenbusch Verlag, Frankfurt a/M 1981.

### **Sekundärliteratur**

Ackermann, Irmgard (Hg.) (1983), *In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1983.

Ackermann, Irmgard (Hg.) (1984), *Türken deutscher Sprache. Berichte, Erzählungen, Gedichte*. dtv, München 1984.

Ackermann, Irmgard (1985), „Tendenzen in der Ausländerliteratur 1985“. In:

Evangelische Akademie Iserlohn 1985, 32-43.

Ackermann, Irmgard & Weinrich, Harald (Hg.) (1986), *Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der Ausländerliteratur*. Piper, München 1986.

Akten des VIII Internationalen Germanisten Kongresses Tokyo (1990), *Begegnung mit dem Fremden*. Band 8. Emigration- und Immigrantenliteratur. iudicium Verlag, München 1991.

Al-Slaiman, Mustafa (1999), „Das Fremde in der deutschsprachigen Literatur ausländischer Autoren“. In: Parry & Wilske & Voßschmidt 1999, 235-239.

Asseburg, Benno & Hurtado Artozón, Sonia (1983), *Zentrale Probleme der Migration. Entwicklung eines methodischen Zugangs in Gespräch mit portugiesischen Familien*. Express Edition, Berlin 1983.

Baumgärtel, Bettina (1997), „‘Identitätsbalance’ in der Fremde: Der Beitrag des symbolischen Interaktionismus zu einem theoretischen Rahmen für das Problem der Identität in der Migranteliteratur“. In: Fischer & McGowan 1997, 53-70.

Berry, John W. (1992), *Acculturation and Adaption in a New Society*. In: Han 2000, 199-202.

Biondi, Franco (1983b), „Über den literarischen Umgang mit der Gastarbeiteridentität“. In: PoLiKunst Jahrbuch 83, 21-26.

Biondi, Franco (1986), „Die fremde wohnt in der Sprache“. In: Ackermann & Weinrich 1986, 25-32.

- Biondi, Franco (1988), "Betroffenheit als Weg, die Entfremdung aufzugeben". In: Chiellino 1988, 22-35.
- Biondi, Franco (1989), "Werkstattgespräch mit Franco Biondi". In: Krechel & Reeg 1989, 20-25.
- Biondi, Franco & Schami, Rafik (1978), „Literatur der Betroffenheit“. In: Schaffernicht 1978, 124-135.
- Blioumi, Aglaia (Hg.) (2002), *Migration und Interkulturalität in neueren literarischen Texten*. Iudicium, München 2002.
- Busch, Angelika (1983), *Migration und psychische Belastung. Eine Studie am Beispiel von Sizilianerinnen in Köln*. Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1983.
- Chiellino, Carmine (1988), *Die Reise hält an. Ausländische Künstler in der Bundesrepublik*. C.H. Beck, München 1988.
- Chiellino, Carmine (1995), *Am Ufer der Fremde. Literatur und Arbeitsmigration 1870-1991*. J.B.Metzler Verlag, Weimar 1995.
- Chiellino, Carmine (2001), *Liebe und Interkulturalität. Essays 1988-2000*. Stauffenburg, Tübingen 2001.
- Chiellino, Gino (1983) *Nach dem Gestern. Dopo Ieri*. In: Heinze 1986, 41-42.
- Chiellino, Gino (1986), „Die Fremde als Ort der Geschichte“. In: Ackermann & Weinrich 1986, 13-15.
- Chiellino, Gino (1989), *Literatur und Identität in der Fremde*. Neuer Malik Verlag Kiel 1989.

Colpe, Carsten (1983), „Zur Definition sozialer Integration und Identität“. In: Elsas 1983, 1-4.

Duden, *Deutsches Universal Wörterbuch A-Z*. Duden Verlag, Mannheim 1989.

Eisenstadt, Shmuel (1954), *The Absorption of Immigrants. A Comparative Study. Based mainly on the Jewish Community in Palestine and the State of Israel*. In: Han 2000, 179.

Elçi, Ismet (1988), *Sinan ohne Land*. In: Robert Bosch Stiftung 2001, 37.

Elsas, Christoph (Hg.) (1983), *Identität. Veränderungen kultureller Eigenarten im Zusammenleben von Türken und Deutschen*. Rissen, Hamburg 1983. .

Esser, Hartmut (1980), *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*. In: Han 2000, 57-59.

Esser, Hartmut (Hg.) (1983a), *Die fremden Mitbürger: Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Ausländern*. Patmos Verlag, Düsseldorf 1983.

Esser, Hartmut (1983b), „Multikulturelle Gesellschaft als Alternative zu Isolation und Assimilation“. In: Esser 1983a, 25-38.

Esser, Hartmut & Gaugler, Eduard & Neumann, Karl-Heinz u.a. (1979a), *Arbeitsmigration und Integration: Sozialwissenschaftliche Grundlagen*. Hanstein, Königstein 1979.

Esser, Hartmut & Kremer, Manfred & Spangenberg, Helga (1979b), „Ansätze zur Erklärung der Interaktion von Migranten – theoretische Grundlagen zur

Erforschung des Verhaltens ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland“. In: Esser & Gaugler & Neumann 1979, 3-166.

Evangelische Akademie Iserlohn (1985), *Ausländer- oder Gastarbeiterliteratur? Geschichte und aktuelle Situation einer neuen Literatur in Deutschland*. Evangelische Akademie Iserlohn 1985.

Fehr, Michael (1982), *Kultur im Migrationsprozeß*. Tendenzen einer neuen europäischen Kultur; Dokumentation einer Arbeitstagung im Rahmen des Festivals Kemnade International IV 25.-27.Juni 1981. Ararat Verlag, Berlin 1982.

Fischer, Sabine & McGowan, Moray (Hg.) (1997), *Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur*. Stauffenburg, Tübingen 1997.

Frisch, Max (1967), *Öffentlichkeit als Partner*. In: Zielke-Nadkarni 1993, 24.

Georgogiannis, Pantelis (1985), *Identität und Zweisprachigkeit*. Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum 1985.

Goetze, Dieter (1987), „Probleme der Akkulturation und Assimilation“. In: Reimann & Reimann 1987, 67-94.

Goffman, Erving (1974), *Stigma. Notes on the management of spoiled identity*. Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1963.

Goffman, Erving (1975), *Interaktionrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. In: Schmidt-Koddenberg 1989, 35-36.

Griese, Hartmut (1978), „Sprach- und Kulturwechsel im Sozialisationsprozeß:

Aufgezeigt am Beispiel ausländischer Arbeitskinder in der BRD“. In: Kühlwein & Radden 1978, 89-121.

Hamm, Horst (1988), *Fremdgegangen – Freigeschrieben. Einführung in die deutschsprachige Gastarbeiterliteratur*. Königshausen & Neumann, Würzburg 1988.

Han, Petrus (2000), *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten politischer Konsequenzen, Perspektiven*. Lucius & Lucius, Stuttgart 2000.

Hebenstreit, Sabine (1986), *Frauenräume und weibliche Identität. Ein Beitrag zu Einem ökologisch orientierten Perspektivenwechsel in der sozialpädagogischen Arbeit mit Migrantinnen*. Express Edition, Berlin 1986.

Heinze, Hartmut (1986), *Migrantenliteratur in der Bundesrepublik Deutschland*. Express Edition, Rieden 1986.

Hill, Paul Bernhard (1984), *Determinanten der Eingliederung von Arbeitsmigranten*. Hanstein, Königstein 1984.

Hoffmann, Klaus (1990), *Leben in einem fremden Land*. KT-Verlag, Bielefeld 1990.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1990), „Integration, Assimilation und ‚plurale Gesellschaft‘. Konzeptuelle, theoretische und praktische Überlegungen“. In: Höhn & Rein, 1990, 15-31.

Höhn, Charlotte & Rein, Detlev (Hg.) (1990), *Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*. Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft, 24. Arbeitstagung. Boldt, Boppard am Rhein 1990.

Info DaF 162 1989. In: Michel 1992, 52.



- ISSC (Hg.) (1983) *Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4*. In: Heinze 1986, 40.
- Josselson Ruthellen & Lieblich Amia (Hg.) (1993), *The narrative study of lives*. Bd 1. In: Kraus, <http://www.fu-berlin.de/postmodernepsych/berichte3/kraus.htm>.
- Kellner, Douglas (1992), "Popular culture and the construction of postmodern identities". In: Lash & Friedman 1992, 141-177.
- Krappmann, Lothar (2000), *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Klett-Cotta, Stuttgart 2000.
- Krechel, Rüdiger & Reeg, Ulrike (Hg.) (1989), *Franco Biondi*. Iudicium Verlag GmbH, München 1989.
- Kühlwein, Wolfgang & Radden, Günter (Hg.) (1978), *Sprache und Kultur: Studien zur Diaglosse, Gastarbeiterproblematik und kulturellen Integration*. Gunter Narr Verlag, Tübingen 1978.
- Kuruyazici, Nilüfer (1991), „Stand und Perspektiven der türkischen Migranteliteratur“. In: Akten des VIII internationalen Germanistenkongresses 1991, 93-100.
- Langenfeld, Christine (2001), *Integration und kulturelle Identität zugewanderter Minderheiten*. Mohr Siebeck, Tübingen 2001.
- Lash, Scott & Friedman, Jonathan (Hg.) (1992), *Modernity & identity*. In: Kraus, <http://www.fu-berlin.de/postmoderne-psych/berichte3/kraus.htm>.
- Mani, Venkat (2002), „Phantom of the ‚Gastarbeiterliteratur‘“: Aras Ören’s Berlin Savignyplatz“. In: Blioumi 2002, 112-129.
- Mead, Georg Herbert (1980), *Identität und Gesellschaft*. In: Georgogiannis 1985, 5-8.

- Mead, Georg Herbert (1990), *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. In: Han 2000, 185-186.
- Meißenburg, Karin (1983), *Signale verdichteter Verständigung. Literatur ethnischer Minoritäten und Migrantenliteratur in ihrer soziokulturellen Bedeutung*. In: ISSC Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4. 1983, 61-63
- Meister, Dorothee (1997), *Zwischenwelten der Migration*. Juventa-Verlag, Weinheim, 1997.
- Michel, Herbert (1992), „*Odysseus im wüsten Land*“. *Eine Studie zur literarischen Verarbeitung des Identitätsproblems in der griechischen Migrantenliteratur*. Romiosini Verlag, Köln 1992.
- Parry, Christoph & Voßschmidt, Liisa., Wilske, Detlef (Hg.) (1999), *Literatur und Identität. Beiträge auf der 10. Internationalen Arbeitstagung Germanistische Forschungen zum literarischen Text, Vaasa 8.-11.4.1999*. Vaasan Yliopisto 1999.
- Pazarkaya, Yüksel (1986), „Literatur ist Literatur“. In: Ackermann & Weinrich, 1986, 59-64.
- PoLiKunst (1983), *Ein Gastarbeiter ist ein Türke*. PoLiKunst Jahrbuch 83, Augsburg 1983.
- Reeg, Ulrike (1988), *Schreiben in der Fremde. Literatur nationaler Minderheiten in der Bundesrepublik*. Klartext Verlag, Essen 1988.
- Reimann, Helga (1987), „Die Wohnsituation der Gastarbeiter“. In: Reimann & Reimann, 1987, 175-189.
- Reimann, Helga & Reimann, Horst (Hg.) (1987), *Gastarbeiter. Analyse und*

*Perspektiven eines sozialen Problems.* Westdeutscher Verlag, Opladen 1987.

Robert Bosch Stiftung (2001), *Viele Kulturen – eine Sprache. Adelbert von Chamisso-Preisträgerinnen und –Preisträger 1985-2001.* Robert Bosch Stiftung, Stuttgart 2001.

Rösch, Heidi (1992), *Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext. Eine didaktische Studie zur Literatur von Aras Ören, Aysel Özakin, Franco Biondi und Rafik Schami.* Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt a/M 1992.

Saalfeld von, Lerke (Hg.) (1998), *Ich habe eine fremde Sprache gewählt. Ausländische Schriftsteller schreiben deutsch.* Bleicher Verlag, Gerlingen 1998.

Schädel, Thomas (2001), *Fremdsein und Altsein. Möglichkeiten und Grenzen der Integration türkischer Arbeitsmigranten der „1. Generation“.* Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2001.

Schaffernicht, Christian (1985), „Fremde Worte. Formen und Stile der Ausländerliteratur“. In: Evangelische Akademie Iserlohn 1985, 44-62.

Schierloh, Heimke (1984), *Das alles nur für ein Stück Brot. Migrantenliteratur als Objektivierung des „Gastarbeiterdaseins“.* Peter Lang, Frankfurt a/M 1984.

Schilling, Klaus von (1989), „Kulturelle Identität und Kulturwissenschaftliche Textinterpretation. Ein Konzept von Landeskunde im Fach Deutsch als Fremdsprache“. In: Info DaF 162 1989, 147-178.

Schmidt-Koddenberg, Angelika (1989), *Akkulturation von Migrantinnen: eine Studie Zur Bedeutsamkeit sozialer Vergleichsprozesse von Türkinnen und deutschen Frauen.* Leske + Budrich, Opladen 1989.

Schrader, Achim & Nikles, Bruno (1979), *Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik*. In: Hoffmann 1990, 54,59.

Suhr, Heidrun (1991), „Heimat ist, wo ich wachsen kann. Ausländerinnen schreiben deutsche Literatur“. In: Akten des VIII internationalen Germanistenkongresses 1991, 71-79.

Taufiq, Suleman (1985), „Was uns bewegt“. In: Evangelische Akademie Iserlohn 1985, 65-69.

Widdershoven, Guy A.M. (1993), “The story of life: Hermeneutic perspectives on the relationships between narrative and life history”. In: Josselson & Lieblich 1993, 1-20.

Winkler-Pöhler, Beate (1986), „Zusammenfassung der Diskussion ‚Zum Schreiben in fremder Sprache‘“. In: Ackermann & Weinrich 1986, 51-54.

Zielke, Andrea (1985), *Standortbestimmung der „Gastarbeiterliteratur“ in deutscher Sprache in der bundesdeutschen Literaturszene*. GHK Kasseler Materialien 6 zur Ausländerpädagogik. Gesamthochschulbibliothek, Kassel 1985.

Zielke-Nadkarni, Andrea (1993), *Migrantenliteratur im Unterricht*. Der Beitrag der Migrantenliteratur zum Kulturdialog zwischen deutschen und ausländischen Schülern. Verlag Dr. Kovac, Hamburg 1993.

### **Internetquellen**

Bulut, Can, *Stellenwert der türkischen Migranteliteratur in der deutschen Literaturszene*. <http://www.geocities.com/almandili1/Migrantenlit.htm>  
(14.1.2003)

Kraus, Wolfgang, *Identität als Narration: Die narrative Konstruktion von Identitätsprojekten*. <http://www.fu-berlin.de/postmodernepsych/berichte3/kraus.htm>. (5.5.2003)

Rösch, Heidi, (1988) *Migrationsliteratur im interkulturellen Diskurs*. Vortrag zu der Tagung Wanderer – Auswanderer – Flüchtlinge 1988 an der TU Dresden. <http://www.tu-berlin.de/fbz/fadi/hr/Dresden.htm>. (24.2.2003)

<http://www.uni-essen.de/literaturwissenschaftaktiv/Vorlesungen/methoden/literatursoziologie.htm> (5.5.2003)

### **Zeitungsartikel**

Preuß, Ulrich K. (2001), „Multikulti ist nur eine Illusion.“ In: Die Zeit 23/2001.

### **Vorträge**

Casalini, Sandra (1977), Vortrag im WDR vom 29.1.1977. In: Zielke, 1985, 40.

Oberndörfer, Dieter (2002), „Leben in einer multikulturellen Gesellschaft. Ethnokulturelle Vielfalt oder soziale und politische Konflikte?“ Ein Vortrag beim Konferenz der Heinrich Böll Stiftung zum Thema „Einwanderungsland Deutschland – Interkulturelle Gesellschaft und Citizenship“ im Berliner Abgeordnetenhaus am 7.6.2002.

### **Interviews**

Interview mit Gino Chiellino in Augsburg am 7.11.2002 (Anhang)

## Anhang

### Interview mit Gino Chiellino in Augsburg am 7.11.2002

G.C. = Gino Chiellino

K.V. = Katja Viitanen

K.V.: Zuerst möchte ich über das viel diskutierte Thema fragen, und zwar darüber wie autobiographisch der Ich-Erzähler ist, weil bei meisten Migranten, die schreiben, ist ja erst die Erfahrung oder die Betroffenheit der Auslöser der Literatur. Und Sie haben auch selbst geschrieben, dass der Papierblatt der Partner in der Isolation wird. Und... man hat über die Authentizität der Literatur viel geredet und auch kritisiert... aber ich möchte Sie jetzt persönlich fragen wie viel ihre eigene Erfahrung ihre Literatur beeinflusst hat? Ob es eigene Erfahrungen sind?

G.C.: Naa, ich glaube, es geht darum, dass bei Autoren, die sich dafür entscheiden, in einer fremden Sprache zu schreiben, die irgendwann nicht mehr fremd sein kann, passiert folgendes: aber wann ist die Sprache deswegen fremd, weil diese Sprache der Schriftsteller kein eigenes Gedächtnis hat. Also die Sprache ist nicht fremd, weil man sie nicht kennt, weil man die Regeln nicht beherrscht, Fehler macht. Das ist eine ziemlich blödsinnige Definition von Fremdsprache. Die Sprache ist fremd, weil in dieser Sprache nicht die Vorgeschichte des Autors enthalten ist. Insofern, ist das Ziel in einer fremden Sprache geschrieben wird per se autobiographisch, weil der Schriftsteller das eigene Gedächtnis in diese Sprache hineintun muss, sonst kann er nicht schreiben. Kein Schwein hat das verstanden.

K.V.: Ha ha, Sie haben's versucht.

G.C.: Ja. Das ist so einfach. Also es geht nicht darum, zu erkennen, dass was der Schriftsteller erzählt, er selbst erlebt hat. Es geht nicht um diese Art von Autobiographie. Es geht darum, dass er die fremde Sprache wie eben Nabokov das schon getan hat, Salman Rushdie schon getan hat, Beckett schon getan hat, alle diese berühmten Autoren der Weltliteratur. Durch die Vorgeschichte, durch die eigene Entwicklung, durch die... das eigene Gedächtnis [...] bis man zu

eigener [...], also bei den Schriftstellern, wird. Das ist die interkulturelle Autobiographie eigentlich des Autors.

K.V.: Gut. Das hat eigentlich meine andere Frage schon beantwortet und dann würde ich gerne direkt zu den Gedichten gehen, also ich habe die drei Gedicht...

G.C.: Also, Sie haben auch die Frage der Authentizität gestellt. Also man ist dann authentisch, in einer fremden Sprache, nicht in dem Zeuge von wahrhaftem Geschehnis [...], sondern weil man aus der eigenen Kultur nicht in die neue Sprache übersetzt. Also, wenn ein Schriftsteller, der auf Deutsch schreibt, die eigenen Metaphern, die eigenen Bilder, die eigenen Redewendungen aus der anderen Sprache hinein übersetzt, das ist Betrug, das ist keine Authentizität. Authentisch wird man indem, wenn ein italienischer Autor von dem Ursprung her sich entscheidet, in der deutschen Sprache zu schreiben und das Buch oder die Sammlung, das oder die in der deutschen Sprache entsteht, eigentlich eine Fortsetzung ist beider Betrachtungen. Also, das ist kultisch für die italienische Literatur und das ist kultisch für die deutsche Literatur. In dem Moment, wo der Autor mit Übersetzung aus der eigenen Literatur arbeitet und dem deutschen Leser unterjubelt, weil er meint, der deutsche Leser kann das nicht rekonstruieren, woher diese ganzen Bilder, diese ganzen Metaphern, diese ganzen Redewendungen, diese ganze Landschaft kommen, das ist nicht authentisch, das ist eine merkantilistische Angelegenheit. Also, Authentizität, interkulturelle Authentizität es ist ein Werk zu schaffen, die sowohl für die neue Sprache als auch für die Herkunftssprache gültig ist, und das ist verdammt schwer.

K.V.: Dann ist mir noch eine Frage eingefallen... man hat über Gastarbeiterliteratur geredet und Sie haben auch über Gastarbeiteridentität geschrieben, obwohl Sie selbst kein Gastarbeiter sind oder nie ein Gastarbeiter waren und viele ausländische Autoren, die schreiben, eigentlich keine Arbeiter in dem Sinne sind. Aber ist die Erfahrung doch dieselbe, dass man sagen kann... oder fühlen Sie... haben Sie sich als Gastarbeiter gefühlt? Oder kann man sagen, dass die Erfahrung dasselbe ist, weil ich habe mit der Arbeit ein bisschen Schwierigkeiten..

G.C.: Also, diese Entsprechung kann man verschieden verstehen. Wenn ich heute von der Gastarbeiterliteratur rede, das sind die Anfänge dieser interkulturellen Literatur in Deutschland, wo die Autoren mehr oder weniger sich auf Themen beschränkt haben, also Industrie, Wohnen, Diskriminierung, Isolation, Gettoisierung, die typisch für eine Einwanderungsliteratur sind. Diese Phase, solange die Autoren sich mit diesen Themen beschäftigt haben, standen sie unter dem großen Einfluss der Arbeitsweltliteratur, der deutschsprachigen Arbeitsweltliteratur. Also, Gastarbeiterliteratur ist ein Abschnitt von dieser interkulturellen Literatur, weil thematisch so definiert ist. Und das können wir gelten lassen, weil wir allgemein, wie ich das gemacht habe mit dem Handbuch „Die interkulturelle Literatur in Deutschland“ von interkulturellen Literatur reden können, diese ersten Anfänge können bestimmt mit Recht als Gastarbeiterliteratur definieren. Besonders bedeutend, dass die Autoren keine Gastarbeiter waren, das bedeutet gar nichts, das ist eigentlich die Arbeitsweltliteratur wurde auch nicht von Arbeitern allein geschrieben. Diejenigen, die dann Autoren wurden, waren Leute, die eben mit der ästhetischen Kategorie umgehen können. Genau wie ein Schmied niemals ein Schneider werden kann. Es geht um Technik. In Bezug auf Fremdheit, fremde Erfahrung, Sie wissen genauso wie ich, es spielt absolut keine Rolle, ob man eine Putzfrau ist oder ein Intellektueller ist, ob man ein Mann ist, eine Frau ist, ein Kind oder ein Erwachsener. Die Erfahrungen mit der Fremdheit lassen sich nicht auf eine soziale oder wirtschaftliche Ebene reduzieren. Wenn man daran leidet, leidet man sowohl als Putzfrau als auch als Intellektueller wie ich bin. Wenn man sich daran freut, freut man sich als Putzfrau und als Intellektueller. Wenn Sie die Frage stellen, haben Sie Diskriminierung erfahren, da kann ich das bejahen. Also, die Putzfrau erfährt ihre eigene typische Diskriminierung, ich als Intellektueller habe auf höherer Ebene die gleichen Mechanismen erlebt. Nur, schmerzhaft sind die für die Putzfrau und für den Intellektuellen. Bei Intellektuellen kommt die Überraschung, dass im höheren Kreis der Intellektuellen so etwas nicht geben dürfte. Ich kann mich nicht anmaßen zu sagen, meine Erfahrung wäre schmerzhafter als die Erfahrung eines einfachen Menschen aber die sind insofern schlimmer, nicht für die einzelne Person, weil



diese Erfahrungen an einer Stelle gemacht werden, wo man meint, dort hätten wir [die] endlich hinter uns [gelassen]. Und das sind also die Unterschiede, weil man meint, also Rassismus gäbe es nur bei der unteren Schicht, bei den Nichtgebildeten, dass sie nicht wissen, worum es geht, aber die gleichen Mechanismen wiederholen sich in den höheren Gremien der Universitäten und da kann man mir nicht sagen, dass Rassismus nur eine gesellschaftsspezifische Erscheinung wäre, das ist leider so, über alle Ansprüche....

K.V.: Und damit umzugehen, ist es dann vielleicht für Sie leichter, weil mit Ihrem Wissen, weil Sie.. halt mehr wissen und mehr verstehen das Phänomen als z.B. die Putzfrau, verstehen Sie was ich meine?

G.C.: Ja, das ist so eine Sache, also ich weiß es nicht, ob Verstehen uns von Schmerzen schützt. Also, Verstehen kann uns bestimmt helfen über manche Kränkungen, Verletzungen hinwegzukommen.... die Einbildung, also, ich stehe eine Stufe höher als derjenige, der mich beleidigt, weil ich verstehe was er tut. Nach dem Motto von Christus: Vater, verzeihe Ihnen, weil sie wissen gar nicht was sie tun. Es gibt diese kulturellen Modelle aus dem Christentum. Derjenige, der versteht ist eigentlich verpflichtet zu verzeihen. Aber das hilft mir gar nicht von meinen Schmerzen wegzukommen. Ein Beispiel ist folgendes: Es gibt in der Bundesrepublik eine Gesellschaft, [die] heißt „Kulturpolitische Gesellschaft“, das ist eine Gesellschaft, die sehr hoch angesehen ist und diese plant für das nächste Jahr im Juni einen großen Kongress, internationalen Kongress in Berlin über Interkulturalität und Internationalität in Deutschland. Dort ist mir angeboten worden, an einem Forum teilzunehmen, wo es darum geht, um die Vermittlung der Literatur. Ich habe geantwortet, dort fühle ich mich deplatziert, weil ich wusste nicht, was ich da zu vermitteln habe, mit meinem ganzen Wissen, denn meine ganze Forschung liegt woanders. Das wurde mir von den Organisatoren in einem Brief mitgeteilt und ich habe gesagt, aber ich möchte genau, weil ich das kann, an der Schlussdiskussion, Podiumsdiskussion, teilnehmen, wo die ganzen Großen darüber reden. Es sind Institutionen vertreten. Es sind die Chefin von Goethe-Institut, der Minister für Kultur und Forschung in Bayern und die Kulturbeauftragte der Regierung [...] Chef und ein ausländischer Künstler sollten dabei sein und dann habe ich mich angeboten und die waren sehr wahrscheinlich

brüskiert, wie kommt er dazu so was... ja? Das wurde mir in einem Brief mitgeteilt, dass da nichts zu machen ist, obwohl Ihnen alle meine „Bemühen“, „Bemühungen“ im Bereich der interkulturellen Vermittlung ihnen bekannt sind. „Bemühungen“ ist allerdings eine Beleidigung, weil in der deutschen Sprache spricht man von „Bemühung“, wenn man etwas erreichen will und nicht erreicht. Ja? Und das ist Rassismus. Das ist was wir suchen, als Beweis.

K.V.: Vielleicht unbewusst?

G.C.: Nein nein, ist bewusst. Es... wir dürften nicht davon ausgehen, dass irgendjemand in der Sprache unbewusst spricht. Wenn ich die Sprache spreche, kann ich nicht sagen ich habe die unbewusst gesprochen. Ich will nicht alle die Verantwortungen übernehmen, die über meine Sprache mitgeteilt worden sind. Aber das darf man als Schriftsteller nicht durchgehen lassen. Indem man die Sprache spricht, übernehme ich all die Verantwortungen, die durch diese Sprache mitgeteilt werden. Und das sind also... das ist ein eklatantes Beispiel, wie in den höchsten Entscheidungsgremien gehandhabt wird, um „gemütliche“ Gesprächspartner beizubehalten, die leichter einzubinden sind und diejenigen, die eben nicht so leicht denken, auszuschalten.

K.V.: Okay, das war ein gutes Beispiel dazu. Dann würde ich gerne über die Gedichte reden und ich habe jetzt einfach ein Paar Gedichte ausgesucht und es sind ein Paar von ihrem ersten Gedichtband und erst mal „Euch fremd fühle ich mich nicht“ [...] erst mal über den Titel, den Titel kann man wohl unterschiedlich verstehen, wenn man will, aber ich habe es jetzt so verstanden: ich fühle mich euch gegenüber nicht fremd sondern bin einfach anders, ist das sozusagen Verteidigung des Andersseins, dass es besser ist anders zu sein als fremd zu sein? Und, hmm.... ja und ich wollte fragen: bleiben die Vorurteile deswegen, weil die Gesellschaft noch keine pluralistische Gesellschaft ist, wo das Anderssein nicht akzeptiert ist?

G.C.: Also, das sind Gedichte aus den 70er Jahren. Ja? Also, es sind Gedichte aus den 70er Jahren und das müssen Sie berücksichtigen, weil inzwischen sind 20-25 Jahre gegangen. Und die Frage ist, wer... was hat man damals in dieser Phase geschrieben? Damals hat man sogenannte Gastarbeiterliteratur geschrieben, wo thematisch, wie ich am Anfang gesagt habe, festgelegt war

Arbeitsplatzdiskriminierung, Isolation und so weiter und sofort. Das sind auch Themen, die in diesem Band anklingen, aber grundsätzlich erkenne ich in diesem Band schon damals den Weg zu der Interkulturalität. Weil es geht sicher nicht darum, sich gegen Vorurteile zu wehren, sondern deutlich zu machen, dass diese Fremdheit, das jetzt in die deutsche Gesellschaft hineinkommt, die bis dahin monokulturell war, in sich geschlossen war, sowohl was die Bevölkerung anbetrifft als auch was die Sprache anbetrifft, als auch was die Zukunft dieses Land sein muss. Weil die Bundesrepublik hatte in den 70er Jahren noch vehementer mitgeteilt, dass ist kein Einwanderungsland. Ihr habt nach einer bestimmten Zeit das Land zu verlassen. Heute sind diese Töne anders geworden. Aber damals war bei ihnen so und in den 70er Jahren war so, dass in Juli-August Monaten Deutschland wirklich ausländerfrei war, weil wir Ausländer sind ganz schön brav nach Hause gegangen. Wir haben gependelt im eigenem Kopf. Wir gehören nicht hier, wir arbeiten hier, aber wir leben woanders. Das hat sich geändert inzwischen. Dieses Pendeln im Kopf gibt's nicht mehr. Damals ging es mir darum, deutlich zu machen, ich bin anders, in dem Sinn, in der Bundesrepublik kommt jetzt Andersartigkeit hinein, nicht Fremdheit, weil Fremdheit, das kann man kaum definieren, also wir sind innerhalb von der gleicheuropäischen Kultur, wir haben die gleichen Grundwerte. Wir sind alle Christen, ich bin also kein Christ, aber ich weiß, dass von meiner kulturellen Prägung her, mir das ganze Wertesystem des Christentums, das in der Art der Demokratie, gemeinsam ist bitte schön ... Prägungen haben, also die Andersartigkeit allerdings, es ist so zu erkennen, dass hinter dieser Fassade, die uns gleich macht, da andere Situationen gibt, Lebensläufe und alles Wahrnehmung oder alle Geschmäcker, das wollte ich also beikündigen. Deswegen euch fremd fühle ich mich nicht, das ist also... ich empfinde keine Fremdheit gegenüber den Deutschen, nur muss ich erkennen, dass in der Tat, da manche... also, eine Nähe lässt sich auch nicht herstellen, solange man Andersartigkeit nicht erkannt und respektiert wird. Das ist es.

K.V.: Ja genau. Und das nächste Gedicht ist „Sklavensprache“ und da hab' ich erst mal gefragt ob das die Sprache der Sklaven ist oder ob man ein Sklave der Sprache ist, so dass die Sprache sozusagen gezwungen ist und Sie schreiben ja *ich soll*

*deine Sprache sprechen*, dass man gezwungen ist, die Sprache zu reden oder ob die Sprache zu Sklaven macht, weil es vielleicht die Sprache der Unterdrückung ist... oder gibt's da viele...

G.C.: ...Möglichkeiten, ja. Also, das Gedicht wird leicht, wenn man gegenüber von dem Gedicht stellt, *ich spreche kein Deutsch, meine Sprache gehorcht euch nicht*. Also, wenn man die gegenüber stellt, das wäre ich spreche kein Deutsch, meine Sprache gehorcht euch nicht, das wäre eine Fortführung von diesem Gedanken, „Sklavensprache“. Also, ... bei diesem Gedicht fällt mir auf, dass ich schon damals die Entscheidung von der Sprache der Gesellschaft, in der ich lebe, des Landes, in dem ich lebe, eigentlich eine Entscheidung war, mitzuteilen, ich bin gesprächsbereit. Ich bin soweit bereit, dass ich eure Sprache übernommen habe. Allerdings, wie, das ist die Frage. *Mit mir willst du reden*, ja? Also, dieses „du“, du willst mit mir reden, ich habe deine Sprache übernommen, aber ich werde niemals deine Sprache sprechen, ja? Die Einbildung von allen diesen „Deutsch als Fremdsprache-Dozenten“, Wissenschaftler, indem man die deutsche Sprache lernt, man sich integriert, Deutschen zugehörig wird, das ist eine ziemlich nationalistische Denkweise, das ist eine... die erhoffen sich ein Prozess des Deutschwerdens, über die Übernahme der Sprache. Dagegen wie ich am Anfang gesagt habe, es geht darum, dass die deutsche Sprache, die bis zu diesem Zeitpunkt monokulturell war, also in sich geschlossen, fremdabweisend, durch diese ästhetische Arbeit der ausländischen Autoren, eine offene Sprache wird, sogenannte eine dialogische Sprache, eine Sprache, die sich aus Erfahrungen ernährt, die nicht deutsch sind. Aber das haben sie, diese Herrschaften, zu diesem Zeitpunkt bestimmt nicht verstanden. Und das meine ich, verlangen sie von mir, dass ich ihre Sprache übernehme, dann meinen sie, was die Franzosen oder die Engländer in den Kolonien gemacht haben. Noch gravierend, weil in der Kolonie hatten die Kolonisierten eine Ernährung aus ihrer Kultur da. Machte man das hier im Land, wo schon alles sowieso auf Deutsch ist, besteht man darauf, wenn man die Leute eigentlich zum Tode verurteilt. Sie haben keine Chancen mehr, sich selbst zu sein.

- K.V.: Meinen Sie damit wenn Sie sagen *ich schreibe kein Deutsch*, dass es kein Deutsch ist, weil das Deutsche keine Kindheit hat, also weil es in der Sprache keine Kindheit gibt und so deswegen kann es keine Inhalte annehmen?
- G.C: Ja... das ist so... wie Sie sagen, ich wollte also abstrakter formulieren, würde ich sagen, Nationalsprachen ernähren sich aus der Vergangenheit. Die müssen die Geschichte mittransportieren, die müssen die Erinnerungen des Landes mittransportieren, müssen alles, denn sonst, hält sie die Gesellschaft auseinander, das ist ihr Auftrag und das ist gut so, dass die Nationalsprache diesen Auftrag erfüllt. Die müssen also dafür sorgen, dass sie das kulturelle Gedächtnis des Landes für alle zugänglich ist und das alle sich wohl in dieser Sprache fühlen. Wer aber dazu kommt, hat ein Lebensprojekt. Er will etwas verwirklichen, also er ist nicht vergangenheitsorientiert, sondern zukunftsorientiert und da entsteht dieser Konflikt. Da kann meine Sprache euch nicht gehorchen, weil ihr habt eine Sprache, die dieses Ernährungssystem hat und ich habe eine Sprache, mit der ich eine Zukunft hier entwickeln will. Wie im Einzelnen diese Konflikte sind, dass haben wir bis jetzt noch nicht rausbekommen, weil da also keine großen Forschungen gibt, aber es könnte sein, dass in dieser Sprache, die entsteht, die Modalverben restlos anders benutzt werden, ich weiß es nicht. Weil die Modalverben transportieren also die gesellschaftlichen Bedingungen, dürfen, können, ja? Oder der Umgang mit den Pronomina, ich weiß es nicht, weil die Pronomina definieren wiederum die Sozialverhältnisse. Und das ist also Dinge, die... also, sind forschungsbereichliche Dinge, oder Forschungsangebote, die sowohl die deutsche Sprachwissenschaft als auch die deutsche Germanistik noch nicht aus eigenen Interessen erklärt hat, oder erkannt hat.
- K.V.: Das ist ja interessant. Es geht ja ganz viel über die Sprache, ich komme zurück zur Mehrsprachigkeit dann später. Das nächste Gedicht heißt „Getto“ und da muss ich sagen, ist mir am Ende viele Fragen geblieben oder ich habe das vielleicht gar nicht verstanden. Erst mal, habe ich gedacht ob das Getto da positiv oder negativ gemeint ist, also negativ im Sinn der Diskriminierung und Isolation oder positiv im Sinn des Solidaritätsgefühls und Schutzgefühls und

so... *es sind offene Wände, die uns einmauern*, ein Getto ist ja immer ausgeschlossen... abgeschlossen, da ist mir...

G.C.: Also, in dem ersten Teil, es ist tatsächlich sehr realistisch, weil die Einwanderer, die haben erst mal alte Häuser bekommen, neben dem Bahnhof, immer in diesen Bahnhofsvierteln, noch davor die waren in den Baracken untergebracht auf den Industriegeländen. Da gab's tatsächlich Mauern und Stacheldraht, das sind wirklich sehr realistische Bilder, mit denen man diese Gettos beschreiben kann. Gleichzeitig hat man so ein Getto durch Gesetz hergestellt und dieses Getto durch Gesetz war das Rotationsprinzip. Nach dem Rotationsprinzip war so vorgesehen, die Einwanderer kamen mit einem Vertrag, sechs Monate waren die angebunden bei dem Arbeitgeber, nach 6 Monaten durften sie sich zum Arbeitsmarkt stellen, sie konnten sich eine Arbeit suchen, wo sie wollten, aber die ersten sechs Monate waren zu, wären sie weggegangen, mussten sie alles zurückzahlen. Dann dieser Paragraph besagte, also bekam man eine Aufenthaltserlaubnis drei Monate, sechs Monate, ein Jahr, das war ein Getto, man kann nicht raus, man ist angebunden. Dann war die Gesetzgebung, z.B. bei der Verwaltung, da gab's nur Stellen, wo nur Ausländer gegangen sind, die gibt's heute noch. Also wenn ein Ausländer ein Papier von einer Wohnbescheinigung.... [...] also von den gleichen deutschen Behörden eine Bescheinigung braucht, er darf sich dort nicht eine Bescheinigung holen, wo ein Deutscher die gleiche Bescheinigung holt, also die Bescheinigung, die gleichen Zweck dient in der alten Bundesrepublik, das ist Getto, Gettosituationen, die man überall findet, das sind Gettosituationen, die Bahn, die Schule, die Klasse, in der ich am Anfang unterrichtet habe, das war eine deutsche Schule und ich hatte eine italienische Klasse, aber diese Gettos, die werden über Gesetz gemacht. Das gab's so ein Getto, das ich erlebt habe, war unser erste[s] internationale[s] Theaterfestival in Frankfurt. Das war ein[e] wunderbare[s] Festival mit Leuten aus Inuit-Theater, von Afrika-Theater, Theater [von] jede[m] Teil der Welt, und die Stadt Frankfurt hat uns erlaubt im Stadttheater, wirklich im zentralen Ort und Stelle, dort alle diese Aufführungen zu betätigen oder zu werden zu lassen. Eine Gettosituation entstand, weil eben Pfingsten war und niemand in der Stadt vorhanden war. Also, das muss man berücksichtigen, diese

Gettowelt kam immer wieder, z.B. am Anfang waren unsere Lesungen auch Gettosituationen, deutsche Leser haben gesagt, das ist was für die Ausländer, da gehen wir nicht hin, inzwischen ist das überholt, inzwischen sind andersartig geworden... der Ausländer sagt, er schreibt auf deutsch, er geht nicht hin, das ist für die Deutschen. Also, das sind... *das Getto muss durch den Kopf gehen*, es müssen Gesetze gemacht werden, das was ich so im Kopf so organisiere. Wenn man das erkennt, natürlich sind es *offene Wände, die uns einmauern*, wenn man diese Verfahren erkennt, dann sagt man sich wie blödsinnig das Ganze ist. Eigentlich bin ich es selbst, der mich in so eine Situation hineintue. Und das ist also, das ist meistens so, dass ich diese Technik benutze, am Schluss wie ein Kurzschluss von der ganzen Logik, die da oben ist, dass man sagt, na ja, das ist eigentlich nicht bei uns, das Problem zu lösen und nicht zu erwarten, dass von der Verwaltung irgendwie ein Gesetz gegen Gettos, wie auch gemacht hat, die haben das gemacht, z.B. in der Stadt Augsburg gibt's sogenannte integrierte Wohnungseinheiten. Das sind Sozialwohnungen mitten in der Stadt, wenn sie sich dort die ganzen Namensschilder anschauen, dann werden sie erkennen, dass Deutsche und Ausländer untereinander leben.

K.V.: Das hat mir geholfen... und ich habe... die meisten Gedichte, die ich ausgesucht habe sind gerade kürzere Gedichte, die so aussagekräftig sind, gefallen mir gut. Dann gehe ich über zum dritten Gedichtband... hier habe ich das schöne Gedicht gefunden, das hat mir irgendwie gut gefallen, das ist so märchenhaft, „Dattelpalme“, ich weiß nicht ganz, wie Sie das gemeint haben, aber ich wollte da natürlich einen Migrant sehen, der sich einwandern lässt, ob die Dattelpalme jetzt ein Migrant ist, weiß ich nicht, und ob Hof und Palast Heimat sind... oder ob es irgendwie religiös gemeint ist, irgendwie hatte ich so ein Gefühl, dass Datteln was mit dem israelischen Volk zu tun hat und dann mit Himmel...

G.C.: Also, es ist immer so, dass, es ist schon überraschend, wie in diesem Gedicht eine Ankündigung immer vorliegt, wenn Sie heute die Bundesrepublik betrachten und zwar landschaftlich betrachten, da werden Sie erkennen, dass viele Pflanzen aus dem Mittelmeerraum in Deutschland Einzug gehalten haben. [...] Jetzt sind wir so weit, dass mit Mühe und Not manche Deutsche aushalten, Olivenbäumchen als Ziehpflanzen gehalten werden und meine Nachbarin drüben

hat vier Feigenbäume, und diese immer hin und her zwischen Haus und Draußen transportiert. Das ist so eine Art von Wunsch nach dem Süden, das hier gepflegt wird. Und so habe ich mir vorgestellt so dass eigentlich das Unmögliche wäre, dass eine Dattelpalme, so eine Palme, die Datteln produziert, also diese süßen Früchte, auch hier sich heimisch fühlt. Und deswegen, *die Dattelpalme hat den Hof verlassen*, das hat damit zu tun, dass es in vielen Höfen am Mittelmeer, wo... aus dieser Region, woher ich komme Kalabrien, tatsächlich mitten eine Palme gibt, im Hof. Es gibt einen Brunnen und eine Palme und das ist für mich ein Symbol der Zugehörigkeit zum Mittelmeer eigentlich. Wenn man darüber zur anderen Seite geht, findet man die Oasen, Wasser und Palmen. Nur schon auf dieser Seite, auf dieser Seite vom Mittelmeer ist die Palme schon in ihrer Identität verändert worden, es ist ein Schattenspender, weil die Datteln, die reifen kaum. Also, das heißt, je mehr diese Palme sich nach oben bewegt und das gibt's in Meran (?) auch, dann hat man eine Alpine- und eine Mittelmeerlandschaft, also das können Sie vom „Meranplatz“ (?) aus über die Palme diese 3000m hohe Berge mit Schnee betrachten. Also, es könnte sicher in diesem Gedicht eigentlich, dass ich später in den Gedichten von „Canti“, die noch nicht veröffentlicht sind, also Landschaften zusammenzuführen, nach dem Motto, *sich die Fremde nehmen*, also wenn man sich die Fremde nimmt, muss man bereit sein, ein Teil von sich wegzugeben, der eben Fremdheit produziert.

K.V.: Heißt dann *sich die Fremde nehmen* eigentlich die Fremde töten, wie *sich das Leben nehmen*?

G.C.: Aber es gibt auch *sich die Freiheit nehmen*, das ist wieder positiv. Also, es ist beide, diese Zeile, es ist die Synthese, eine interkulturelle Synthese von Sprachmodellen, die in der deutschen Sprache konträr entstanden, *sich die Freiheit nehmen* ist das Gegenteil von *sich das Leben nehmen*, aber wirklich... ich glaube nicht, wir haben ja Recht auf Selbstmord. Wenn wir uns die Freiheit nehmen, uns zu töten, wieso soll das negativ sein? Aber gesellschaftlich ist das so modifiziert, also *sich die Angst nehmen*. Alle diese *Sich nehmen...* in diesem Angebot *sich die Fremde nehmen* gibt's etwas sich der Fremde gegenüber öffnen und teilhaben, aber um das zu machen, muss alles abbauen, das aus mir für die anderen ein Fremder macht und das haben viele Einwanderer nicht



verstanden, die Einwanderer pochen darauf, angenommen zu werden und die erkennen nicht, wie ich ja lange das nicht verstanden habe, dass ich selbst Fremdheit produziere, ich werde nicht nur von der Fremde abgelehnt, ich produziere Fremdheit allen den Anderen gegenüber, die mit mir zurechtkommen müssen. Das geht also genau um dieses Bild im Mittelmeerraum, ein Haus auf dem Land, mit einem Innenhof, und dieser Innenhof, es ist jetzt eine Palme, es ist ein Brunnen...., *nicht unweit ist der Palast* und diese Paläste genauso wie der Mittelmeerraum auf der anderen Seite enden immer so, also die Wände gehen nach oben, da gibt's nie ein Dachraum, und wenn Sie von unten diese Paläste anschauen, da werden Sie es schwer haben zu trennen zwischen Ende vom Palast und Himmel. Wände bei normalen Häusern haben ja eigentlich einen Dachraum und da wissen wir da endet das Haus und da beginnt der Himmel. Und da hat man diese ästhetische Wahrnehmung, dass es zwischen Haus und Himmel eine Kontinuität gibt. Und es gibt ja, weil kann man die Häuser steigen und auf diesen Terrassen sich bewegen und leben. Weil es in unseren Häusern das ja nicht gibt. Und das ist sehr wahrscheinlich für mich als eine Möglichkeit, wie Menschen Grenzen überwinden können, setze ich ein Dach drauf, habe ich etwas abgeschlossen, aber auch in sich begrenzt. Lass ich diese Offenheit oben, dann sind diese Grenzen erst mal verschwommen. Und es ist ein Grenzenspiel, „hinter der Kurve und dem Drahtzaun gedeiht sie zum Schatten für die Frische des Sommers“, das wird alles so geschützt, Privateigentum...

K.V.: Da hatte ich ein bisschen Schwierigkeiten..... *gedeihen* ist ja ein sehr positives Wort, und *zum Schatten*, das ist ein Widerspruch, ein Widerspruch... also *gedeihen* ist so positiv und *Schatten* ist eher negativ...

G.C.: *Schatten* es ist für Sie, für Sie aus einem Kulturkreis, wo Sonne nur als Freude erlebt wird, es nicht nachvollziehbar, aber eigentlich im Mittelmeerraum ist Sonne eher ein Feind. Man schützt sich von der Sonne, die Häuser haben 80 cm dicke Mauern, dass innen Schatten kühler bleiben, die Sonne kann man nicht ertragen, die Sonne lässt alles verderben, und Schatten und Kühle, es ist etwas angenehmes, das sind die Situationen... *gedeiht sie zum Schatten für die Frische des Sommers*, das ist die Funktion. Also gedeiht nicht mehr, um Datteln zu produzieren, sondern hat diese positive Funktion, allerdings das ist ein

Drahtzaun... es sind nicht die Palmen in der Wüste oder in der freien Natur, wo jeder Zugang hat, sondern hier gibt's schon Privateigentum, gibt's so eine Grenze. Und das ist diese Gettos, diese Grenzen, die wiederholen sich überall.

K.V.: Wie sind die letzten Zeilen dann *löst sich von der Zeit ab*?

G.C.: Der Palast. Also, dieser Palast wenn das nicht mehr bewohnt wird, löst es sich besiegt von der Zeit ab, also zerfällt. Solange wir mit Zeit in Verbindung sind, leben wir, die Lösung von der Zeit passiert, indem wir sterben. Die Palme gedeiht, weil [sie] Natur ist, und das andere, was der Mensch baut, geht immer kaputt und das sind diese Situationen.

K.V.: Okay, verstehe. Gut. Dann hier das Gedicht auf Deutsch und auf Italienisch über diese Spreizbewegung, die ich ganz interessant finde, weil...

G.C.: Das ist eine falsche Interpretation, das ist falsch!

K.V.: Ist es also sprachlich verstanden?

G.C.: Nein, nein. Die Heidi Rösch hat gedacht, dass *me spagnu*..... das ist kein Italienisch, sondern das ist die gleiche Sprache, die schon da war, haben Sie diese dreisprachige....?

K.V.: Ja, Kalabrisch ist das?

G.C.: Ja, ja, ja. Und das heißt eigentlich *ich habe Angst*, also *ich habe Angst* und da gibt's eine falsche Ableitung, also *spagno-spagniare*, es ist das Verb und wird zu Spanien eingebracht, weil in der selben Sprache *spagna* Spanien ist. Und weil Spanien im 15. und 16. Jahrhundert Süditalien terrorisiert hat, als Herrscher, dann spiele ich auf diese falsche Konstruktion an, *me spagnu*, das heißt meine Angst kommt von diesem fremden Herrscher. Aber das ist so hier kündigt sich eigentlich, wiederholt sich, ein ästhetisches Vorgehen, in der Interkulturalität. Die Interkulturalität ist dadurch zu definieren, dass die uns vertrauten Klänge, irgendwo gesprochen werden, das ist Interkulturalität, solange wir die Monokulturalität haben, sind wir sicher, dass an jedem Ort und Stelle innerhalb des Landes diese Sprache gesprochen wird und uns die vertrauten Klänge schützen. Sie kommen aus einem Land, wo es das nicht gibt, weil Sie so zusammen, also in ihrer sprachlichen Welt so zusammengesetzt sind, dass Sie verschiedene Sprachen hören. Also, selbst von den Staatsbürgern, ich meine nicht von den Russen, die dahinkommen. Als Staatsbürger haben Sie die

Konstruktion, die paritätische Konstruktion, ich habe gesehen, dass die Schilder in zwei Sprachen geschrieben sind. Also, das können Sie vom Kind her... haben Sie das wahrscheinlich gelernt, eine Sprache zu hören, die Sie schützt, eine Sprache zu hören, die zugehörig ist, Ihnen nichts antut, aber nicht Ihre Muttersprache ist. Aber sie hat jedoch ein Recht dazugehörig zu sein. In der Monokulturalität wie in Italien und wie in Deutschland, aber die sind eigentlich die einzigen, die letzten zwei monokulturellen Länder in West-Europa, weil alle anderen Sprachen sich geöffnet haben, Englisch, Französisch, durch die Kolonien, und Englisch durch Nord-Amerika, Spanisch, Portugiesisch in Süd-Amerika, Niederländisch in den Kolonien, Schwedisch in anderen Ländern. Also, Russisch, um Gottes Willen, das ganze Asien ist voll davon, in den slawischen Ländern, die sowieso so gemischt sind, also Tschechoslowakei und und, nur Deutschland und Italien, die haben mit Beschluss sich als monokulturelle Sprachen erhalten können, nun passiert das das in Deutschland verloren geht und die Leute reagieren und reagierten sehr irritiert darauf, also in der Straßenbahn konnte man höre „reden Sie deutsch?“, „was für eine Scheißsprache reden Sie denn?“ Die waren irritiert. Wenn jemand daran gewöhnt ist über die Sprache immer zu verstehen, wenn er das nicht mehr versteht, ahnt eine Gefahr, er fühlt sich nicht mehr geschützt durch die eigene Sprache. Und der Verlust von diesem Schutz trägt ihn dazu, gewalttätig zu werden. In der Interkulturalität wissen wir, dass diese Kontinuität nicht mehr gilt. Wenn ich mit meinem Freund auf deutsch unterhalte und kann jemand neben mir eine andere Sprache sprechen und noch eine dritte, und dann kann ich hören, dass die beiden jetzt auf Russisch gesprochen haben und plötzlich auf deutsch reden oder zwei, die ich meinte, die unterhalten sich auf Türkisch, dann reden sie plötzlich auf deutsch und so weiter und sofort. Wie kann man das in einem Gedicht als ein ästhetisches Modell einbauen, das war das Problem. Also, erst mal der Bruch, der Verlust der Kontinuität, *wenn das Schweigen sich gegen uns weiß färbt me spagnu*, wenn das passiert, ist sie die Rettung nur in dieser anderen Sprache, der Rückzug. Dennoch, was passiert denn dann in mir, wenn ich mich hier zurückziehe, das passiert [...]. *wenn das Schweigen gegen uns sich weiß färbt*, ein Schweigen, das sich weiß färbt, das ist ganz banal gesagt, in der

Öffentlichkeit, in den Massenmedien restlos unsere Anwesenheit negiert wird. Weil die Massenmedien nur über Deutschland reden und niemals über die Andersartigkeit, also die Blätter die täglich schwarz werden, dann weiß bleiben in Bezug auf uns, das ist eine Potenzierung, *Schweigen, dass weiß färbt*. Dann bekomme ich Angst, weil genau durch das Schweigen, durch das Negieren der andere der Gefahr ausgesetzt ist. Das passiert immer, wenn der andere negiert wird, nicht da zu sein, dann ist er gefährdet, wenn wir nicht reden können, sind wir gefährdet, sollen wir uns niemandem mitteilen? Dann erfahre ich meine Urangst, da ich meine Urangst erfahre, die kann ich nicht in der deutschen Sprache erfahren, das wäre nicht authentisch, weil die Urangst habe in einer anderen Sprache, nicht in der italienischen Sprache, das habe ich in dem Kalabresischen erfahren. Und daher bricht diese Urangst durch und bricht aber, so wie sie kodifiziert ist in diesem Wort, *spagnu*. Die Ängste, die ich später erfahre, es immer eine Wiederholung von dieser Urangst. Und *ja ich deutsche mich sehr*, das ist so ein ironischer Kommentar dazu, aber wenn meine Urangst, also im Kontakt zu der neuen Sprache entführe, dann wird aus mir ein Deutscher, *ich deutsche mich sehr*. Das ist die ganze Konstruktion, die dahinter ist. Sie müssen erkennen, dass meine Gedichte, Sie müssen gar nicht, entschuldige... Sie können erkennen, dass meine Gedichte sehr architektonisch aufgebaut sind. Da ist immer so ein Architekturplan dahinter, und diese Architektur ist immer der Syntax anvertraut. Die Syntax, die deutsche Syntax, ist Träger von diesem architektonischen Plan, wie das zu funktionieren hat.

K.V.: Die Gedichte sind nicht also spontan, sie haben schon eine bestimmte Funktion, also einen genauen Plan, und da ist ein bestimmter Gedanke dahinter?

G.C.: Eine bestimmte analytische Arbeit liegt davor, es ist eigentlich so, wenn man ein Problem hat, und darunter leidet, das erste, was man macht, ist man versucht zu verstehen, was los ist, das ist eine Untersuchung, man untersucht und untersucht... und wenn es im Kopf klar ist, was die Quellen des Leidens sind, hat man das Leiden noch nicht besiegt, nicht beseitigt, aber immerhin hat man jetzt einen Plan, mit dem man arbeiten kann. Das habe ich immer von mir geglaubt, bevor man der Fremde ausgesetzt wird, muss man... kann man sich nicht den Gefühlen anvertrauen, sondern dem Kopf, weil über den Kopf versteht

man, was daraus wird. Wenn man das verstanden hat, kann man langsam mit den Gefühlen kommen. Wenn man sofort mit den Gefühlen kommt, dann kann passieren, dass man noch [...]. Weil man setzt Gefühle in einem Raum, oder man setzt Gefühle in einer Situation aus, wo sie nicht geschützt sind. Diese Blödsinnige Geschichte der deutsch-italienischen Freundschaftsverein. Das ist zum Scheitern verurteilt. Dort werden Gefühle erzeugt und niemand weiß, was man damit anfangen kann. Denken Sie an diese Abende, wo die Italiener wunderbar gekocht haben und die Deutschen, was die gesagt haben, das ist aber zu viel. Zwei Kulturen. Von deutscher Seite, diese Nüchternheit, diese Gefahr, durch Freude, in der deutschen Kultur gibt's eine Gefahr durch die Freude, also durch die Freude, mit der man verführt, mit der man Sünde macht und, und.... in der italienischen Kultur, die auch eine christliche Kultur ist, aber diese Völlerei. Also, Freude erzielt man nicht, weil man sich ernährt, sondern weil man auf diese besondere Art und Weise sich ernährt. Die deutsche Kultur sagt, das ist zu viel und die anderen sagen aber, die Freude beginnt gerade, weil es zu viel ist, denn sonst wären wir immer an der Armutsgrenze, da können wir uns nicht freuen. Diese Gefühle in einem Raum, das führt immer zur Frustration. Also, ich war nicht bei diesen italienisch-deutschen Freundschaftsabende, weil das ein Greuel ist... [...]

K.V.: Und dann... wie heißt die Sprache? Ist das Kalabree....

G.C.: Also, ich nenne das das Kalabresische, weil mir das Kalabrische nicht gefällt. Und ich habe mich daran gewöhnt, zu sagen das Kalabresische. Es ist eine selbstständige neolateinische Sprache, die sich parallel zum Toskanischen, Sizilianischen, Lombardischen entwickelt hat. Nur, in der Entwicklung des Landes, hat das Toskanische mehr Kraft gehabt, wegen der Kolonie von Florenz, dadurch, dass dort die Kultur sich auch anders hat entwickeln können und in der Geschichte des Landes hat sich dann ergeben, dass dann das Toskanische zur Nationalsprache geworden ist. Aber, das Sizilianische, das Sardische, das Apulische usw. sind von der Struktur her, vollkommene Sprachen wie das Toskanische. Nur in der Wahrnehmung der Linguisten, die werden zum Dialekt degradiert. Weil ich weiß es nicht, ob Sie... Sie sind in einer Nationalsprache groß geworden, ja? Ich bin in einer Sprache groß geworden, das nicht eine

Nationalsprache, sondern Landessprache ist. In dieser Sprache habe ich gelernt, all diese syntaktischen Handlungen vorzuziehen, das ist eine vollkommene Sprache. Das ich das später in der Nationalsprache wiederholt habe und später in der deutschen Sprache das wiederhole, das ist eine Wiederholung, aber die sprachliche Formung, was mich als Menschen ausgemacht hat, war diese Sprache. Und deswegen kann ich das gar nicht nachvollziehen, dass manche idiotische Linguisten meinen, es gibt vollkommene und nicht vollkommene Sprachen, die Nationalsprachen sind vollkommen und die anderen nicht. Das kann sein Bezug auf Technik, aber das macht die Sprache nicht aus. Was die Sprache ausmacht, ist diese syntaktische Fähigkeit des Sprechers und das habe ich schon in einer anderen Sprache erfahren. Nicht im Italienischen und nicht im Deutschen. Und das mache ich in diesen dreisprachigen Gedichten.

K.V.: Und muss man um Ihre Gedichte zu verstehen, muss man das Kalabresische beherrschen? Oder wie kann man die Gedichte dann lesen und so verstehen...  
und

G.C.: Welche meinen Sie?

K.V.: Zum Beispiel dieses Gedicht hier oder es gab andere...

G.C.: Das Gedicht hier ist eigentlich ein Modell, das habe ich schon gesagt, in dem man sogenannte..., das habe ich selbst dann in der Forschung als... wie habe ich das definiert, ich habe so ein Wort... also, fällt mir nicht ein. Also, eigentlich geht's darum, dass... es geht um diese Handlung, das ein Wort durchbricht, deswegen durchbricht, weil zwischen Sprache und Gedächtnis eine enge Verbindung vorliegt. „Sprachlatenz“, „Sprachlatenz“ habe ich das definiert, das heißt, die andere Sprache zeigt sich, wird latent. Wieso tut sie das? Tut sie das, weil unsere Erfahrungen in Sprache kodifiziert sind.

(Das Ende der Kassette)